

Das Supremekommando

Intrige im Hauptquartier - Anschlag auf den Herrn der Straßen

Perry Rhodan - Heft Nr. 1474

von Kurt Mahr

Die Hauptpersomn des Romans:

Pedrass Foch - Der letzte Drakist sorgt für Aufsehen.
Slimdon Myrrho - Ein Herr der Straßen er-scheint
Daarshol - Der Cantaro wird befördert.
Priopoch - Bn ehrgeiziger Chefmediziner.
Dokh - Ein Medo-Roboter, der verschiedenen Herren dient.

In der Menschheitsgalaxis schreibt man den Juni des Jahres 1146 NGZ. Wenn die Chance jemals bestanden haben sollte, die Geschicke der Galaktiker zu wenden, so existiert diese Chance zum gegenwärtigen Zeitpunkt längst nicht mehr. Denn die Herrschaft der Cantaro In der abgesperrten Milchstraße erscheint viel zu gefestigt, als daß die Opposition, die sich vor allem in der Untergrundorganisation WIDDER darstellt, etwas Wirkungsvolles dagegen unternehmen könnte.

PerryRhodan und die anderen mit fastsleben Jahrhunderten Verspätung zurückgekehrten Galaktiker aus dem fremden Universum Tarkan sind sich dessen nur allzu schmerzlich bewußt, dennoch resignieren sie nicht. Sie schaffen es sogar, gemeinsam mit den Widdern, dem kräftemäßig weit überlegenen Gegner empfindliche Schläge zu versetzen.

Dann aber scheint sich eine neue Phase im erblitterten Ringen um die Freiheit der Milchstraße anzubahn. Kurz nach Perry Rhodans erfolgter Amagorta-Expedition wird die Lage für die Widerstandskämpfer äußerst kritisch. Die Herren der Straßen treten zur Generaloffensive an, und die Widder müssen um ihr Überleben kämpfen.

Etwa zur gleichen Zeit wird ein für tot gehaltener Drakist in den Reihen der Beherrschter der Galaxis aktiv und kommt vor DAS SUPREMKOMMANDO...

Schmerz machte ihm sonst wenig aus. Er besaß eine angeborene Toleranz gegenüber physischem Leiden, und durch das Training, das man ihm in der Organisation Drake hatte ange-deihen lassen, war seine Widerstands-kraft zusätzlich erhöht worden.

Aber jetzt schwamm er in einem Meer von Schmerzen, das ihm allmäh-lich zuzusetzen begann. Priopoch ver-stand sein Fach; das mußte man ihm lassen. Priopoch war der Chef des cantarischen Mediker-Teams, das den Auftrag erhalten hatte, den einzigen Überlebenden der NARVENNE Be-satzung, der sehr schwer verletzt aus dem Wrack des Widder-Raum-schiffs geborgen worden war, so wie-derherzustellen, daß man ihn verhö-ren konnte. Der Überlebende besaß nämlich Informationen, die für die Cantaro von strategischer Bedeutung waren. Er kannte die Standorte und Stützpunkte der Widder und der Freihändler, und womöglich wußte er so-gar etwas über Perry Rhodans Aufent-halt. In den Führungskreisen der can-tarischen Streitkräfte hatte sich inzwi-schen herumgespochen, daß der Ter-raner ernster genommen werden müs-se, als man es bisher für nötig befun-den hatte. Er war zu einer Bedrohung geworden: So hatte man es vom Su-premkommando gehört.

Priopoch war ehrgeizig. Wenn es ihm gelänge, den Gefangenen noch wäh-rend des Rekonstituierungsprozesses zur Hergabe von wichtigen Informa-tionen zu verleiten, dann stiege sein Ansehen bei Daarshol, dem Standort-kommandanten des Stützpunkts Nir-va. Deswegen hatte er den Genesnngs-vorgang des Schwerverletzten so pro-grammiert, daß er erstens recht lang-sam und zweitens sehr schmerzvoll abließ. Priopoch machte keinen Hehl daraus, daß er den Gefangenen binnen eines halben Tages gänzlich wieder-herstellen könne. Bedingung dafür sei jedoch, daß er erführe, was er wissen wollte: *Wo liegen die Stützpunkte der Organisation WIDDER? Wo haben sich die Freihändler seit ihrem Auszug von Phönix ver-steckt? Wohält PerryRhodan sich auf!* Pedrass Foch lag in der Finsternis des Regenerations-tanks und stöhnte vor Schmerz. Er strengte seine Phantasie an, um sich abzulenken. Er dachte an Malibu Varpzza, die nicht nur Reno Yantills, sondern auch seine Geliebte gewesen war. Die Erinnerung machte ihm Freude. Er empfand Bedauern, wenn ihm wieder in

den Sinn kam, wie Mali-bu gestorben war: an Bord der BLUE-JAY, die von einem cantarisch.es Raumschiff während der Schlacht am Perseus Black Hole in einen blauweißen Glutball verwandelt worden war. Mancher mochte denken, daß er selbst, Pedrass Foch, nur durch einen glücklichen Zufall dem Unheil ent-gangen war. Eigentlich hätte er sich ebenfaUs an Bord der BLUEJAY be-finden müssen. Aber so ganz zufällig war die Sache nicht zugegangen. Er hatte sich Sedge Midmays, dem Chef-mediker der CIMARRON, zur Verfü-gung gestellt, weil dieser an ihm eine Mnempsektion durchführen wollte. Er war leichten Herzens auf die CIMAR-RON übergesiedelt. Eine Vorahnung kommenden Unheils? Der Versuch der Ablenkung war er-folgreich, Der Schmerz verebbte. Pe-drass Foch lächelte in der Dunkelheit des Tanks. Nein, eine Vorahnung war es nicht gewesen. Eher schon Gewiß-heit. Er hatte sich ausrechnen können, daß es binnen kurzem zu einer kriti-schen Auseinandersetzung zwischen Cantaro und Rhodanschen Streitkräf-ten kommen würde. Sedge Midmays' Einladung war ihm gelegen gekom-men. Die CIMARRON war das sicher-ste Schiff des Verbands.

Pedrass Fochs Gedankengang wur-de unterbrochen. In der Finsternis entstand ein holographisches Bild, auf dem Pripoch zu sehen war. Sein Ge-sicht wirkte steinern wie immer. Man hätte ihn für einen Menschen halten können, wenn nicht die viel zu weit auseinanderstehenden, kleinen, stahl-grauen Augen gewesen wören. Er be-saß eine unterentwickelte Nase und einen schmalen, dünnlippigen Mund. Am Hals, den die einfallslos geschnit-tene Montur größtenteils frei ließ, wa-ren die Auswüchse mehrerer syntroni-scher Mikrogeräte zu erkennen. Pri-ppch war Droide im ursprünglichen Sinn des Wortes: 60 Prozent orga-nisch, 40 Prozent syntronisch.

Er sprach cantarisch. Die Worte ka-men ihm wie Gebell und Gekrächze über die Lippen. Ein Translator über-trug sie ins Interkosmo.

»Du wirst sprechen, Terraner«, er-klang es aus dem Translator. »Bevor du wiederhergestellt bist, wirst du mich darum bitten, daß ich dich an-höre.«

Pedrass Foch antwortete nicht. Er wußte, daß Pripoch ihn nicht sehen konnte. Der Regenerationstank war mit medotechnischen Meßgeräten und einer Vorrichtung für die akusti-sche Verständigung versehen. Ein Ge-rät zum Übertragen von optischen Eindrücken gab es nicht. Das Bild, das er vor sich sah, wurde von einem au-ßerhalb des Tanks angebrachten Ho-loprojektor erzeugt.

•Vielleicht verspürst du jetzt schon

das Verlangen zu sprechen*, sagte Pri-poch, nachdem eine halbe Minute ver-strichen war.

»Ich habe dir nichts zu sagen, du La-kai der Herren der Straßen«, antworte-te Pedrass Foch.

Er wußte, daß es im Grunde genom-men sinnlos war, einem Cantaro Belei-digungen an den Kopf zu werfen. Die Droiden besaßen nicht, was der Mensch als Ehrgefühl oder Stolz be-zeichnete. Sie waren emotionslose, nur auf Zweckmäßigkeit bedachte Ge-schöpfe.

In Pripochs Gesicht regte sich keine Miene.

»Du wirst sprechen«, wiederholte er. »Ich gebe dir einen Vorgeschmack der Freuden, die dich erwarten.« Das Bild erlosch, Ein Brennen wie von einer Hochspannungsschock rann Pedrass Foch durch die Muskeln. Er schrie auf - ein wenig lauter viel-leicht, als es nötig gewesen wäre: Pri-poch sollte durchaus den Eindruck ge-winnen, es läge in seiner Macht, dem Gefangenen ernsthaften Schmerz zu bereiten. Aber bei diesem einen Versuch wür-de es der cantarische Mediker nicht bewenden lassen. Er war darauf ver-sessen, den Terraner zum Reden zu bringen. Ärgerer Schmerz würde fol-gen. Pedrass Foch kannte seine Gren-zen und rettete sich mit Hilfe der Kunst, die ihm in frühester Kindheit beigebracht worden war. Er versank in der Tiefe des Verges-senseins.

*

Als er wieder auftauchte, war der Schmerz verschwunden. Er lag ruhig auf dem Polster und starre in die Fin-sternis des Regenerationstanks. Ringsum, unsichtbar, waren die Hun-derte von Meßgeräten, die jede seiner Körperfunktionen aufzeichneten. Es amüsierte ihn, sich auszumalen, wie Pripoch vor ohnmächtigem Zorn

kochte. Der Mediker hatte die Schock-behandlung abbrechen müssen, weil der Patient nicht mehr reagierte und Gefahr bestand, daß sich bei weiterer Belastung sein Gesundheitszustand drastisch verschlechterte - gar nicht zu reden von der Möglichkeit, daß er ganz einfach den Geist aufgab. Ein solches Risiko durfte Pripoch nicht ein-gehen. Er hatte strikte Anweisung von Daarshol, den Gefangenen auf dem schnellsten Weg in den Zustand der Verhörbarkeit hochzupäppeln.

Pedrass Foch fühlte, daß er nicht mehr weit davon entfernt war, völlig wiederhergestellt zu sein. Daran

hatte allerdings Pripoch weniger Verdienst als die Regenerierwilligkeit seines ei-genen Körpers, der Verletzungen fast aller Arten in relativ kurzer Zeit zu neutralisieren vermochte. Das cantari-sche Medotechniker-Team mochte sich wohl gewundert haben, wie er es fertigbrachte, so schnell zu genesen, wo sich doch Pripoch alle Mühe gab, seine Pein so lange wie möglich hin-auszuziehen.

Foch dachte an seine Aufgabe. Es wurde Zeit, daß er sich darum küm-merte. Er fragte sich, ob er sein Vorha-ben nicht anders hätte in Angriff neh-men können - weniger mühselig, mit geringeren Handikaps. Aber die Frage war ohne Bedeutung. Er hatte die La-ge zu akzeptieren, wie sie war. Es ging darum, möglichst schnell Bedingun-geh zu schaffen, die es ihm ermöglichten, seinen Interessen und Verpflich-tungen nachzugehen. Das hatte so zu geschehen, daß die Cantaro - vor allen Dingen der Chefmediker Pripoch und sein Vorgesetzter, der Standortkom-maridant Daarshol - keinen Verdacht schöpften. Er selbst, Pedrass Foch, war waffen- und mittellos. Er lag nackt in einem finsternen Tank, der von innen nicht geöffnet werden konnte. Die Aufgabe, die er sich gestellt hatte - wenigstens vorübergehend aus dem Regenerationstank zu entkommen -,

war eine intellektuelle Herausforde-rung ersten Ranges.

Daran änderte auch die Tatsache nichts, daß er in Wirklichkeit so mit-tellos gar nicht war. Es standen ihm ein paar, in ihrer Wirksamkeit aller-dings beschränkte Werkzeuge zur Ver-fügung, von denen die Cantaro nichts wußten: organo-technische Mikromechanismen, die er sich in die Zell-struktur des Körpers hatte einbetten lassen. Die Droiden hatten ihn von oben bis unten durchleuchtet und ihm miniaturisierte Sonden quer durch den Leib getrieben. Aber die winzi-gen, meistens nur ein paar Zellen gro-ßen Einschlüsse der Organo-Technik waren ihnen entgahgen. Das war nicht verwunderlich. Auch Sedge Midmays, der Pedrass Foch seinerzeit Stück für Stück analysiert hatte, war der Hilfs-mittel, die der Drakist sich hatte in den Leib pflanzen lassen, nicht ge-wahr geworden. Diesen Vorteil, den er den Cantaro gegenüber besaß, ge-dachte Foch nach Kräften zu nützen.

Er lächelte in der Finsternis des Re-generationstanks. *Eine* hatte von den Implantaten gewußt: Malibu Varozza. Wenn sie zu ihm gekommen war, hatte er ihr Freuden bereitet, »wie kein an-derer Mann es konnte«. Das waren Malibus eigene Worte gewesen. Er hat-te schließlich zugeben müssen, daß er ein so phantastischer Liebhaber nicht aufgrund natürlicher Begabung, son-dern erst infolge gewisser Verände-rungen war, die er an seinem Körper hatte vornehmen lassen. Daraufhin hatte Malibu verblüfft gesagt: »Hört sich an, als wärst du ein Can-taro!«

Nein, ein Cantaro war er nicht. Er hatte Malibu seine Geschichte erzählt, und sie hatten über ihre absurde Ver-mutung gelacht. Danach war er Mali-bu wohl ein wenig unheimlich gewe-sen; aber sie hatte immer noch gerne bei ihm gelegen. Da sie ebenfalls Reno Yantills Geliebte gewesen war, nahm Pedrass Foch an, daß auch dieser von

Bild 1

der besonderen Beschaffenheit seines Körpers erfahren hatte. Es war jedoch nie ein Wort darüber gefallen.

Die Behandlung, die er sich damals auf Varoshdan, der Welt der Biotech-niker, hatte angedeihen lassen, be-trachtete er heute noch als die beste Investition seines Lebens. Er hatte keine Ausgaben gescheut und nicht eher geruht, als bis Polari-San, der De-kan und Guru der Biotechniker, sich seiner annahm. Er hatte alles Ersparte für die Behandlung hinlegen müssen und bereute bis auf den heutigen Tag keinen einzigen Stellar, der damals draufgegangen war. Ohne die Implan-tate hätte er niemals der werden kön-nen, der er heute war: der gefürchtet-ste Haudegen der Organisation Drake, der einzige Überlebende Drakist.

Er schob die Erinnerungen beiseite und konzentrierte sich auf die Gegen-wart. Er wußte genau, wieviel Zeit er im Zustand des Vergessenseins ver-bracht hatte. Es waren nur ein paar Minuten gewesen. Es würde durchaus plausibel erscheinen, daß die Tortur, die Pripoch ihm hatte angedeihen las-sen, Nachwirkungen erzeugte, die sich erst eine Weile später bemerkbar machten. Die Nachwirkungen hatten so ernst zu sein, daß sich ein Medo-Roboter des Patienten annehmen mußte. Sie durften andererseits nicht als so gravierend erscheinen, daß ei-ner der cantarischen Medotechniker oder gar Pripoch selbst sich um den Gefangen-en hätten zu kümmern brau-chen. Daß Pripoch sich persönlich einmischte, war ohnehin kaum zu be-fürchten. Der Chef der Mediker mußte annehmen, daß die plötzliche Ver-schlechterung im Befinden des Gefan-gen-en auf die »Freuden« zurückzufüh-ren war, die er ihm bereitet hatte. Er wurde daher vor aller Welt so tun, als wäre Pedrass Fochs Erkrankung eine Bagatelle, die nur routinemäßig be-handelt zu werden brauchte.

Wenn Foch sich geschickt genug an-stellte, bekam er es nur mit Robotern

zu tun, und mit Robotern kannte er sich aus. Er sah deutlich, während er seinen Plan entwickelte, wie er sich die Bewegungsfreiheit verschaffen würde, die er für sein Vorhaben brauchte.

Er konzentrierte sich auf den ersten Schritt des Programms, das er sich zu-rechtgelegt hatte. Zunächst sorgte er für eine Indikation rasch ansteigen-den Blutdrucks. Unmittelbar im An-schluß daran erhöhte er die Pulsrate. Die Instrumente, die über seinen Zu-stand wachten, würden in diesem Au-genblick schon die ersten Alarmzei-chen geben. Er ließ ein paar Minuten yerstreichen, dann schuf er eine Situa-tion, in der die Nachweisgeräte eine drastische Verringerung der Konzen-tration roter Blutkörperchen registrierten müssten. Er erzeugte die Sympto-me willkürlich, so daß sie untereinan-der keine medotechnisch erkennbare Beziehung hatten. Die Roboter, die mit seiner Beaufsichtigung betreüt waren, würden zu dem Schluß kom-men, daß er im Begriff war, ein Trau-ma zu entwickeln.

Der Erfolg seiner Bemühungen stellte sich in kürzester Zeit ein. Es war ja nicht wirklich so, daß er an zu hohem Blutdruck und einem Mangel an Hämoglobin litt. Er hatte mit Hilfe der in seine Körpersubstanz eingebet-teten Mikromechanismen lediglich die entsprechenden Signale erzeugt. Meßinstrumente und Medoroboter konnten jedoch zwischen echten und künstlich hervorgerufenen Sympto-men nicht unterscheiden. Pedrass Foch war sicher, daß inzwischen Mel-dung an Pripoch ergangen war, und Pripoch hatte den Befehl gegeben, daß einer der Roboter äich um den plötzlich Erkrankten kümmern solle.

Der Einstieg des Regenerations-tanks öffnete sich. Tentakelförmige Greifwerkzeuge senkten sich herab. Sie packten die gepolsterte Liege, auf der Pedrass Foch ruhte, und zogen sie behutsam in die Höhe. Foch hielt die

Augen geschlossen - erstens weil dies einem am Trauma Leidenden gut an-stand, und zweitens, weil er nach dem langen Aufenthalt in der absoluten Dunkelheit des Tanks die Augen erst langsam wieder ans Licht gewöhnen wollte. Er blinzelte unter den Lidern hervor und erblickte die längst ver-traute Umgebung des medotechni-schen Labors: klinisch weiße, sporen-freie Wände und antiseptische Ein-richtungsgegenstände. Der Roboter, ein eiförmiges Gebilde von anderthalb Metern Länge, schleppte den Patien-ten bis zu einem Behandlungstisch und deponierte ihn dort mitsamt Liege.

Jetzt kam der kritische Augenblick. Aus den Enden der Tentakel glitten die nadelfeinen Kanülen der Meßson-den, mit deren Hilfe der Medoroboter sich überzeugen wollte, ob es dem Ge-fangen-en wirklich so schlechtging, wie die Anzeigegeräte des Regenera-tionstanks behauptet hatten. Die Si-gnale, die die Sonden erzeugten, dran-gen unmittelbar ins synronische Be-wußtsein des Roboters. Das Maschi-nenwesen war strikt auf seinen Ein-satzbereich spezialisiert und daher von geringer Intelligenz. Die organo-technischen Einschlüsse in Pedrass Fochs Körper erzeugten Impulse, die den Roboter verwirrten. Es dauerte nur Sekunden, da hörten die Tentakel auf, sich zu bewegen. Das eiförmige Gebilde gab ein surrendes Geräusch von sich und sank zu Bodn. Es rührte sich nicht mehr. Der Roboter war vor-übergehend desaktiviert.

Pedrass Foch stemmte sich auf der Liege in die Höhe und sah sich um. Der Laborraum besaß eine Grundflä-che von etwa 80 Quadratmetern. Au-ßer dem Roboter, den er soeben des-aktiviert hatte, gab es nichts und nie-manden in diesem Raum, von dem die Handlungen des Gefangen-en hätten beobachtet werden können. Unbepb-achtet zu sein, war selbstverständlich eines der Ziele, die Pedrass Foch ver-folgte. Aber darin lag gleichzeitig die Gefahr: Irgendwo im Hintergrund saß Pripoch und wartete auf die Informa-tionen, die ihm der Roboter lieferte. Pripoch fürchtete, daß er dem Gefan-gen-en zu hart zugesetzt haben könne; denn dann bekäme er Schwierigkei-ten mit Daarshol, dem Standortkom-mahdanten.

Pripoch wartete in dieser Sekunde ängstlich, wenn nicht gar verzweifelt auf die Daten, die ihm der Medorobot zu übermitteln hatte. . Er mußte in Sicherheit gewiegt wer-den. Das war in diesem Augenblick Pedrass Fochs vordringlichste Aufga-be. Die Kanülen der Meßsonden steckten ihm noch in der Haut. Der Roboter war desaktiviert. Aber durch geeignete Signale, die ihm Foch über die Datenleitungen der Sonden über-mittelte, würde er sich wieder zum Le-ben erwecken und mit einem neuen Programm laden lassen.

Bei der Auswahl der Signale verfuhr Pedrass Foch mit größter Sorgfalt.

*

Ein Droide machte sich keine Sor-gen - wenigstens nicht in dem Sinn, wie ein Mensch es tut. Ein Droide stellt Überlegungen mit beiden Kom-ponenten seines Bewußtseins an - mit der synronischen und der organi-schen -, vergleicht die Resultate und versucht auf diese Weise, zu einer ob-jektiven Beurteilung der Lage zu ge-langen.

Eben so verhielt sich Daarshol und kam zu dem Schluß, daß sein Posten als Standortkommandant von Nirva nicht allzu sicher sei.

Zuerst war er überrascht gewesen, daß man ihn überhaupt auf diesen Posten berufen hatte. Er war bei seinen Unternehmungen im Halo der Milchstraße, besonders bei seinem Versuch, Perry Rhodan gefangen zu nehmen, als andere als erfolgreich gewesen und hatte eine scharfe Rüge von Seiten des Supremkommandos erwartet. Er war

in der Tat scharf vernommen und auch getadelt worden; aber dann hatte man ihn zum Standortkommandanten von Nirva ernannt. Nirva war eine wichtige Welt. Nach Nirva wurden alle Gefangenen gebracht, von denen man glaubte, daß sie wichtige Informationen bezüglich der verschiedenen Widerstandsgruppen innerhalb der Milchstraße besäßen. Im Augenblick saßen insgesamt elf solcher Informationsträger auf Nirva ein. Daarshol hatte sich seiner neuen Aufgabe mit Eifer gewidmet. Er war recht erfolgreich gewesen, was er allerdings eher den ausgefeilten Verhörmethoden als seinem eigenen Geschick zu verdanken hatte. So war es ihm zum Beispiel gelungen, von einem lokvorthischen Gefangenen, der infolge der Intensität des Verhörs das Zeitliche gesegnet hatte, zu erfahren, was aus der vor vielen Jahren so überaus aktiven Geheimorganisation CILADA geworden war. Die Organisation war von Galaktikern, die sich aktiv den neuen Herren der Milchstraße widersetzen, gegründet, später jedoch von cantarischem oder cantarohörigen Agenten unterwandert worden. Die Herren der Straßen hatten beabsichtigt - so wenigstens verstand es Daarshol - die CILADA als Werkzeug für die Zerstörung des galaktischen Widerstands zu nutzen: als Trojanisches Pferd, wie es ein in der terranischen Mythologie Be-wanderter ausdrückte. Plötzlich jedoch war die Organisation von der Szene verschwunden. Aus den Außenungen des Lokvorthers ging hervor, daß die Aufsässigen von der Unterwanderung Wind bekommen hatten. Die eingeschleusten Agenten waren beseitigt worden, die CILADA hatte sich aufgelöst. Sie war wohl niemals eine besonders ernst zu nehmende Widerstandsorganisation gewesen. Um so mehr machte dafür jetzt die Gruppe WIDDER von sich reden. Sie wurde von einem Wesen - vermutlich einem Terraner - mit dem Tannamen Romulus geleitet und unterhielt zahlreiche geheime Stützpunkte im Bereich der Milchstraße. Die Widder besaßen Geräte, die es ihren Raumschiffen erlaubten, die Zeitumkehr-Schranke zu durchdringen. Diese Information hatte Daarshol von einem Mitglied der Organisation, das auf einer terranischen Siedlerwelt in der Nähe des Milchstraßenzentrums gewissermaßen als Ein-Mann-Untergrund tätig gewesen und schließlich von den cantarischen Sicherheitskräften geschnappt worden war. Leider hatte es sich um ein Mitglied niederen Ranges gehandelt, das nur Oberflächliches zu berichten wußte und nicht einmal den Standort eines einzigen Widder-Stützpunkts nennen konnte.

Dennoch hatte Daarshol die im Verhörgewonnenen Daten getreulich weitergeleitet - nicht nur die, die sich auf die Widder bezogen, sondern auch jene über die CILADA. Er hatte von Nirva aus »einen direkten Draht« zum Supremkommando. Er wußte zwar nicht, wo das Kommando angesiedelt war; aber wenn er an seinem Hyper-sender eine bestimmte Wellenlänge im superhochfrequenten Bereich einstellte, dann war er direkt mit den Supremkommandanten verbunden.

Zu seiner nicht geringen Überraschung war er für die CILADA-Information gelobt worden, während die WIDDER-Daten keinerlei Reaktion erzeugten. Das hatte wohl zu bedeuten, daß das Supremkommando über die Widder bereits Bescheid wußte. Daarshol hatte davon nichts ahnen können. Im Reich der Cantaro flossen die Informationen von unten nach oben, in umgekehrter Richtung dagegen nur, wenn damit einem bestimmten Zweck gedient wurde.

So hatte Daarshol seines Amtes mit der für einen Cantaro selbstverständlichen Effizienz gewaltet, bis jenes Ereignis eingetreten war, das Zweifel in ihm weckte, ob man ihn noch lange auf diesem Posten belassen würde. Es

war ein weiterer Gefangener eingeliefert worden - einer, den Daarshol von früher her nur zu gut kannte. Er hieß Pedrass Foch, war terranischer Herkunft und hatte auf der Freihändlerwelt Phönix, wo Daarshol selbst eine Zeitlang gefangen gewesen war, der Organisation Drake angehört. Die Drakisten waren als hemmungslose Draufgänger bekannt, und als es Daarshol schließlich gelang, von der CIMARRON zu fliehen, die soeben durch die Zeitumkehr-Schranke gedrungen war, da hatte er es sich als nicht geringe Leistung angerechnet, daß es ihm gelungen war, ausgerechnet Pedrass Foch als Geisel zu nehmen.

Der Terraner war bald darauf aus seinem Blickfeld entchwunden. Gleichzeitig hatte Daarshol erfahren, daß das Supremkommando Pedrass Foch als nützliches Experimentiermaterial für gentechnische Versuche eingestuft und zu irgendeiner Genfabrik abtransportiert hatte. Weiter war Daarshol über seine ehemalige Geisel nichts bekannt geworden. Daß Pedrass Foch jetzt wiecler als Gefangener eingeliefert wurde - als einziger Überlebender einer Crew, deren Fahrzeug von cantarischen

Streitkräften ver-nichtet worden war - bedeutete für Daarshol einen schweren Schock. Es war Foch offenbar gelungen, von der Welt der Genfabrik zu entkommen und sich der Organisation WIDDER anzuschließen. Das Raumschiff, auf dem er gewesen war, hatte sich unter-wegs zu einer cantarischen Brutwelt im Raumsektor Shuungar befunden. Die Absicht des Vorstoßes, so sah es Daarshol, war gewesen, die Brutstät-ten zu vernichten. Die Brutwelt und überhaupt der ganze Shuungar-Sektor wurden von cantarischen Flottenver-bänden scharf bewacht. Das Raum-schiff der Widder hatte von Anfang an keine Chance gehabt, und man mußte sich fragen, auf wessen Verantwor-tung ein solcher Vorstoß überhaupt untemommen worden war.

Das allerdings kümmerte Daarshol wenig. Sein Problem war, daß er aufs neue mit Pedrass Foch konfrontiert wurde. Als er seine Geisel damals ab-geliefert hatte, war ihr kaum eine Mög-lichkeit gegeben worden, über die Er-eignisse auf Phönix auszusagen. Daarshol hatte sich darüber nicht zu beklagen brauchen. Denn wenn Pe-drass Foch des längeren und breiteren ausgesagt hätte, wäre ohne Zweifel zur Sprache gekommen, daß Daarshol damals auf Phönix nicht das beste Bild abgegeben hatte.

Diese Gefahr baute sich jetzt wieder vor ihm auf. Foch war nach Nirva ge-bracht worden, um verhört zu werden. Er war schwerverletzt aus dem Wrack seines Raumschiffs geborgen worden und befand sich in der Obhut der Me-dotechniker. Der Chef der medotech-nischen Abteilung, Pripoch, war ein ehrgeiziges Geschöpf. Daarshol traute ihm zu, daß er versuchen würde, dem Gefangenen schon während des Wiederherstellungsprozesses Informatio-nen zu entziehen. Wenn Foch jetzt al-len Ernstes verhört wurde, dann käme an den Tag, daß Daarshol zu jener Zeit auf Phönix Perry Rhodan schon so gut wie in der Hand hatte, diese wert-vollste aller Geiseln jedoch infolge ei-genen Unvermögens wieder hatte lau-fenlassen müssen.

Deswegen machte Daarshol sich Ge-danken über seine Stellung innerhalb der cantarischen Hierarchie. Wenn Pe-drass Foch zu sprechen begann und seine Aussagen ans Supremkomman-do übermittelt wurden, dann würde man dort wissen, daß Daarshol auf der Welt der Freihändler versagt hatte. Hinzu kam noch etwas: Als es Daarshol auf Phönix gelang, für kurze Zeit dem Zugriff seiner Gefangen-en-wärter zu entgehen, hatte er Roboter-sporen ausgestreut. Die Mikromecha-nismen waren darauf programmiert, sich durch Anlagerung geeigneter

Grundstoffe und Nachbildung der ei-genen Gestalt so rasch wie möglich zu vermehren und alles syntronische Ge-rät zu zerstören. Nach Daarshols Be-rechnung hätte es den Freihändler-Stützpunkt auf Phönix längst nicht mehr geben dürfen. Erst vor kurzem aber war ihm durch inoffizielle Kanäle eine Nachricht zugegangen, wonach nicht nur der Stützpunkt noch exi-stierte, sondern obendrein ein Ver-band cantarischer Kampfschiffe über Phönix von der Hand der Freihändler eine vernichtende Niederlage erlitten hatte.

Wenn das alles ans Tageslicht kam: daß Daarshol Perry Rhodan hätte als Geisel nehmen können und die Robo-ter-sporen nur geschickter hätte aus-streuen müssen, um den Stützpunkt der Freihändler zu vernichten, dann war es um das Ansehen des derzeiti-gen Standortkommandanten von Nir-va schlecht bestellt. Dann würde er froh sein müssen, wenn er überhaupt mit dem Leben davonkam.

Besonders irritierend war für Daar-shol, daß das Supremkommando seine Einstellung dem Terraner Perry Rhodan gegenüber seit jener Zeit dra-stisch geändert hatte. Daarshols Ver-such, Perry Rhodan zu kidnappen und als Gefangenen in die Milchstraße zu bringen, war von seiner eigenen Initia-tive ausgegangen. Nach den Ereignis-sen auf Gobi und Phönix war er zu der Ansicht gelangt, daß Rhodan ein zu gefährlicher Gegner sei, als daß man ihn nicht auf dem schnellsten Weg un-schädlich machen müsse. Das Su-premkommando hatte Rhodan da-mals noch keine Beachtung ge-schenkt. Er war einer unter vielen, die vergeblich versuchten, gegen die Macht der Cantaro anzurennen.

Das hatte sich geändert, seitdem of-fiziell bekannt geworden war, daß Per-ry Rhodan nunmehr als Systemfeind Nummer 1 betrachtet wurde.

Um so schlechter sah es für Daar-shol aus. Es gäbe Perry Rhodan längst nicht mehr, wenn er damals nicht ver-sagt hätte.

In seine unerfreulichen Gedanken versunken, löschte er die doppelte Po-larisierung des großen Fensters, das nahezu die gesamte Seitenwand sei-nes Arbeitsraums einnahm. Er nahm die bewaldeten Hügel kaum wahr, die sonnenübergossen vor ihm lagen. Die Schönheit der Natur bedeutete ihm nichts, da er zur Zeit fast ausschließ-lich mit der syntronischen Kompo-nente seines Bewußtseins arbeitete. Er sah jedoch die flachen, langge-streckten Bauten des Gefangen-en-komplexes und das Gebäude, in dem Pripochs medotechnische Laborato-rien untergebracht waren.

Eine Frage begann ihn zu beschäfti-gen. War es möglich, Pedrass Foch auf unverdächtige Weise loszuwerden? Konnte er Pripoch dazu bringen, daß er dem Gefangenen eine Behandlung angedeihen

ließ, die ihm den Tpd brachte? Das wäre sicherlich die ein-fachste Lösung gewesen.

Er erkannte indes rasch, daß Pri-poch nicht der richtige Ansprechpart-ner war. Der Mediker besaß zuviel Ehrgeiz. Er würde jeden, der ihm ein solches Anliegen vortrug, sofort ans nächsthöhere Kommandoniveau mel-den - nicht aus moralischen Beweg-gründen, sondern weil er sich davon eine Aufbesserung des eigenen Status versprach.

Nein, mit Pri-poch zusammen würde sich ein solches Vorhaben nicht ab-wickeln lassen. Daarshols Überlegun-gen wandten sich der Frage zu, ob er vielleicht die Medo-Roboter manipu-lieren könne, die mit der Überwa-chung des Gefangenen betraut waren. Imm'erhin war er, Daarshol, der Kom-mandant dieses Stützpunkts. Eine Re-programmierung gewisser medotech-nischer Roboter lag durchaus innerhalb seiner Machtbefugnis. Nur muß-te er überaus behutsam zu Werke ge-hen, sonst schöpfe Pri-poch Verdacht.

So weit war er mit seinen Gedanken

gekommen, als der Empfänger der Hyperfunkanlage ansprach. Vor ihm entstand eine Bildfläche. Es ging wie ein Ruck durch beide Komponenten seines Bewußtseins, als er das Kom-munikationssymbol des Supremkom-mandos erkannte.

Ansonsten war die Übertragung bildlos. Der Sprecher zeigte sich nicht. Er hatte nur ein paar Worte zu sagen.

»Bereite dich auf hohen Besuch vor, Daarshol. Der weise Simedon Myrrho ist auf dem Weg nach Nirva.« Die Bildfläche erlosch, und etwas Merkwürdiges geschah. Normalerwei-se hatte ein Cantaro sich dank der syn-tronischen Stützung des Bewußtseins zu allen Zeiten völlig unter Kontrolle. Aber in diesem Augenblick reagier-te Daarshols organische Bewußt-seinskomponente wie unter dem Ein-fluß eines Schocks und schloß den syntronischen Bewußtseinsteil kurz. Daarshol erschrak bis auf den Grund seiner Seele.

Er war noch nie einem der Mächti-gen begegnet. Aber er kannte inzwi-schen die Namen aller Hferren der Straßen.

Simedon Myrrho war einer von ihnen!

2.

Wenn man die Robottechnik der Cantaro kannte - und als Kenner die-ser Art durfte Pedrass Foch sich ge-trost bezeichnen -, dann war es nicht allzu schwierig, einen Medo-Roboter birinen kürzester Zeit mit einem neu-en Programm zu laden. Von jetzt an war der Terraner in der Lage, den Ro-bot vom Regenerationstank aus mit Hilfe der Signale, die die medotechni-schen Meßgeräte erzeugten, zu steu-ern. Der Roboter strahlte Rückmel-dungen aus, die Foch den Geräten ent-nehmen konnte, so daß er ständig dar-über informiert war, ob das Maschi-nenwesen seine Befehle auch tatsäch-lich ausführte. Das Elegante an dieser Lösung war, daß Roboter und Meßin-strumente des Regenerationstanks auf die übliche Art und Weise funktionier-ten, so daß Pri-poch und seine Medo-techniker keinen Anlaß hatten, miß-trauisch zu werden.

Nachdem Pedrass Foch den Robo-ter mit dem neuen Programm geladen hatte, ließ er sich von ihm behandeln und sorgte dafür, daß die Symptome des Traumas allmählich abklangen. Pri-poch würde dies mit Genugtuung zur Kenntnis nehmen, bedeutete es doch, daß er sich Daarshol gegenüber nicht wegen verantwortungsloser Mißhandlung des Gefangenen zu rechtfertigen haben würde. Immerhin war Pri-poch gewarnt. Wenn er eine Wiederholung des Vorfalls vermeiden wollte, durfte er Foch nicht mehr so hart zusetzen.

Als Pedrass Foch sich von dem Me-do-Robot zum Regenerationstank zu-rückbefördern ließ, war er mit dem Geleisteten durchaus zufrieden. Er be-saß nun die Bewegungsfreiheit, die er für die Durchführung seiner Aufgabe benötigte. Er konnte den Tank jeder-zeit wieder verlassen, ohne daß die Meßinstruments ihre Tätigkeit unter-brachen. Wenn Pri-poch auf die Anzei-gen schaute, würde er sich jederzeit überzeugen können, daß der Gefange-ne sich tatsächlich im Innern des Be-hältnisses befand.

Pedrass Foch überließ sich wohlig der Wärme, die die Wände des Tanks auf ihn abstrahlten. Die Finsternis störte ihn nicht. Er war psychisch sta-bil und besaß keinen Hang zur Klau-strophobie. Er hatte vor, den Roboter zu testen, bevor er ihm den ersten wichtigen Auftrag gab. Es blieb ihm nicht viel Zeit; aber zuerst wollte er sich ein paar Minuten lang von den Anstrengungen der vergangenen hal-ben Stunde erholen.

Die Ruhe wurde ihm nicfit gegönnt. Pri-poch meldete sich. Sein Holo-gramm materialisierte in der Dunkel-heit.

»Ich sehe zu meiner Freude, daß du dich von den Strapazen der Behand-lung erholt hast«, sagte er auf canta-risch, und der Translator übertrug sei-ne Worte ins Interkosmo. »Du könn-test dir solche Mühen ersparen, wenn du einfach bereit wärest, mit mir zu sprechen.«

Pedrass Foch antwortete nicht. Der Chefmediker würde sich daran gewöhnen müssen, daß der Gefangene nicht reagierte, wenn er angesprochen wurde.

»Also gut«, sagte Pripoch, nachdem eine Minute verstrichen war, ohne daß er eine Antwort erhalten hatte. »Du willst nicht sprechen. Dann wirst du dir es wohl gefallen lassen müssen, daß deine Genesung sich weiter verzögert.«

Foch reagierte noch immer nicht; aber im stillen amüsierte er sich über den Chef des Mediker-Teams. Pripoch drohte ihm; aber er würde ein Experiment, wie er es soeben überstanden hatte, nicht noch einmal wagen. Er hatte den Gefangenen bis an die Grenze seiner Belastbarkeit gereizt, daran ließen die Symptome des Traumas keinen Zweifel. Unbeschadet aller Drohungen war Pedrass Foch, wenigstens was Pripoch anging, vor weiten Quälereien vorerst sicher.

Das Bild erlosch. Foch hoffte, daß der Chefmediker in den kommenden Stunden noch des öfteren versuchen würde, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Wenn man Pripochs Mentalität in Betracht zog, war die Hoffnung sicherlich nicht unvernünftig. Pripoch war immer noch fest entschlossen, dem Gefangenen einige seiner Geheimnisse zu entlocken, bevor er nach endgültiger Wiederherstellung zum offiziellen Verhör gebracht wurde. Deswegen würde er fortfahren, Pedrass Foch mit Drohungen zu überschütten. Für den Terraner andererseits ging es darum, den Cantaro daran zu gewöhnen, daß der Patient im Regenerationstank keine Antwort mehr gab. Denn es würden Zeiten kommen, zu denen er sich nicht im Tank aufhielt. Dann durfte Pripoch keinen Verdacht schöpfen.

Foch verzichtete auf die Minuten der Ruhe, die er sich eigentlich hatte gönnen wollen, und begann sofort mit dem Testen des umprogrammierten Roboters. Die Versuche gelangen zu seiner Zufriedenheit. Die Signale, die er über die Meßinstrumente des Regenerationstanks schickte, veranlaßten den Robot, im Sinn des Signalgebers tätig zu werden. Die Rückmeldungen flossen einwandfrei: Pedrass Foch konnte die Bewegungen und Tätigkeiten des Roboters verfolgen, als sähe er ihm zu.

Dann kam die erste echte Aufgabe, eine schwierige obendrein. Für Fochs weiteren Erfolg war es unerlässlich, daß eine Hyperfunknachricht abgesetzt wurde. Sie brauchte nicht lang zu sein. Wenige Impulse genügten. Die, für die die Nachricht bestimmt war, würden sein Erkennungssymbol fehlerfrei deuten und nicht nur begreifen, daß er den Untergang der NARVEN-NE heil überstanden hatte, sondern auch, was zur weiteren Besserung seines Befindens getan werden mußte.

Vorsichtig erteilte er dem umprogrammierten Medo-Roboter auf dem Umweg über die Meßgeräte die ersten Anweisungen. Die Nachricht, die Pedrass Foch absetzen wollte, war in Kodeworten formuliert. Der Roboter hatte Zugang zu einer der Hyperfunkstationen des Stützpunkts. Er würde den Kodetext einspeisen, ohne daß jemand ihn dabei beobachtete. Der Sender war ständig in Betrieb. (Es gab nicht allzu viele Cantaro, und da sie eine ganze Galaxis zu kontrollieren hatten, war ihr Kommunikationsbedürfnis enorm.) Die kodierte Nachricht würde also hinausgehen, ohne daß einer der Cantaro oder einer der

Computer, die den Sender kontrollierten, etwas davon bemerkte.

Ein wenig Unsicherheit blieb trotzdem. Pedrass Foch hatte sich, indem er den Medo-Roboter umprogrammierte und zu seinem gehorsamen Diener machte, eine Maske angezogen. Von jetzt an war er der Geheimnisvolle, Unbekannte, der sich frei in den Anlagen des Stützpunkts Nirya bewegte, während jedermann zu wissen glaubte, der Gefangene sei sicher im Regenerationstank aufgehoben. Diese Maske durfte er sich nicht abnehmen lassen. Er mußte der Unbekannte bleiben, wenn er erfolgreich sein wollte.

Daher verfolgte er die Bewegungen des umprogrammierten Roboters mit größter Aufmerksamkeit und gab einen Seufzer der Erleichterung von sich, als er anhand der von seinem Robotdiener ausgestrahlten Signale erkannte, daß dieser sich seiner Aufgabe getreulich und unbemerkt entledigt hatte.

Natürlich bestand immer noch die Möglichkeit, daß ein besonders Aufmerksamer das Log des Hypersenders prüfte und dabei eine kurze, von niemandem autorisierte Sendung bemerkte. Aber bis dahin war es zu spät, als daß noch ein Verdacht auf Pedrass Foch hätte fallen können, und der Text der Nachricht war so verschlüsselt, daß er von niemandem entziffert werden konnte. Der ehemalige Drafkist hatte den ersten Schritt getan. Von nun an waren die Dinge in Bewegung.

Für Daarshol hatte sich die Situation verändert, seit er wußte, daß in Kürze der Besuch eines Herrn der Straßen zu erwarten war. Langfristig war es immer noch seine Absicht, sich des gefangenen Terraners zu entledigen, der über Daarshols unglückliche Rolle auf Phönix auszusagen vermochte. Auf kurze Sicht jedoch brauchte er einen Erfolg, irgendeine Information, die er Simedon Myrrho präsentieren und mit der er sich das Wohlwollen des Mächtigen erwerben konnte.

Er setzte sich mit Pripoch in Verbindung.

»Wie lange noch, bis der Gefangene verhörbereit ist?« fragte er barsch.

»Einen Tag«, antwortete der Medi-ker. »Dann kann er verhört werden, muß aber in medotechnischer Behandlung bleiben. Seine Wunden sind schwer.«

Daarshol wußte nicht, wann Sime-don Myrrho auf Nirva landen würde. Niemand hatte eine Ahnung, wo sich der Sitz der Herren der Straßen be-fand. Niemand wußte, welche Tech-nik ihnen zur Verfügung stand und auf welche Weise sie sich durch den Weltraum bewegten.

»Mach es schneller!« befahl er unge-duldig. »Ich brauche Auskunft. Sieh zu, daß der Terraner in drei Stunden zur Befragung gebracht werden kann.«

»Ich tue, was mir möglich ist«, ver-sprach Pripoch.

Pripoch wußte, daß er die Wieder-herstellung des terranischen Gefange-nen nicht weiter hinauszögern durfte. Es hatte sich im Medotechnischen Komplex herumgesprochen, daß ho-her Besuch auf Nirva erwartet wurde. Wer zu Besuch kam, wußte niemand; darüber hatte Daarshol sich nicht aus-gelassen. Aber es war klar, daß er den Besucher mit den Informationen zu beeindrucken gedachte, die er inzwischen aus dem Gefangenen herausge-quetscht hatte. Pripoch begriff, daß er um der eigenen Karriere willen den Ehrgeiz vorerst hintanstellen mußte. Ihm blieb nichts anderes übrig, als Daarshols Befehl zu gehorchen.

Er machte sich sofort an die Arbeit.

Die Therapie, die er dem schwerver-letzten Terraner auf dem Weg über den Regenerationstank angedeihen

lassen konnte, war von begrenzter Wirksamkeit. Der Tank war dafür kon-struiert, einen Kranken langsam und behutsam wieder gesund zu machen. Damit kam er jetzt nicht mehr zurecht. Er mußte den Wiederherstellungspro-zeß beschleunigen, wenn er Daarshol zufriedenstellen wollte. Dazu bot sich der Spezialroboter vom Typ Medo-I an, der schon seit längerer Zeit zu den Betreuern des Gefangenen gehörte und dabei seine Fähigkeit, sich in me-dotechnisch wirksamer Weise auf die Körperchemie der Spezies Mensch einzustellen, eindrucksvoll unter Be-weis gestellt hatte. Pripoch hatte den Robot auf den Namen »Dokh« getauft. Dokh hatte vor kurzem erst den Terra-ner von den Nachwirkungen des Trau-mas befreit, das infolge der von Pri-poch veranlaßten Schockbehandlung entstanden war. Der Chefmediker wußte daher, daß er sich auf Dokh ver-lassen konnte.

Dokh erhielt also den Befehl, den Terraner aus dem Tank zu holen und mit aller gebotenen Vorsicht einem beschleunigten Regenerationsprozeß zu unterziehen. Der Robot bestätigte den Empfang des Befehls, den Pri-poch von seiner Kommandozentrale aus gegeben hatte, binnen einer Se-kunde. Pripoch brauchte sich um die Angelegenheit nicht weiter zu küm-mern. Dokh würde dafür sorgen, daß der Gefangene in kürzester Zeit wie-derherstellt und verhörfähig war.

Pedrass Foch hatte mit einer sol-chen Entwicklung gerechnet. Sie ge-hörte zu seinem Plan. Aber als er zum zweitenmal innerhalb so kurzer Zeit aus dem Tank geholt wurde, stellte er sich unwissend und neugierig.

»Sprichst du Interkosmo?« erkun-digte er sich bei dem Roboter, der ihn mitsamt Polster auf den Behandlungs-tisch gebettet hatte.

»Ich spreche alle geläufigen Spra-chen der Milchstraße«, lautete die Antwort.

»Hast du einen Namen?« fragte Foch weiter.

»Man nennt mich Dokh.«

»Gut, Dokh. Was hast du mit mir vor?«

»Ich soll dich heilen.«

»Es war aber auch höchste Zeit«, sagte Pedrass Foch und gab sich den Anschein eines zufriedenen Patienten, dem endlich zuteil wurde, was ihm schon seit langer Zeit zustand.

In Wirklichkeit war er fieberhaft be-schäftigt. Er durfte sich auf keinen Fall zur Gänze rekonstituieren lassen. Es hatte ihn erhebliche Mühe geko-stet, Dokh mit einem neuen Pro-gramm zu laden. Er brauchte den Ro-bot als Helfer. Wenn er sich von Dokhs Therapie völlig wiederherstellen ließ, dann gab es keinen Anlaß mehr, ihm einen Medo-Roboter beizutragen.

Dokh war durch die Umprogram-mierung so hergerichtet, daß er im Normalzustand nicht wußte, wer sein neuer Herr war. Es bedurfte eines Ko-designals, um gewisse Teile des neuen Programms zu aktivieren. Im Augen-blick agierte der Roboter als gewissen-hafter Befehlsempfänger des Chefme-dikers Pripoch. In dieser Verhalten-sweise durfte Foch ihn nicht beirren. Er war sicher, daß Pripoch die Hand-lungen des Medo-Roboters und den Fortschritt der Therapie aufmerksam verfolgte.

Die Mikromechanismen in Pedrass Fochs Körper traten in Tätigkeit. Sie widersetzen sich - so sah es aus - der Behandlung, die Dokh dem Verwun-detem angedeihen ließ. In Wirklichkeit erzeugten sie nur

Scheinsymptome, die darauf hinwiesen, daß die Thera-pie nicht zu 100 Prozent wirksam war.

»Du bist ärger verletzt, als man bis-her angekommen hat«, sagte Dokh, nachdem er Pedrass Foch mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln eine halbe Stunde lang behandelt hatte.

»Ich fühle mich aber schon wesent-lich besser«, erklärte Foch. »Was geschieht mit mir, wenn ich wiederher-gestellt bin?«

»Daarshol hat nach dir verlangt«, antwortete Dokh.

Pedrass Foch konnte sich mühe-los ausmalen, warum der Standortkom-mandant ihn geheilt sehen wollte. Daarshol und Foch waren alte- Be-kannte. Daarshol wußte, daß Foch in der Organisation der Freihändler eine bedeutende Rolle gespielt hatte. Er sah in dem Terraner einen Informa-tionsträger. Er wollte aus ihm heraus-holen, was er an Wissen besaß.

Auch das gehörte zu Pedrass Fochs Plan. Er brauchte eine Gelegenheit, sich wichtig zu machen. Er würde Daarshol einen Teil dessen, was er wußte, verraten - unter Bedingungen, die den Anschein erwecken mußten, als hätte er keine andere Wahl. Daarshol würde die Information, die er von seinem Gefangenen erhalten hatte, aus Supremkommando weiterleiten.

Und eines Tages würde das Suprem-kommando erkennen, daß es vorteil-haft wäre, sich den Gefangenen zur weiteren Befragung vorföhren zu las-sen. Darauf zielte Pedrass Fochs Plan ab. Er wollte das Supremkommando inspizieren. Er wollte wissen, wie das höchste Kommandoniveau der Canta-ro funktionierte. In der Maske des Ge-fangenen würde er sich in den Kreis der obersten Befehlshaber schleichen und erfahren, wie sie sich von den Herren der Straßen lenken ließen.

Harun al Rashid kam ihm in den Sinn.

»Besser wirst du mich im Augen-blick nicht heilen können«, sagte er zu Dpkh. »Wenn Daarshol mich sehen will, bin ich bereit. Aber du mußt bei mir bleiben.«

Pri-poch sah die Aufzeichnungen, die ihm vpn Dokh übermittelt worden waren, mit größter Aufmerksamkeit durch. Es beeindruckte ihn, daß sich

der Körper des Gefangenen der Thera-pie, die ihm zuteil geworden war, so beharrlich widersetzt hatte.

Die canta-rische Medotechnik kannte den Men-schen terranischer Herkunft recht ge-nau und wußte mit ihm umzugehen. Dokh war, wie er unter Beweis gestellt hatte, ein Experte auf diesem Gebiet. Und dennoch war es ihm nicht gelun-gen, den Verwundeten völlig wieder-herzustellen.

Das machte Pri-poch stutzig.

Pedrass Foch war verhörfähig. Des-wegen hatte Pri-poch auf Dokhs Anfra-ge hin die Genehmigung zur Überstel-lung des Gefangenen in den Zentralen Kommandokomplex bedenkenlos er-teilt. Aber Foch war noch immer weit davon entfernt, völlig wiederherstellt zu sein. Sein Kreislauf wies Unregel-mäßigkeiten auf. Seine Wunden fuh-ren fort zu nässen. Er hatte Schwierig-keiten mit der Hämoglobinversor-gung. Man konnte ihn im Augenblick noch nicht allein lassen. Dokh mußte ihn zu Daarshol begleiten und über ihn wachen.

Das war es, was Pri-poch nicht ver-stand.

Er begann, für denkbar zu halten, daß der Gefangene über Möglichei-ten verfügte, den Zustand seines Kör-pers zu regulieren, und daß er sich der Therapie zumindest teilweise wider-setzt hatte. Es möchte hier etwas im Gange sein, woraus Gefahr für den Stützpunkt Nirva erwuchs, vielleicht sogar für den hohen Besucher, den Pri-poch sich mittlerweile, in Erman-gelung einschlägiger Information, als Mitglied des Supremkornmandos vor-steüte.

Pri-pochs Ehrgeiz rührte sich von neuem.

Er würde Dokh so herrichten, daß er ihm Auskunft über jede Bewegung des Gefangenen erteilte. Pedrass Foch würde keine Gelegenheit erhalten, sei-ne Pläne - wie sie auch immer be-schaffen sein mochten - zu verwirkli-chen. Und zum Schluß stand er, Pri-

poch, als der Held da, der als einziger erkannt hatte, wie gefährlich der Ter-raner in Wirklichkeit war.

Deswegen dauerte es ein wenig län-ger, bis Pedrass Foch in den Zentralen Kommandokomplex überführt wur-de. Dokh so zu programmieren, daß er neben seiner Tätigkeit als Medo-Spe-zialist beständig Informationen über-tragen konnte, erforderte einige Mühe. Daarshol sollte von der zusätzlichen Funktion des Roboters nichts wissen. Dabei war der Standortkommandant ein Experte auf allen Gebieten der Ky-bernetik und als solcher nicht leicht hinters Licht zu führen.

Hinter dem westlichen Teil des Rin-ges von Bergen, der den cantarischen Stützpunkt umgab, war die Sonne längst gesunken, als der Terraner zum Kommandokomplex gebracht wurde. Er bewegte sich aus eigener Kraft; aber Dokh hielt sich stets in seiner Nähe, als sei von einer Sekunde zur an-dern zu befürchten, daß der nur un-vollständige Geheilte wieder umfiele. Für Pedrass Foch war ein bequemes, nach terranischem Geschmack ausge-stattetes Zimmer hergerichtet wor-den. Es lag in unmittelbarer

Nähe der Unterkunft des Standortkommandanten. Daarshol war zugegen, als Dokh den Gefangenen anlieferte. In seiner Begleitung befanden sich mehrere Roboter, die aufgrund ihrer Konstruktion leicht als medotechnische Spezialgeräte zu erkennen waren.

»Du kannst gehen«, sagte Daarshol zu Dokh. »Deine Dienste werden nicht mehr gebraucht. Ich habe meine eigenen Spezialisten.«

»Gestatte, daß ich dir widerspreche, hoher Herr«, antwortete Dokh. »Ich bin auf die Körperphysik und die Körperchemie des Gefangenen eingespielt wie kein anderer. Keiner von deinen Robotern könnte ihn angemessen betreuen. Es bestünde die Gefahr, daß er dir unter den Händen stirbt. Er ist schwerer verletzt - und vor allen Dingen schwieriger zu behandeln -, als wir es uns bisher vorgestellt haben.«

Daarshol reagierte verwundert.

»Du schlägst mir vor, daß ich dir allein die Fürsorge für den Terraner übertragen soll?« erkundigte er sich.

»Das ist die Empfehlung meines Herrn Pripoch, hoher Herr«, sagte der Roboter.

Daarshol war nachdenklich geworden. Wenn Pripoch eine solche Anweisung erteilte/dann wußte er, was er tat - in zweierlei Hinsicht, vermutete der Standortkommandant. Erstens erforderte die Behandlung des schwerverletzten Terraners wohl tatsächlich einen in Humanmedizin erfahrenen Medo-Spezialisten, und zweitens - dieser Verdacht entstand spontan - hatte Pripoch mit dem Gefangenen eigene Pläne. Es schien sinnvoll, den Chefmediker wenigstens für den Augenblick gewähren zu lassen. Für Daarshol war nur eines wichtig: ein Gefangener, dem er Informationen entlocken konnte.

»Ich erlaube dir zu tun, was Pripoch dir aufgetragen hat«, sagte Daarshol. »Aber es ist klar, daß du von jetzt an mir direkt verantwortlich bist.«

»Das ist klar, hoher Herr«, antwortete Dokh.

Pedrass Foch bezog seine Unterkunft und bemerkte bald, daß Dokh von irgend jemandem, wahrscheinlich Pripoch, den Auftrag erhalten hatte, ständig in seiner Nähe zu sein. Es fiel ihm nicht schwer, den Zusammenhang zu erkennen. Pripoch war weiterhin daran interessiert, den Gefangenen als Übeltäter zu entlarven. Dokh war beauftragt - beziehungsweise darauf programmiert worden -, die entsprechenden Informationen zu sammeln und sie Pripoch zu übermitteln.

Mit Hilfe des Programms, das er ins syntronische Bewußtsein des Roboters geladen hatte, wäre es Pedrass Foch ein leichtes gewesen, den Auftrag, den Dokh von Pripoch erhalten hatte, zu annullieren. Aber er hielt es

für sinnvoller, die Rolle weiterzuspielen, in der Pripoch ihn zu sehen erwartete.

Gegen Pripoch würde er sich eines Tages zur Wehr setzen müssen. Der Mediker mit seinem übersteigerten Ehrgeiz konnte ihm gefährlich werden. Aber im Augenblick ging es darum, Daarshol auf den richtigen Weg zu helfen. Darauf hatte er sich zu konzentrieren.

Daß er den unter Pripochs Befehl stehenden Medo-Roboter zur Betreuung des Gefangenen hatte akzeptieren müssen, paßte Daarshol natürlich nicht ins Konzept. Aber im Augenblick blieb ihm keine andere Wahl. Er durfte den Chefmediker nicht misstrauisch machen, sonst hätte er sich sofort ans nächsthöhere Kommando- | niveau gewandt; und da Daarshol sich seiner Position ohnehin nicht sicher fühlte, mußte er eine solche Entwicklung unter allen Umständen verhindern.

Es stellte sich allerdings heraus, daß Dokh durchaus zur Kooperation bereit war. Er weigerte sich zwar, den Raum, in dem sich der Gefangene befand, zu verlassen. Aber er war jederzeit über Interkom ansprechbar, und mit Hilfe der Internschaltung konnte die Kommunikation lautlos erfolgen, so daß Pedrass Foch von den Worten, die zwischen dem Medo-Roboter und dem Standortkommandanten ausgetauscht wurden, kein einziges zu hören bekam. Ganz abgesehen davon, daß die Verkehrssprache auf Nirva das Cantarische war, von dem gesagt wurde, daß es kein Mensch ohne Hilfe eines Translators verstehen könne.

Dokh jedenfalls zeigte sich zur Mit-arbeit bereit.

»Ich brauche Informationen von dem Gefangenen*, erklärte Daarshol. »Das Supremkommando ist daran in-teressiert, die Widerstandsbewegungen in der Müchstraße - insbesondere die *Widder* und alles, was mit Perry Rhodan zu tun hat - so hart wie mög-lich zu treffen. Du unterstehst meinem Befehl. Du hast zu tun, was ich dir auftrage.«

»Was trägst du mir auf?« erkundigte sich Dokh.

»Den Gefangenen zur Herausgabe der gewünschten Informationen zu verarüassen.«

»Freiwillig wird er nichts herge-ben«, erklärte der Roboter.

»Das ist mir klar.«

»Du willst, daß ich intensivere Ver-hörmethoden anwende?«

»Ja.«

»Wie weit darf ich gehen?«

»Der Terraner muß rekonstituierbar bleiben. Er darf nicht sterben. Anson-sten kannst du mit ihm anstellen, was du willst. In dem Augenblick, in dem er zu reden beginnt, wird eine direkte Verbindung zu meinem Arbeitsraum hergestellt.«

»Ich habe verstanden«, sagte Dokh, und eine halbe Sekunde später war die Verbindung getrennt.

Pedrass Foch merkte wohl, was mit ihm geschah. Unter dem Vorwand, ihm weitere Therapie angedeihen zu lassen, bestückte Dokh ihn mit Son-den und Meßgeräten aller Art, und als die Instrumente in Tätigkeit traten, da flutete ihm Schmerz durch den Kör-per, daß er aufschrie, ohne sich nen-nenswert verstellen zu müssen. Er war jedoch, wie gesagt, an das Ertragen des Schmerzes gewöhnt. Er hätte die Behandlung, mit der der Medo-Robo-ter ihn bedachte, mühelos stunden-lang ertragen können. Aber irgend-wann mußte er anfangen, sich in Rich-tung des Ziels zu bewegen. Der rich-tige Zeitpunkt schien gekommen, als Dokh ihn zum drittenmal fragte:

»Was weißt du über die Stützpunkte der Geheimorganisation WIDDER?«

Der Schmerz, dem Pedrass Foch zu dieser Sekunde ausgesetzt war, besaß genug Intensität, daß er manchen nor-

mal veranlagten Menschen in die Bewußtlosigkeit getrieben hätte. Foch gab ein stöhnendes Geräusch von sich - das würde man jetzt von ihm er-warten.

»Die *Widder* halten ihre Daten unter Verschluß«, ächzte er.

»Aber du weißt, wo du dich zuletzt aufgehalten hast... bevor du mit der NARVENNE aufbrachst«, bohrte Dokh.

»Ja...«

»Beschreibe die Lage dieses Punk-tes. Gib mir die Koordinaten«, ver-langte der Roboter.

Pedrass Foch schien zu zögern. Da flutete ihm eine neue Schmerzwelle durch den Leib.

»Sektor Karim-vier«, brachte er stöhnend hervor. »Die Welt... nennt sich... Paolamon... die galaktischen Koordinaten sind ... oooh ...!«

Dokh merkte, daß sein Gefangener der Ohnmacht nahe war, und er ver-ringerte das Schmerzniveau.

»Sprich!« forderte er Pedrass Foch auf. »Gib mir die Koordinaten.«

Die Direktverbindung zu Daarshols Arbeitsraum war längst geschaltet worden. Der Standortkommandant hörte die Antworten des Terraners, als stünde er an seiner Seite. Der Koordi-natensatz, den Pedrass Foch nannte, wurde sofort aufgezeichnet. Es han-delte sich um Daten, die dem von den Terranern entwickelten galaktozentri-schen Bezugssystem entnommen wa-ren. Sie waren höchstens auf plus-mi-nus zwei Lichtjahre genau. Man wür-de den Computer in den Sternkatalo-gen nachsehen und die präzisen Anga-ben für den Metagrav-Flug ermitteln lassen müssen.

Für Daarshol war das von geringer Bedeutung. Der Syntron brauchte höchstens eine halbe Minute, um die gewünschten Informationen zu pro-duzieren. Dann lag etwas vor, womit der Standortkommandant von Nirva das Supremkommando beeindrucken konnte: ein Satz von Koordinaten ei-nes Punktes, an dem man den Gegner empfindlich treffen konnte.

Inzwischen genoß Pedrass Foch das Nachlassen des Schmerzes. Er hatte Dokh gegeben, was er wollte - oder vielmehr, was er auf Befehl des Stand-ortkommandanten zu beschaffen hat-te. Es fühlte sich gut an, wieder schmerzfrei zu sein. Über die Hergabe der Koordinaten machte er sich keine Gedanken.

Paolamon war ein *Widder*-Stützpunkt von geringer Bedeutung. Wichtiger war, daß Pedrass Foch das Wirken des Supremkommandos von innen her kennenlernte.

3.'

Die Information ging über die gehei-me Frequenz unverzüglich ans Su-premkpmmando weiter. Daarshol er-hielt eine Bestätigung, die zum Aus-druck brachte, daß man seine Aktivi-tät zu schätzen wisse und er

entspre-chend belohnt werden würde, wenn sich die Vernichtung des *Widder*-Stützpunkts Paolamon tatsächlich als ein Erfolg von strategischer Bedeu-tung herausstelle. Über den Ablauf der Aktion informierte man den Standortkommandanten von Nirva nicht auf dem offiziellen Weg. Aber Daarshol hatte seine eigenen Informa-tionsquellen, die es ihm ermöglichen, . auf dem laufenden zu bleiben.

Inzwischen erwartete er die An-kunft des Herrn der Straßen, Simedon Myrrho. Es wäre dem Kommandanten überaus lieb gewesen, wenn sich der Angriff auf Paolamon erfolgreich hät-te abschließen lassen, bevor Myrrho auf Nirva eintraf. Dann hätte er die versprochene Belohnung gleich aus den Händen des Herrn der Straßen entgegennehmen können. Allein schon deswegen verfolgte er die Mit-teilungen, die ihm seine Informations-quelle machte, mit größter Aufmerk-samkeit.

Es gab jedoch noch einen anderen

Aspekt, den er nicht aus den Augen lassen durfte. Er wußte recht genau, daß er ein Risiko eingegangen war. Er verließ sich auf die Aussagen, die Pe-drass Foch gemacht hatte. Was, wenn der Gefangene die Koordinaten des WJfdder-Stützpunkts Paolamon nur verraten hatte, um die cantarischen Streitkräfte in eine Falle zu locken? Pripoch hatte Andeutungen gemacht, daß Foch womöglich in der Lage sein könne, die Reaktionen seines Körpers gegenüber therapeutischen Maßnah-men bewußt zu steuern. Wäre es da nicht denkbar, daß er auch die Schmerzen, die Dokh ihm zufügte, um ihn zum Sprechen zu bringen, nach Belieben zu ertragen vermochte? Und daß er Aussagen machte, die nicht er-preßt, sondern statt dessen auf ein be-stimmtes Ziel ausgerichtet waren?

Hier steckte Daarshol in einem Di-lemma. Es lag nach wie vor in seinem Interesse, den Terraner aus dem Weg zu schaffen, damit er nichts über die klägliche Rolle, die Daarshol auf Phö-nix gespielt hatte, aussagen konnte. Wenn Pedrass Foch die Angaben be-züglich des Stützpunkts Paolamon in verräterischer Absicht gemacht hatte, dann war dies ausreichender Anlaß, ihn auf der Stelle hinzurichten. Ande-rerseits hätte Daarshol den Zorn des Supremkommandos zu fürchten, wenn der Angriff auf Paolamon zum Mißerfolg wurde.

Er wußte nicht recht, was er sich wünschen sollte. Wenn die Cantaro den Mdder-Stützpunkt vernichteten, war ihm eine Belohnung sicher, die vermutlich die Form einer Beförde-rung annehmen würde. Aber dann hatte er noch immer den gefangenen Terraner an den Händen, der jederzeit über die Ereignisse auf Phönix zu sprechen beginnen mochte. Was wür-de aus Daarshol, wenn bekannt wur-de, daß er auf der Welt der Freihändler versagt hatte?

Dann mußte er auf seinen ursprüng-lichen Plan zurückgreifen: einen Me-do-Roboter - warum nicht Dokh? - so umzuprogrammieren, daß er den Ge-fangenen quasi aus Versehen vom Le-ben zum Tode beförderte. Er konzen-trierte sich auf diese Idee, während er sich von Dokh alle Viertelstunde Be-richt über den Zustand des Gefange-nen erstatten ließ.

Pedrass Foch gab sich inzwischen genußvoll der Ruhe hin. Er hatte den Cantaro gegeben, was sie von ihm ha-ben wollten. Der Schmerz der Tortur war gewichen. Paolamon würde von den cantarischen Angreifern vernich-tet werden. Aber es gab dort nur ein paar robotische Einrichtungen. Eine Standortbesatzung, die sich aus orga-nischen Wesen zusammensetzte, exi-stierte seines Wissens nicht. Den *Wid-dem* würde durch den Verlust des Stützpunkts kein allzu großer Scha-den entstehen. Achthaben mußte man allerdings darauf, daß den Cantaro, wenn sie ausreichend behutsam vor-gingen, auf Paolamon Daten in die Hände fallen würden, die auf andere, wichtigere WMder-Stützpunkte ver-wiesen. In der Gewißheit, auf Dokhs Be-handlung angemessen reagiert und sich seinem Ziel um einen weiteren, wichtigen Schritt genähert zu haben, schließt Pedrass Foch beruhigt ein. Er hatte seit über 50 Stunden kein Auge mehr zutun dürfen. Diese Ruhe stand ihm zu. Er hatte sie sich verdient.

Hätte er gewußt, was sich mittler-weile im Raumsektor Karim-4 abspiel-te, so wäre seine Gelassenheit wahr-scheinlich weniger vollkommen gewe-sen. Das Supremkommando hatte ei-nen aus acht Raumschiffen bestehen-den Patrouillen-Verband, der auf dem Eisplaneten Quering stationiert war, zum Angriff auf Paolamon beordert. Quering war 175 Lichtjahre vom Ka-rim-4-Sektor entfernt. Der Flug hatte, Start- und Bremsmanöver mitgerech-net, etwas mehr als eine Stunde ge-dauert. Aus der sicheren Schußentfer-nung von fünf Lichtsekunden hatten die acht Kampfschiffe das Feuer auf den Stützpunkt der *Widder* eröffnet.

Und dann war die Hölle losgebro-chten. Nach Pedrass Fochs Informatio-nen war die Anlage auf Paolamon na-hezu unbefestigt. Es handelte sich im Grund genommen um eine Relaissta-tion, auf der Nachrichten abgesetzt und technische Ausrüstungen ge-wechselt werden konnten. Aber Fochs Informationen waren ein paar Monate alt, und in der Zwischenzeit hatte sich die Organisation WIDDER offenbar ein paar zusätzliche Gedanken bezüg-lich der Wichtigkeit des Stützpunkts Paolamon gemacht uhd nicht nur eine kräftige Besatzung, sondern auch mo-dernstes militärisches Gerät dort sta-tioniert. Die ersten Schüsse

hatten sich kaum aus den Geschützen der an-greifenden Cantaro gelöst, da hüllte sich der Planet in ein hochenergeti-sches Schirmfeld, und von den beiden Monden stiegen wie Homissen-schwärme insgesamt 200 Raumjäger auf. So schnell konnten die cantari-schen Bordcomputer gar nicht reagie-ren, da lagen die acht Schiffe schon im Kreuzfeuer der Verteidiger. Innerhalb von 30 Sekunden vergingen sechs Cantaro-Einheiten im Nuklearfeuer der Transformkanonen. Zwei Schiffen gelang, nachdem sie bereits mehrere quasi-kritische Treffer eingesteckt hatten, im letzten Augenblick die Flucht. Sie verschwanden im Hyperraum, kamen an wahllos definierten Punkten wieder zum Vorschein und reparierten die ärgsten Schäden, be-vor sie den Flug riach Quering fort-setzten.

Unterwegs informierten sie das Hauptquartier des Sektors Nordost über den Fehlschlag des Unternehmens. Auf dem Weg über seine Infor-mationsquell'e erhielt Daarshol kurze Zeit später Bescheid, was sich über Paolamon abgespielt hatte. Er wußte nicht recht, ob er sich darüber freuen oder deswegen Angst haben sollte. Er hatte jetzt das Recht, den gefangenen

Terraner hinrichten zu lassen, denn er hatte offensichtlich falsche Informa-tionen geliefert. Mit anderen Worten: Pedrass Foch würde niemals etwas über die Vorgänge auf Phönix aussa-gen können.

Andererseits war Daar-shol selbst derjenige, der die verräteri-schen Daten ans Supremkommando weitergeleitet hatte. Würde man ihm dort abnehmen, daß er in gutem Glau-ben gehandelt hatte, oder hatte er mit dem Vorwurf zu rechnen, daß er ohne ausreichende Sorgfalt vorgegangen wäre, indem er die Aussagen des Ge-fangenen kritiklos akzeptierte?

Wie dem auch sein mochte: Daar-shol blieb jetzt keine Wahl mehr. Selbst wenn er kein eigenes Interesse an Pe-drass Fochs Tod gehabt hätte: Man würde höhererseits nie verstehen, warum er den Gefangenen für seinen Verrat nicht sofort zur Rechenschaft zog - und »zur Rechenschaft ziehen« bedeutete bei den Cantaro den Tod.

Er erteilte Dokh den entsprechen-den Befehl. Der gefangene Terraner war wegen seiner verräterischen An-gaben dazu verurteilt, *nicht mehr ge-sehen zu werden*. Ein solches Urteil lag durchaus in Daarshols Machtbe-fugnis. Auf einem Stützpunkt der can-tarischen Streitkräfte vertrat der Standortkommandant alle drei Zwei-ge der Regierungsgewalt in Personal-union.

Aufgrund der Schaltung, die Pri-poch an seinem Medo-Roboter vorge-nommen hatte, war der Chefmediker über den Befehl, den der Komman-dant Dokh erteilt hatte, sofort infor-miert Daß der Gefangene jetzt schon ausgeschaltet würde, lag nicht in Pri-pochs Interesse. Nach seiner Ansicht besaß Pedrass Foch noch viele wert-volle Informationen, die man ihm ent-locken konnte, wenn man es nur richtig anstellte und sich Zeit ließ. Nach Pripochs Meinung hatte Daarshol die verräterischen Daten bezüglich des Widder-Stützpunkts Paolamon nur deswegen erhalten, weil er zu hastig vorgegangen war und die besonderen biophysischen Fähigkeiten des Gefan-genen nicht in Erwägung gezogen hatte.

Pripoch gab ein paar Anweisungen an Dokh durch, die er sehr vorsichtig formuliert hatte. Er durfte sich nicht verdächtig machen. Es stand auch dem Chefmediker nicht zu, gegen die Befehle des Standortkommandanten zu agieren. Die Anweisungen, die er dem Medo-Roboter zukommen ließ, dienten mithin lediglich dem Zweck, Dokh zu verwirren. In seinem syntro-nischen Bewußtsein wurde ein par-tieller Gedächtnisschwund induziert. Er erinnerte sich zwar noch, daß Daarshol ihm einen Befehl gegeben hatte; aber der Wortlaut des Befehls war vergessen. Außerdem hatte Dokh mit einemmal keine Ahnung mehr, wie er es anfangen mußte, sich mit dem Standortkommandanten in Ver-bindung zu setzen.

In dieser Verfassung näherte er sich Pedrass Foch. Der Terraner spürte so-oft, daß etwas nicht in Ordnung war. Dokh wirkte fahrig und sprach Inter-kosmo mit Cantarisch vermischt -nichts, was einen Sinn ergeben hätte. Foch wußte, daß er behutsam vorzu-gehen hatte. Er war sicher, daß er auf dem Weg über den Roboter beobach-tet wurde, wahrscheinlich von Pri-poch; denn Daarshol hatte für derlei Dinge keine Zeit. Allerdings war Dokhs Verhalten so auffällig konfus, daß man selbst einem schwerverletz-ten und in erster Linie mit sich selbst beschäftigten Gefangenen zutrauen konnte, es zu bemerken. An dieser Stelle mußte er ansetzen.

»Ich sehe, daß du Schwierigkeiten mit deiner Programmierung hast«, be-gann Foch.

»Das ist nicht deine Angelegen ...«, versuchte Dokh zu antworten. Der Rest des Satzes bestand aus den Krächz- und Schnalzlauten der canta-rischen Sprache.

»Da täuschst du dich aber!« prote-

stierte Foch lauthals. »Du bist zu mei-ner Betreuung eingesetzt. Ich ertrage meine Schmerzen lieber aus eigener Kraft, als daß ich mich von einer Me-do-Maschine versorgen lasse, die nicht mehr ganz richtig in der Zentralein-heit ist.«

»Ich funktioniere auf völlig normale Art und Weise«, behauptete der Robo-ter. Gleich darauf begann er

jedoch wieder auf cantarisch zu plappern, und zum Abschluß sagte er: »Wahr-scheinlich bist du es, der im Begriff steht, den Verstand zu verlieren. Ich muß dich untersuchen.«

»Nein!« schrie Pedrass Foch ent-setzt. »Von dir lasse ich mich nicht un-tersuchen. Geh weg! Du bist ver-rückt...«

Er wehrte sich mit Händen und Fü-ßen gegen die Maschine, die ihre mit Meßsonden bestückten Tentakelarme auszufahren begann. Natürlich hatte er gegen Dokh keinerlei Chance. Er war zwar nicht so schwer verletzt, wie er die Analysegeräte des Roboters glauben zu machen verstand. Aber er hätte selbst als völlig Gesunder gegen Dokh nicht mit Aussicht auf Erfolg angehen können. Er unterlag binnen weniger Sekunden, und die Spitzen der Sonden senkten sich ihm schmerzlos unter die Haut.

Nicht anders hatte er es gewollt. Er befand sich in Gefahr. Er durfte Dokh, der offensichtlich durch zwei einander widersprechende Programmierungen in Verwirrung geraten war, nicht ge-währen lassen. Sein Leben wäre sonst in Gefahr gewesen.

Andererseits war ohnehin die Stun-de des Handelns angebrochen. Er mußte die Vorbereitungen treffen, die für das weitere Gelingen seines Planes erforderlich waren. Also sandte er Dokh durch die Sonden, die ihn nach dem Willen des Medo-Roboters auf seinen Geisteszustand hätten untersu-chen sollen, jene Sequenz ypn Signa- , len, die das Programm aktivierte, mit dem er Dokh vor kurzem geladen hatte.

Die Sonden wurden sofort zurück-gefahren.

»Ich erwarte deine Befehle, höch-ster Herr«, sagte Dokh.

»Du wirst eine Gleitliege beschaffen und mich aus dem Gebäude bringen«, erklärte Pedrass Foch.

»Wohin?«

»Das sage ich dir, sobald die Liege zur Stelle ist.«

Er fragte sich, was Pripoch in diesen Augenblicken durch den Kopf gehen mochte. Durch die Aktivierung des neuen Programms war Dokhs Verbin-dung mit dem Chefmediker abge-schnitten. Pripoch konnte nicht mehr mitverfolgen, was im Zimmer des Ge-fangen-en geschah. Wie würde er dar-auf reagieren? Er würde sich ausma-len, daß es Foch auf irgendeine vorläu-fig nicht erklärbare Weise gelungen sei, den Medo-Roboter zu desaktivie-ren. Es war damit zu rechnen, daß er binnen weniger Minuten auf der Sze-ne erschien, um nach dem Rechten zu sehen.

Die Tür öffnete sich, und eine robo-tisch gesteuerte Liege glitt in den Raum. Dokh hob den Gefangenen darauf.

»Schnell!« befahl Foch. »Ich muß auf dem schnellsten und unauffällig-sten Weg hinaus ins Freie.«

Dem Befehl wurde Folge geleistet. Von Dokh begleitet, schwebte die Lie-ge durch einen hellerleuchteten, an-sonsten aber verlassenen Korridor. Am Ende des Ganges öffnete sich auf Anweisung des Medo-Roboters ein Ausgang, durch den die Gleitbahre in die kühle Nachtluft hinausglitt.

»Wohin jetzt?« wollte Dokh wissen.

Die Szene lag im hellen Sternen-licht. Pedrass Foch hatte sich zur Hälf-te aufgerichtet. Die dunkle Mauer des Waldes begann in wenigen hundert Metern Entfernung.

»Dorthin!« befahl er.

Das Robotgerät glitt weiter, und

Dokh folgte. Foch fröstelte in der dün-nen Montur, die man ihm zugestanden hatte, nachdem er Pripoch und Dokh während der fortwährenden Nackt-heit lang genug in den Ohren gelegen war. Das Waldesdickicht war schier undurchdringlich. Foch befahl Dokh, vorauszugleiten und einen Weg zu bahnen, und der Medo-Roboter ge-horchte, obwohl Arbeiten solcher Art eigentlich nicht zu seinem Aufgaben-bereich gehörten. Die Reprogrammie-rung, die Pedrass Foch vorgenommen hatte, war in jeder Hinsicht wirksam. Jetzt kam es nur noch darauf an, daß er Dokh in einer Art und Weise los-wurde, die keinen Verdacht erregte -beziehungsweise: nur den Verdacht, den er erregen wollte.

Sie waren etwa 200 Meter in den Wald vorgedrungen, als Foch den Be-fehl zum Anhalten gab. Beide - die Gleitliege und der Medo-Roboter -verhielten auf der Stelle.

»Dokh, desaktiviere dich«, sagte der Terraner. »Lösche das derzeit gültige Programm, und hüte dich, ein anderes zu laden.«

Dokh sank in sich zusammen. Es knisterte im Unterholz, als er ziemlich unsanft zu Boden ging. Die Liege schwebte über dem Grund des Pfades, den Dokh gebahnt hatte, in geringer Höhe. Pedrass Foch bedurfte des Ge-räts, wenn man seine wahre Verfas-sung bedachte, eigentlich nicht. Er hätte zu Fuß gehen können. Aber es stellte für ihn ein praktisches Fahr-zeug dar. Gleitliegen, die dem Trans-port von Kranken dienten, waren in der Lage, beachtliche Geschwindig-keit zu entwickeln. Und auf Schnellig-keit kam es ihm im Augenblick in er-ster Linie an.

Die Frage war, ob er sich mit dem Kontrollmodul der Liege würde verständigen können.

»Kannst du mich hören?« fragte er. »Nimmst du von mir Anweisungen entgegen?«

Von irgendwo unterhalb der Liege-fläche antwortete eine knarrende, schlecht synthetisierte Stimme: »Ich höre dich. Gib Anweisungen.« Pedrass Foch atmete auf. Für den Bruchteil einer Sekunde empfand er Bewunderung für die Effizienz des Programms, mit dem er Dokh geladen hatte. Der Medo-Roboter hatte nicht schlechthin eine Gleitliege beschafft, sondern Wert darauf gelegt, ein Gerät zu besorgen, das über ein gewisses Maß an autarker Intelligenz verfügte und überdies eine Sprache beherrsch-te, die ein Terraner verstehen konnte. »Zurück zum Zentralen Komman-dokomplex!« befahl Foch. »Südflanke des Gebäudes.«

»Ich habe verstanden«, antwortete das Kontrollmodul der Liege.

Das Gefährt setzte sich in Bewe-gung. Pedrass Fochs Gedanken waren fieberhaft beschäftigt. Wie lange wür-de Pripoch brauchen, um auf Dokhs Desaktivierung zu reagieren? Nach Fochs Schätzung blieben ihm höch-stens noch zwei bis drei Minuten, um einen Ort zu erreichen, an dem er vor den Nachstellungen des Chefmedi-kers sicher war. Die Gleitliege beweg-te sich für seine Begriffe mit unerträg-lich geringer Geschwindigkeit. Er ver-suchte, sie zu rascherer Fahrt zu über-reden; aber das Kontrollmodul ant-wortete: »Ich bin für Bewegung durch einen nächtlichen Wald nicht ausgerüstet. Meine erste Verantwortung gilt der Si-cherheit des Patienten.«

Daran konnte Pedrass Foch nichts ändern. Er lehnte sich weit zurück und ließ die langsame Fahrt durch das finstere Dickicht mit dem letzten Rest von Geduld über sich ergehen. Die Liege beschleunigte, sobald sie das freie Gelände rings um den Zentralen Kommandokomplex erreichte.

Hätte Foch gewußt, wie die Lage wirklich war, wäre ihm wesentlich wohler zumute gewesen. Pripoch hatte die Abschaltung des Medo-Robo-ters Dokh durchaus bemerkt. Wie

Foch erwartete, dachte er sich, daß es dem Gefangenen irgendwie gelungen sein müsse, den Robot zu überwälti-gen. Der Himmel möchte wissen, wel-cher Kunststückchen der Terraner fä-hig war! Pripoch hätte sich auch sofort eingeschaltet; aber wie wäre es mög-lich gewesen, Daarshol sein plötzli-ches Eingreifen zu erklären, ohne daß er dabei zugeben müssen, daß er Dokh für ständige Überwachung pro-grammiert hatte, obwohl die Medo-Maschine doch offiziell dem Befehl des Standortkommandanten unter-stand? Daarshol hätte solches als in-subordinative Einmischung verstan-den - ein Ausdruck, den er gerne ge-brauchte, wenn er mit seinen Unterge-benen ins Gericht ging.

Auf der anderen Seite war der Chef-mediker nicht sicher, ob der Gefange-ne die Abschaltung seines Betreuers nicht etwa dazu benutzen würde, den Stützpunkt Nirva in Gefahr zu brin-gen. In diesem Fall war es Pripochs Pflicht, den Kommandanten sofort von dem Vorfall in Kenntnis zu setzen. Er zögerte nur deswegen, weil der Ter-raner nach wie vor schwerverletzt war und vermutlich nicht die Kraft besaß, ernsthaft aktiv zu werden.

In der Zwischenzeit erwartete Pe-drass Foch mit zunehmender Unge-duld den Augenblick, da die Liege ihn durch einen der Seiteneingänge zu-rück ins Gebäude des Zentralen Kom-mandokomplexes befördern würde. Das geschah ohne Zwischenfall. Foch befahl der Liege anzuhalten und stieg ab. Von hier aus fand er sich aus eige-ner Kraft zurecht Er trug dem Gerät auf, an seinen Standort zurückzukeh-ren. Davor, daß das Kontrollmodul später Aussagen über die Vorgänge der heutigen Nacht machen könnte, brauchte er sich nicht zu fürchten. Die Liege war zwar ein halbwegs intelli-gentes Gerät; aber das Speicheryer-mögen ihres Computers war gering, und beim nächsten »dowrüoad« wür-de alles, was an Daten über die heuti-gen Ereignisse vorhanden war, wieder gelöscht werden.

Den Ort, an dem er sich vorläufig verstecken wollte, hatte er mit Be-dacht gewählt. Er begab sich auf dem schnellsten Weg dorthin, und da ihm vorläufig nichts anderes übrigblieb, als zu warten, hielt er es für das beste, sich wieder in den Zustand des Ver-gessenseins zu versenken.

Inzwischen hatte Pripoch seinen Entschluß gefaßt. Es war verantwor-tungslos, sich weiterhin ruhig zu verhalten. Er mußte Daarshol Bericht er-statten.

Der Vorsatz kam indes nicht mehr zur Ausführung. Ein Ereignis kam da-zwischen, das den Alltag des cantari-schen Stützpunkts Nirva auf den Kopf stellte.

*

Als die Fernortung ein Raumschiff meldete, das anderthalb Lichtstunden von Nirva entfernt aus dem Hyper-raum hervorgebrochen und sofort da-nach auf eine Art Warteposition ge-gangen war, da ließ Daarshol es ohne weiteres zu, daß die automatischen Abwehrvorrichtungen auf die für ei-nen solchen Fall vorgesehene Art und Weise reagierten. Der unbekannte An-kömmling beantwortete Funksprüche nicht,

also mußte er als potentieller Gegner eingestuft werden. Entsprechende Warnmeldungen wurden ihm zugesandt. Dann brachen die Raumjäger auf. Sie waren mit überlicht-schnellen Triebwerken ausgestattet und würden den Fremden unter Feuer nehmen, sobald sie die Überlichtetappe in unmittelbarer Nähe seines Standorts abgeschlossen hatten.

Daarshol kümmerte sich nicht weiter um diese Angelegenheit. Es gab in dieser Galaxis keine raumfahrenden Völker, die über eine höherentwickelte Technik als die der Cantaro verfügten. Der Unbekannte würde entweder seine freundliche Absicht unter Beweis stellen oder von den Raumjägern vernichtet werden. Eine dritte Möglichkeit gab es nicht. Zwar hatte die Organisation WIDDER in den vergangenen Monaten wiederholt gezeigt, daß sie im Begriff war, den Vorsprung der cantarischen Technik aufzuholen. Aber bei den Erfolgen, die die *Widder* bisher gegen die Cantaro errungen hatten, war es stets so gewesen, daß die Widder-Streitkräfte sich in der Übermacht befanden. Hier dagegen handelte es sich um ein einzelnes Raumschiff, ein Fahrzeug von unbedeutender Größe obendrein, wie die Ortung auswies. Selbst wenn es ein Widder-Schiff war, würden die Raumjäger mit ihm kurzen Prozeß machen.

Daarshols Gedanken konzentrierten sich wieder auf das wirklich Wichtige. Selbst seine sonst so zuverlässige Informationsquelle hatte ihm nicht vertrauen können, wann mit der Ankunft Simedon Myrrhos zu rechnen sei. Der Informant wußte recht gut über das innere Wirken des Supremkommandos Bescheid. Aber die Herren der Straßen waren so hoch über selbst den ältestgedienten Kommandeuren ange-siedelt, daß es für sie quasi eine Selbstverständlichkeit war, sich von den niederen Befehlsebenen völlig ab-zuschirmen. Vom Supremkommandp wußte man, daß es aus besonders ver-dienten Cantaro-Feldherren bestand. Über die Herren der Straßen war gar nichts bekannt - außer vielleicht ein paar Namen.

Auf jedem wichtigen Cantaro-Stützpunkt - und in diese Kategorie gehörte Nirva ohne Zweifel - mußte hin und wieder mit dem Besuch eines Statuten gerechnet werden. Daarshol wußte, seit er den Posten des Standort-kommandanten übernommen hatte, daß es im Zentralen Kommandokomplex einen Gebäudeteil gab, der von niemandem betreten werden durfte. Er lag im Ostflügel des großen Gebäudes, und niemand hatte eine Ahnung, welchem Zweck er diente. Es waren innerhalb des Gebäudeteils mitunter Roboter an der Arbeit; das konnte man mit Hilfe empfindlicher Ortungsgeräte, die die energetische Streu-emission der Maschinen anmaßen, ohne Schwierigkeit feststellen. Vermutlich handelte es sich um Reinigungs- und Instandhaltungsroboter, die dafür zu sorgen hatten, daß die Räumlichkeiten und Einrichtungen des verbotenen Gebäudetrakts stets in bester Ordnung waren.

Niemand hatte eine Ahnung; so hat-te es Daarshol zur Kenntnis nehmen müssen. Aber er selbst glaubte zu wissen, welchem Zweck der geheime Trakt diente. Er konnte doch nur dazu da sein, hohen Besuch aufzunehmen: entweder ein Mitglied des Suprem-kommandos oder - dies war eine Möglichkeit, die ein einfacher Standort-kommandant üblicherweise erst gar nicht in Erwägung zog - einen Herrn der Straßen. Seit Daarshol das Kom-mando auf Nirva übernommen hatte, war der für tabu erklärte Gebäudeteil nie benutzt worden. Aber die Neugierde hatte Daarshol früh gepackt und seitdem nicht mehr verlassen. Er wollte wissen, was sich in den unzugänglichen Räumen befand. Er hatte sich eingeredet, daß er als Standortkom-mandant geradezu verpflichtet sei, alles zu kennen, was auf seinem Stützpunkt existierte. Natürlich war ihm klar, daß er, was die Befriedigung seiner Neugierde anging, keinen anderen Cantaro ins Vertrauen ziehen durfte. Ein Tabu war ein Tabu. Die Messungen, mit denen er festgestellt hatte, daß im Innern des geheimen Trakts Reinigungs- und Instandhaltungsroboter am Werk waren, hatte er von automatisch arbeitenden Geräten vornehmen lassen. Einen weiteren Schritt hatte er für die nahe Zukunft geplant, und diese Zukunft schien jetzt gekommen zu sein - auf jeden Fall, bevor Simedon Myrrho eintraf. Er wollte Spezialroboter, an deren Loyalität und Verschwiegenheit kein Zweifel bestand, rings um den verbotenen Gebäudeteil postieren und sie mit ihren Sonden und Spürgeräten eine bis in die Einzelheiten gehende Aufzeichnung der geheimen Räumlichkeiten mitsamt ihren Einrichtungsgegenständen anfertigen lassen. Er wollte, mit anderen Worten, eine topographische Karte des verbotenen Traktes.

Die Spezialroboter warteten auf seine Befehl. Daarshol wollte ihnen die Anweisung erteilen, mit den Vermessungsarbeiten zu beginnen; da erreichte ihn ein Hyperkomspruch des Befehlshabers der Raumjägerbrigade. Tachpoq, Daarshol in der Rangfolge unmittelbar nachgeordnet, machte einen sichtlich verstörten Eindruck.

»Das fremde Objekt ist verschwunden«, meldete er.

»Es ist vor euch geflohen?« erkundigte sich Daarshol.

»Nein, es ist einfach verschwun-den«, bellte Tachpoq. »In einer Sekun-de war es auf dem Orterbild noch deutlich zu sehen, in der nächsten gab es keine Spur mehr von ihm.«

Daarshol war besorgt. Ein Raum-schiff, das aus dem Stand heraus ent-materialisieren konnte, mochte im nächsten Augenblick unmittelbar über Nirva auftauchen. Dann war er auf die Feuerkraft der Bodenforts an-gewiesen; denn die Raumjäger wür-den zehn bis fünfzehn Minuten brau-chen, um von ihrem Einsatzort zu-rückzukehren.

»Ist der Fahrzeugtyp erkannt wor-den?« wollte er wissen.

»Die Nahortung hat ihn aus einer Entfernung von acht Lichtsekunden so detailliert wie möglich aufgezeich-net«, lautete Tachpoqs Antwort. »Eine Identifizierung war bis jetzt noch nicht möglich. Es handelt sich um ein Raumschiff, wie es uns bislang nicht vor Augen gekommen ist.«

Daarshol musterte die Anzeigen auf seiner Konsole. Ein Leuchtzeichen blinkte und ließ ihn wissen, daß ein

Transmitter irgendwo im Bereich des Zentralen Kommandokomplexes kurzzeitig in Tätigkeit gewesen war. Deswegen brauchte er sich keine Sor-, gen zu machen; das kam alle Stunde ein paarmal vor. Transmitter waren ein beliebtes Transportmittel für jene, die es eilig hatten. Es gab keinerlei An-zeichen, daß ein fremdes Raumschiff über Nirva materialisiert war. Daar-shols Besorgnis wich. Vielleicht hatte sich die Fernortung von einem Sche-men verwirren lassen.

»Ich überlasse das weitere Vorge-hen deinem Ermessen«, sagte er zu Tachpoq, der am Hyperkom ungedul-dig wartete. »Komm zurück od_er kreuze noch eine Zeitiang in der Ge-gend, in der sich das fremde Schiff be-fand. Wichtig ist allein, daß jegliche Art der Bedrohung von Nirva fernge-halten wird.«

»Ich habe dich verstanden«, sagte Tachpoq, und im nächsten Augen-blick war die Verbindung unterbro-chen.

Daarshol beabsichtigte, in seine Pri-vaträume zurückzukehren. Dort stand nämlich die Konsole, von der aus er den bereitstehenden Robotern den Befehl erteilen konnte, mit der Ver-messung des geheimen Gebäude-trakts zu beginnen. Von der Existenz dieser Konsole wußte niemand außer ihm selbst. Das Gerät war vielseitig und stand mit sämtlichen Kommuni-kationselementen des Stützpunkts in ständiger, jedoch nicht nachweisbarer Verbindung. Daarshol hatte die Kon-sole ursprünglich installieren lassen, weü er es für die Aufgabe eines Stand-ortkommandanten hielt, die Unterge-benen stichprobenweise zu überwa-chen, ohne daß sie etwas davon merk-ten. Die Installation war von vier Ro-botern vorgenommen worden, deren Überreste man später auf der Schrott-halde der Abfallsammelstelle gefun-den hatte.

Weit kam Daarshol jedoch nicht. Er hatte kaum ein paar Schritte getan, da

öffnete sich die Tür, die auf den Gang hinausführte, durch den man zu sei-nem Privatquartier gelangte. Unter der Türöffnung stand ein humanoides Wesen von mittlerer Größe, eindeutig kein Cantaro, sondern eher mit einem Lemuriden zu vergleichen. Es war in eine einfach, aber zweckmäßig ge-schnittene Montur gekleidet, deren Oberfläche einen metallgrauen Matt-glanz aufwies.

Daarshol war unbewaffnet. Aber er hätte nur ein Wort zu sagen brauchen, dann wären über den Servo die Wach-roboter alarmiert worden, die mit dem Fremden kurzen Prozeß gemacht hät-ten. Da war jedoch etwas, das den Standortkommandanten davon ab-hielt, den entsprechenden Befehl zu geben. Eine Aura der Unnahbarkeit schien den Fremden zu umgeben. Daarshol fehlte einfach der Mut, die Wachroboter auf ihn zu hetzen.

»Wer bist du?« fragte er, und in sei-ner Verwirrung sprach efcantarisch.

»Deine Sprache beleidigt meine Oh-ren«, antwortete der Fremde auf inter-kosmo. »Sprich so, daß ich dich ver-stehe!«

Es war, als hätte der Unbekannte den Standortkommandanten hypnoti-siert. Daarshol wollte aufbrausen; aber plötzlich war sein Zorn yer-schwunden, und es blieb ihm keine andere Wahl, als die Frage auf inter-kosmo zu wiederholen.

»Wer bist du?«

»Man hat mich dir angekündigt«, antwortete der Fremde. »Du kennst meinen Namen: Simedon Myrrho.« 4.

Es war alles so selbstverständlich. Nachträglich glaubte Daarshol zu wis-sen, daß er diese Antwort mit Sicher-heit erwartete hatte. Wer anders konn-te dieses Wesen sein, das eine solch überlegene Kraft ausstrahlte? Aber er war als Standortkommandant von

.Nirya zu einer gewissen Verhaltens-weise verpflichtet. Er durfte sich nicht einfach überrollen lassen.

Es kostete ihn Mühe, aber schließ-lich zwang er sich dazu zu sagen:

»Es kann ein jeder hierherkommen und behaupten, er wäre Simedon Myrrho. Du wirst dich ausweisen müssen.«

Ein spöttisches Lächeln erschien auf dem Gesicht des Humanoiden.

»So? Es kann ein jeder hierherkommen?« fragte er. »Funktioniert dein Sicherheitssystem nicht mehr, Kom-mandant? Wenn jeder nach Nirva kommen kann, was würdest du tun, wenn plötzlich ein Kommando der *Widder* hier auftauchte?«

»So war es nicht gemeint«, antwortete Daarshol hastig. »Ich meine ...«

»Was du meinst, interessiert mich im Augenblick nicht«, schnitt ihm der Humanoide das Wort ab. »Du siehst, daß ich kein Cantaro bin. Wieviel nichtcantarische Wesen gibt es derzeit auf Nirva? Intelligente Wesen, meine ich selbstverständlich.«

»Elf«, sagte Daarshol und war wo-möglich noch verwirrter als zuvor.

»Gut. Ich sehe, du kannst zählen. Bin ich eines von ihnen?«

»Nein.«

»Wie, meinst du, bin ich hierhergekommen?«

»Ich weiß es nicht«, bekannte Daarshol.

Aber die Worte waren ihm kaum aus dem Mund, da wurde ihm mit einem-mal klar, was sich ereignet hatte. Er dachte an das Phantomschiff, das spurlos von den Orterbildern der Raumjäger verschwunden war. Er erinnerte sich an die Anzeige eines Transmitter-Transportvorgangs, der sich just im selben Augenblick ereig-net hatte. Niemand wußte, wie die Herren der Straßen sich durchs All be-wegten. Aber wenigstens in diesem ei-nen Fall schien der Zusammenhang klar: Simedon Myrrhos Raumschiff war anderthalb Lichtstunden vor Nir-

va materialisiert. Die Anzeige, die Daarshol auf seiner Kommandokonsole gesehen hatte, war eindeutig, und wenn er nachforschte, würde sie ver-mutlich auf ein Empfangsgerät ver-weise, von dessen Existenz er gar nichts wußte, weil es sich in dem ver-botenen Gebäudetrakt befand, den er gerade von seinen Spezialrobotern hatte vermessen lassen wollen.

Nachträglich nannte er sich in Ge-danken einen Narren, daß er die Sache nicht schon viel früher in Angriff ge-nommen hatte. Er hätte dann gewußt, wie es im geheimen Teil des Gebäudes aussah und ob es dort wirklich einen Transmitter gab.

Aber die Gedanken, mit denen er sich selbst tadelte, verblaßten bald vor der hypnotisch-suggestiven Kraft, die von dem Fremden ausging. Natürlich war er Simedon Myrrho, einer der all-mächtigen Herren der Straßen. Wer hätte daran zweifelrt wollen? Keinem anderen wäre es möglich gewesen, derart unbemerkt nach Nirva zu ge-langen. Daarshol spürte, wie ihn eine Welle des Zutrauens überflutete. Sein Blick war starr auf die Augen des Hu-manoiden gerichtet, der ihn gelassen musterte.

»Du hast mich überzeugt, weiser Herr«, sagte er. »Du bist Simedon Myrrho, und ich bin dein Diener.« Myrrhos Lächeln wurde freundlich.

»Es ist mir lieb, daß du das ein-siehst«, antwortete er. »Natürlich gibt es Möglichkeiten, dir zu beweisen, daß ich wirklich der bin, der ich zu sein behaupte. Aber üblicherweise wissen die Cantaro es sofort, wenn sie einem Herrn der Straße gegenüberstehen.«

»Verzeih, weiser Herr«, bat Daarshol. »Es war meine Aufgabe als Stand-ortkommandant...«

»Ich weiß gut genug, welches deine Aufgaben smd.« Simedon Myrrhos Freundlichkeit sprach nicht nur aus seinem Lächeln, sondern auch aus sei-ner Stimme. »Ich finde an deinem Verhalten nichts zu tadeln. Ich hatte

nicht vor, Nirya so bald aufzusuchen. Aber es trat eine Entwicklung ein, die mich besorgt machte. Du hast von ei-nem Gefangenen die Information er-halten, die unsere Streitkräfte zum Angriff auf die Welt Paolamon veran-laßten?«

Daarshol bekam es mit der Angst zu tun. Er fing an zu zittern, und seine Stimme schwankte, als er antwortete:

»Du weißt es, weiser Herr. Der Ge-fangene ist ein Terraner, und sein Na-me lautete Pedrass Foch.« Die eigene Unsicherheit machte ihm zu schaffen. Er funktionierte im Au-genblick fast ausschließlich mit dem organischen Teil seines Bewußtseins. Er versuchte, Teile der Gedankentä-tigkeit und der Gestaltung seines Ver-haltens auf den syntronischen Sektor zu verlegen; aber das gelang ihm nicht. Es war wirklich so, als ginge von Simedon Myrrho eine Kraft aus, die ihn daran hinderte, die syntroni-sche Bewußtseinskomponente zu ak-tivieren.

»Lebt er noch?« fragte Myrrho.

Daarshol glaubte zu spüren, wie ihm der Schweiß auf die Stirn trat. Unter normalen Umständen war er durchaus in der Lage, unerwünschte Körperre-aktionen zu unterdrücken. Schließlich war er ein Droide, der seinen Körper dazu zwingen konnte, sich so zu ver-halten, wie der Verstand es wünschte. Aber in diesem Fall versagten die dro-idischen Fähigkeiten.

»Ich bin nicht sicher, weiser Herr«, antwortete Daarshol wahrheitsgemäß. »Der Vorstoß gegen Paolamon war ein Fehlschlag. Wir haben Verluste erlitten. Ich bin überzeugt, daß der Gefangene uns absichtlich Falschinformationen geliefert hat, und habe deswegen angeordnet, daß er beiseite geschafft wird.« Simedon Myrrho lächelte noch immer.

»Aber du bist nicht sicher, daß deine Anordnung inzwischen ausgeführt wurde?«

»Ziemlich sicher, weiser Herr.« Derv Schweiß rann Daarshol über die dünnen Brauen ins Auge. »Ich habe...«

»Es wird doch eine Möglichkeit geben, daß du dich vergewissern kannst!«

In Simedon Myrrhos Stimme lag jetzt eine gewisse Schärfe.

»Selbstverständlich, weiser Herr!« stieß Daarshol hervor.

Er wandte sich um und eilte auf die Konsole zu, von der aus er das Gespräch mit Tachpoq geführt hatte. Er rief den Kode auf, unter dem er sich üblicherweise mit dem Medo-Roboter, Dokh verbinden ließ.

Es kam keine Antwort. Dokh meldete sich nicht. In seiner Angst sah Daarshol keine andere Möglichkeit, als sich mit Pripoch in Verbindung zu setzen, aus dessen Arsenal der Roboter stammte.

Auf diese Weise kam Pripoch doch noch dazu, die Meldung abzugeben, die er früher schon hatte machen wollen; nur war Daarshols Empfänger blockiert gewesen, und er hatte nicht durchkommen können.

Simedon Myrrho stand im Hintergrund des großen Arbeitsraums; aber es entging ihm kein Wort der Unterhaltung.

»Der Gefangene und sein Betreuer sind also verschwunden«, sagte er, nachdem Daarshol das Gespräch mit Pripoch beendet hatte.

»Das ... scheint so zu sein, weiser Herr«, brachte der Standortkommandant stockend hervor.

Zu seiner großen Überraschung schien Simedon Myrrho darob eher befriedigt. Er nickte, wie Terraner es zu tun pflegten, und sagte:

»Das ist gut so. Dann ist er vermutlich noch am Leben, und du wirst ihn in kurzer Zeit wieder einfangen.«

»Selbstverständlich«, versicherte Daarshol.

»Ich verbiete dir, Hand an den Gefangenen zu legen«, erklärte Simedon Myrrho ernst. »Ich bin überzeugt, daß

er die Daten bezüglich des Widder-Stützpunkts Paolamon guten Glau-bens herausgegeben hat. Uns liegen Informationen vor, wonach Paolamon erst vor kurzer Zeit aufgerüstet wurde. Pedrass Foch konnte davon nichts wissen, da er sich schon seit längerer Zeit in deiner Gefangenschaft befindet.«

»Ich verstehe, weiser Herr«, sagte Daarshol.

»Der Gefangene besitzt noch weite-Ires Wissen«, fuhr der Herr der Straßen fort. »Er ist für uns von großer Bedeutung. Durch geeignete Behandlung, die von einem Fachmann vorgenommen werden muß, können wir seine Bereitschaft zur Kooperation steigern. Ich lege Wert darauf, daß er nach seiner völligen Wiederherstellung dem Supremkommando vorgeführt wird.« Daarshol, seiner Fähigkeit der kühlen, syntronischen Reflexion vorübergehend beraubt, war am Verzweifeln. Es durfte dem Terraner nichts geschehen. Er mußte an Pripoch übergeben werden, der ihn wiederherstellen würde. Danach wurde er dem Suprem-kommando vorgeführt und würde freimütig über die Vorgänge auf Phönix aussagen.

»Du wirkst bedrückt«, sagte Sime-don Myrrho. »Dabei bin ich hier, um dir freudige Neuigkeiten zu bringen.« Daarshol horchte bei diesen Worten auf; aber es wurde ihm keineswegs wohler zumute. Er erinnerte sich, daß der Herr der Straßen noch vor wenigen Minuten erklärt hatte, er sei nur aus Sorge um Pedrass Foch frühzeitig nach Nirva gereist. Die Überbringung einer freudigen Neuigkeit konnte also höchstens ein sekundäres Anliegen sein.

Dennoch reagierte der Standort-kommandant mit dem gebotenen Respekt. Er sagte: »Ich höre, weiser Herr.« »Du selbst wirst den Gefangenen dem Supremkommando übergeben«, eröffnete ihm Simedon Myrrho.

»Ich?« staunte Daarshol.

»Du wirst auch gleich an Ort und Stelle bleiben.«

Daarshol ahnte Schlimmes. Wußten die Herren der Straßen schon, wie er auf Phönix versagt hatte? Sollte er vom Supremkommando zur Rechenschaft gezogen werden?«

»Welche Pläne hast du mit mir, weiser Herr?« erkundigte er sich respektvoll.

»Deine Leistungen während der vergangenen Monate und Jahre haben uns gefallen«, antwortete Simedon Myrrho lächelnd. »Ich befördere dich zum Rang eines Strategen.«

Da blieb Daarshol die Sprache weg. Seine kleinen Augen weiteten sich. Er starnte den Herrn der Straßen fassungslos an.

»Dabei soll es nicht bleiben«, fuhr Simedon Myrrho fort. »Wir brauchen einen fortschrittlich denkenden

Feld-herrn im Supremkommando. Die Kommandeure sind allesamt schon viele Jahre im Dienst. Ihre Gedanken verlaufen immer in denselben Bahnen. Ihr Planen und ihre Initiative sind festgefahren. Darum befördere ich dich nicht nur zum Rang des Stra-ten, ich ernenne dich gleichzeitig zum vollberechtigten Mitglied des Su-premkommandos.«

Daarshol stand der Mund offen. Aber plötzlich merkte er, wie die Fähigkeit, sich seiner syntronischen Bewußtseinskomponente zu bedienen, allmählich zurückkehrte. Es gelang ihm, den Schock der Überraschung zu verwinden. Er machte mit der rechten Hand die übliche Ehrenbezeigung.

»Ich fühle mich geehrt durch das Vertrauen, das du in mich setzt, weiser Herr«, sägte er. »Ich werde mich bemühen, mich dessen würdig zu erweisen.«

»Das wirst du«, lächelte Myrrho. »Ich treffe meine Entscheidungen nicht unüberlegt. Aber für dich kommt es jetzt darauf an, nicht etwa in vornehmen Worten daherzureden, sondern den Gefangenen zurückzuholen.«

Der Herr der Straßen wandte sich in Richtung des Ausgangs.

»Ich werde sofort alles Nötige veranlassen«, versprach Daarshol. »Wo er-reiche ich dich?«

»Ich ziehe mich eine Zeitlang zurück«, antwortete Simedon Myrrho, und Daarshol hatte wenig Grund, anderes anzunehmen, als daß der weise Herr sich jetzt in den geheimen Ge-bäudetrakt begeben werde, den noch vor einer Stunde die Spezialroboter hätten ausloten sollen. »Du brauchst dir um die Verbindung mit mir keine Sorgen zu machen. Ich spreche dich an.«

»Ja«, sagte Daarshol und war noch immer ein wenig unsicher, als die Tür sich längst hinter dem Herrn der Straßen geschlossen hatte.

Jetzt wieder im vollen Besitz beider Varianten der Denkfähigkeit, traf der Standortkommandant sofort seine Maßnahmen. Eine halbe Armee von Robotern wurde aufgeboten, um nach dem entlaufenen Gefangenen zu suchen. Syntronische Geräte bemühten sich, den spurlos verschwundenen Medo-Roboter Dokh wieder zum Leben zu erwecken oder ihm doch wenigstens irgendeine Art von Reaktion zu entlocken.

Daarshol setzte sich mit Pripoch in Verbindung. Er gab sich als Zorniger, der nicht verstehen konnte, wie ein sorgfältig programmierte Roboter von einem schwerverletzten Gefangen-hen hatte überwältigt werden können, und bezichtigte den Chefmediker des Unverstands. Sein vorgetäuschter Zorn verrauchte indes bald, als er den Eifer erkannte, mit dem Pripoch sich bereit erklärte, sich selbst mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln an der Suche nach dem Entlaufenen zu beteiligen. So auffällig war in der Tat Pripochs Bereitwilligkeit, daß Daarshol nicht nur seinen Zorn vergaß, sondern obendrein noch mißtrauisch wurde. Was hatte der Chefmedi-ker mit Pedrass Foch vor? Pripoch war derjenige, dem er laut Simedon Myrrhos Befehl den Gefangenen an-vertrauen mußte, sobald man seiner wieder habhaft geworden war. Pripochs ungezügelter Ehrgeiz war Daarshol bekannt. Ging er hier ein Risiko ein, das er sich nicht leisten konnte?

Er schob seine Bedenken fürs erste beiseite. Es hatte keinen Zweck, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, was Pripoch mit Pedrass Foch anstellen würde, solange Foth sich noch in Freiheit befand. Erst mußte man ihn fassen.

Beim Gespräch mit Pripoch er-wahnte Daarshol den Besuch des Herrn der Straßen übrigens nicht. Er sagte auch nichts davon, daß er beför-dert worden war. Die Neugkeit, daß der Standortkommandant von Nirva in den Rang eines Feldherrn erhoben worden war, würde über die offiziellen Kanäle verbreitet werden.

Es war eine Stunde nach Ausgabe der ersten Suchanweisung vergangen, als über Syntro-Interkom eine Mel-dung eintraf, daß es gelungen sei, den Medo-Roboter Dokh aufzuspüren. Er lag bewegungsunfähig in einem Wald-stück unweit des Zentralen Komman-dokomplexes, hatte keine Ahnung, wie er dorthin gekommen war, und behauptete, einen Patienten namens Pedrass Foch nicht zu kennen. Es mußte dem Gefangenen gelungen seih, Dokhs Programmierung völlig durcheinanderzubringen.

Daarshol ordnete an, daß man Dokh in ein analytisches Labor brächte, in dem sein Gedächtnis analysiert werden konnte. Selbstverständlich war Pripoch ebenfalls über die Auffindung des Roboters in Kenntnis gesetzt worden. Er nahm Kontakt mit dem Standortkommandanten auf und versicherte ihm, daß er sich an Dokhs Un-tersuchung aktiv beteiligen und über jede Einzelheit dessen, woran der Roboter sich noch erinnerte, informieren werde.

Daarshols Mißtrauen wuchs.

Dann sprach plötzlich der Hyper-kom an. Tachpoq meldete sich voller Aufregung.

»Das fremde Raumschiff ist wieder aufgetaucht. Wir greifen an!«

»Halt!« rief Daarshol.

Jetzt, da er wieder Zugriff zu seiner syntronischen Bewußtseinskomponente hatte, arbeiteten seine Gedanken wesentlich schneller. Er sah Zusammenhänge, die ihm, wenn er sich nur auf den organischen Denkmachanismus hätte verlassen müssen, verborgen geblieben wären.

Tachpoq blickte verdutzt von der Bildfläche.

»Der Angriff wird vorerst einge stellt«, befahl Daarshol. »Die Funkverbindung bleibt bestehen. Ich muß eine Anzeige überprüfen.«

Tachpoq fand sich damit ab; aber man sah ihm an, daß er nicht verstand, warum so mit ihm verfahren wurde. Daarshol sprach mit dem Servo der Kommandokonsole. Sekunden später wußte er, daß tatsächlich wieder ein Transmitterimpuls registriert worden war - von derselben Intensität und Struktur wie jener, den man vor gut einer Stunde gemessen hatte.

Da wußte der Standortkommandant Bescheid. Simedon Myrrho hatte sich in der Tat zurückgezogen - aber nicht in den verbotenen Abschnitt des Gebäudes, oder doch nur für ein paar Minuten dorthin, sondern per Transmitter direkt an Bord seines Raumschiffs.

Daarshol wandte sich an Tachpoq.

»Das fremde Raumschiff wird nicht angegriffen«, sagte er. »Bring deine Raumjäger wieder an ihre Standorte.«

»Wie du befiehlst«, antwortete Tachpoq teilnahmslos. »Es ist ohnehin nicht mehr wichtig. Das verdammt Raumschiff ist schon wieder spurlos verschwunden.«

5.

Pedrass Foch wußte, was er zu tun hatte. Er sah an der Anzeige des Chronometers, wieviel Zeit inzwischen verstrichen war. Die Suche nach ihm hatte längst begonnen. Es ging jetzt darum, daß er sich schleunigst aus dem Staub mache. Vermutlich war Dokh gefunden worden. Man würde in der Umgebung des Fundorts suchen und das Suchareal allmählich immer weiter ausdehnen.

Es blieben ihm nach vorsichtiger Schätzung etwa zwei Stunden, sein Vorhaben zu verwirklichen. Niemand vermutete ihn bislang im Gebäude des Zentralen Kommandokomplexes. Er orientierte sich im Durcheinander der technischen Geräte, die den Raum erfüllten, in dem er Zuflucht gesucht hatte, und nahm eine Reihe von Schaltungen vor, die dazu dienten, seine Spur zu verwischen. Niemand sollte je erfahren, daß er sich hier aufgehalten hatte. Eine der Schaltungen löste eine gewisse Impulsfolge aus, die für Dokh bestimmt war. Der Medo-Robot hatte seine Schuldigkeit getan. Er sollte seine Erinnerung wiederhaben, und sei es auch nur eine aufgepropfte.

Dann machte Pedrass Foch sich auf den Weg. Er gelangte ohne Zwischenfall ins Freie. Im Tal herrschte noch die Dunkelheit der Nacht; aber über den Hügelkuppen im Osten graute der neue Tag. Durch den Wald auf der anderen Seite der Lichtung geisterten rote Lichter. Das waren die Streuemissionen der Infrarotscheinwerfer, mit der Roboter die Gegend absuchten, in der Dokh gefunden worden war.

Der Raumhafen lag jenseits des Hügelkranzes. Es mächtete Foch nichts aus, daß er den langen Weg zu Fuß in Angriff nehmen mußte. Ein Fahrzeug hätte ihm wenig genutzt. Sein Plan sah vor, daß er etwa 90 Minuten brauchte, um den Hafen zu erreichen. Am Süden des Tales drang er in den Wald ein. Der Weg war beschwerlich. Die Cantaro hatten das Dickicht so be lassen, wie es gewachsen war. Es gab für sie keinen Anlaß, zu roden oder Wege anzulegen. Der Verkehr zwischen dem Zentralen Kommando-komplex und den benachbarten Anlagen sowie zwischen diesen und dem Raumhafen wurde entweder per Gleiter oder per Transmitter abgewickelt.

Als er den Einschnitt zwischen den Kuppen zweier Hügel erreichte, sah er die große rote Scheibe der Sonne sich über den Horizont schieben. Durch das Gestüpp hindurch gewahrte er auch die weite, konkretübergossene Landefläche des Raumhafens. Zwei Fahrzeuge standen dort, beide in der charakteristischen Knickbauweise der Cantaro konstruiert. Eines davon war ein massives Großraumschiff, das über 200 Meter in die Höhe ragte. Das andere wirkte eher wie eine Raumjacht, vielleicht Daarshols privates Schiff, mit einer Höhe von kaum 30 Metern. Für Pedrass Fochs Zwecke kam nur das kleinere Fahrzeug in Betracht. Es hatte den Vorteil, daß sich sein Standort unmittelbar am Rand des Waldes befand. Am gegenüberliegenden Rand des Landefelds erhob sich nämlich der Kontrollturm, der rund um die Uhr besetzt war - von Cantaro, die man darauf trainiert hat te, die Augen offen zu halten und auf die Anzeigen der Nahortungsgeräte zu achten. Die Besatzung des Turmes war ohne Zweifel alarmiert worden. Ein Gefangener, der vor kurzem erst der Obhut seiner Wächter entronnen war, hatte keine Chance, sich mehr als zehn Meter weit unbemerkt über den glatten Belag der Landefläche zu bewegen. Pedrass Foch arbeitete sich vorsichtig zum Rand des Landefelds hinab. Er mußte darauf achten, daß er die Vegetation ringsum nicht allzusehr in

Bewegung versetzte. Zu dieser frühen Morgenstunde schlief der Wind, und der allzeit wachsamen Mannschaft des Turmes würde es ohne Zweifel auffallen, wenn Büsche oder Gezweig zu wedeln anfingen. Er erreichte den Waldrand unmittelbar gegenüber dem kleinen Raumschiff, dessen Standort nur noch ein paar Meter von ihm entfernt war. Der Rumpf des Fahrzeugs bot ihm Deckung gegen direkte Sicht vom Kontrollturm. Wie die Geräte der Nahortung auf ihn reagierten, würde man abwarten müssen. Er ließ sich Zeit. Von den anderthalb Stunden, die er sich vorgegeben hatte, waren erst achtzig Minuten verstrichen. Geduldig blickte er zwischen den Sträuchern des Waldrands hervor auf das Landefeld hinaus. Die Morgensonne übergoß die glatte Konkurrenzfläche mit rötlich-goldenem Glanz. Der Raumhafen wirkte leer und verlassen. Die Suche nach dem entflohenen Gefangenen hatte sich noch nicht bis hierher ausgeweitet. j*

So hatte es wenigstens den Ank scheint.

Vier Minuten vor Ablauf der Zeitspanne setzte Pedrass Foch zu seinem letzten Manöver an. Er bewegte sich mit Bedacht über den hellgrauen Konkurrenz, der hier bei tiefstehender Frühsonne im Schatten des Raumschiffs lag. Den Leib des Schiffes hielt er ständig zwischen sich und dem Kontrollturm. Das Luk der Bodenschleuse leistete ihm keinen nennenswerten Widerstand. Er hatte es binnen einer halben Minute geöffnet. Drinnen sah er sich um. Es gab kein Anzeichen dafür, daß sich jemand an Bord befand. Man war vorsichtig. Jenseits der Schleuse ging ein Antigravschacht in die Höhe. Der Schacht führte um den Knick in der Mitte des Schiffsleibs herum und war dort entsprechend vektoriert.

Pedrass Foch gelangte in die Kommandozentrale. Bedächtig untersuchte er die Kontrollen, als kenne er sich

hier nicht aus. Er wirkte nach außen
hin ruhig; aber im Innern begann die
Unruhe sich zu rühren. War sein Plan fehlgeschlagen? Hatte er Dokh das Signal zu spät gesendet?

Er ließ sich vor der Konsole des Piloten nieder und schaltete das Gerät Tief unten im Schiffsleib begann ein Aggregat verhalten zu wummern. Im Turm würden jetzt die Orter die Streuemission der anlaufenden Maschine erfassen. Pedrass Foch gab sich noch zwei Minuten Zeit. Wenn sein Plan bis dahin noch keinen Erfolg gezeigt hatte, würde er starten müssen, um die Glaubwürdigkeit seiner Strategie nicht zu gefährden.

Er hörte, wie das Hauptschott sich hinter ihm öffnete. Die knarrende Stimme eines Cantaro sagte: »Mach keine falsche Bewegung. Dreh dich langsam um.« Daß Pedrass Foch bei diesen Worten erleichtert aufatmete und ihm ein Grinsen übers Gesicht flog, merkte der Cantaro nicht. Als der Terraner sich umwandte, war er völlig ernst, und seine Miene brachte Schrecken zum Ausdruck.

Unter dem offenen Schott stand Pri-poch, der Chefmediker. In der rechten Hand hielt er eine Kombiwaffe, deren Lauf auf Pedrass Foch gerichtet war. Foch sah das orangefarbene Leuchten des Abstrahlfelds in der Laufmündung. Pri-poch mochte ein Droide sein, dessen Bewußtsein fast zur Hälfte auf syntronischer Grundlage funktionierte; aber in diesem Augenblick war ihm die Genugtuung anzusehen, wie sie ein zu hundert Prozent organisches Wesen nicht deutlicher hätte erkennen lassen können.

»Du hast Dokh vergessen«, sagte er höhnisch. »Er kennt deine Pläne.«

»Ich hatte ihn ausgeschaltet«, antwortete Pedrass Foch wie benommen. »Er hätte nicht mehr zu sich kommen dürfen.«

»Du unterschätzt die cantarische Robottechnik«, spottete Pri-poch. »Es gelang uns, Dokh aus der Ferne wie-der zum Leben zu erwecken, so daß er sich melden konnte. Er wurde geboren und meiner Obhut übergeben. Es fiel mir nicht schwer, seine Erinnerung zu aktivieren.« Foch schien sich zu erinnern, was er seinem Status als früherer Angehöriger der Drakisten schuldig war.

»Gut, du hast mich«, sagte er. »Es war mein Fehler. Ich habe mich ver-schätzt. Drück endlich ab.«

»O nein, so leicht kommst du nicht davon«, höhnte der Chefmediker. »Ich habe allerhöchsten Befehl, dich auf dem schnellsten Weg wiederherzustellen. Ich darf dir nichts anhaben, verstehst du das? Aber ich darf dich be-handeln. Du bist bei mir gut aufge-hoben.«

Da wußte Pedrass Foch, daß er von Anfang an recht gehabt hatte. Von allen, mit denen er auf Nirva in Berührung kam, war Pri-poch der gefährlichste. Er kannte keinerlei Skrupel. Sein Ehrgeiz war grenzenlos. Er hatte den Befehl erhalten, den Gefangenen wie-derherzustellen. Aber die Art und Weise,

wie er von der Behandlung sprach, die er dem Terraner würde angedeihen lassen, ließ keinen Zweifel daran, daß er die Situation zum eigenen Vor teil zu nutzen gedachte.

»Ich weiß schon, was für eine Be-handlung das sein wird«, sagte Foch bitter. »Bist du alleine gekorrrmen?«

»Was soll die Frage?« bellte Pripoch. »Natürlich bin ich alleine hier. Ich will ihnen zeigen, daß der Chefmediker Pripoch noch andere Dinge kann, als nur Kranke zu heilen und Verwundete zu verarzten.« »Das dachte ich mir«, nickte Foch.

»Steh auf und komm mit!« befahl Pripoch.

»Ich leiste keinen Widerstand«, ant-wortete Pedrass Foch. »Ich weiß, wann ich geschlagen bin. Aber laß mich zuerst die Konsole ausschalten. Der Kontrollturm wacht. Die Ortung muß jeden Augenblick ansprechen.

Ich möchte nicht, daß mir außer dir noch ein Kommando Kampfroboter auf den Hals gehetzt wird.«

»Beeil dich!« grollte Pripoch.

Pedrass Foch wandte sich dem Schaltfeld der Konsole zu. Im Rüken hatte er die hohe, kräftige Lehne des Kommandantensessels. Die Finger der rechten Hand huschten über die leuchtenden Kontaktflächen. Pripoch wartete ungeduldig.

*

Daarshol erhielt die Nachricht, daß der entflohe-ne Gefangene gefaßt wor-den war, eine knappe Stunde nach Sonnenaufgang. Das heißt: Pedrass Foch hatte sich den Robotern, die vom Kontrollturm zur WAMRACH-KHOR eilten, freiwillig gestellt. Die WAM-RACH-KHOR war ein Kleinraumschiff, das Daarshol zur freien Verfü-gung stand. Interessant an der Fest-nahme des Gefangen-en war, daß er wohl noch eine Chance gehabt hätte, vor den Robotern in den nahen Wald zu entkommen. Von Pedrass Foch hätte man erwartet, daß er eine solche Möglichkeit nützte. Ein Drakist gab erst auf, wenn es gar keinen anderen Ausweg mehr gab, und selbst dann verteidigte er sein Leben bis zum letz-ten Atemzug. Die Roboter berichteten, daß der Terraner einen verstörten Eindruck gemacht habe, als er sich ihnen ergab. Das mußte irgend etwas mit den Er-eignissen zu tun haben, die sich inzwi-schen an Bord der WAMRACH-KHOR abgespielt hatten. Daarshols Privat-schiff war von einer schweren Explosi-on erschüttert worden, die die Kom-mandozentrale zur Hälfte vernichtet hatte. In den Trümmern der Zentrale waren die Überreste eines Mitglieds der Spezies. Cantaro gefunden wor-den. Daarshol wußte bislang noch rücht, wer der Tote war. Und noch rätselhafter war ihm, was er an Bord der WAMRACH-KHOR zu suchen hatte.

Das Kleinraumschiff war bestens ausgestattet und verfügte über ausrei-chende Selbstreparaturfähigkeiten. Daarshol brauchte sich deswegen kei-ne Sorgen zu machen. Spätestens morgen war die WAMRACH-KHOR wieder so gut wie neu. Wichtiger war für ihn, den wiedereingefangen-en Ter-raner so rasch wie möglich ins medo-technische Zentrum zu überstellen, damit er vollends rekonstituiert wer-den konnte. Pripoch war zwar auf-grund des Gesprächs, das Daarshol zuvor mit ihm geführt hatte, über sei-ne Aufgabe informiert - ohne aller-dings zu wissen, daß die Befehle, die ihm gegeben worden waren, in Wirk-lichkeit von Simedon-Myrrho stamm-ten -, aber im Augenblick konnte man ihn nirgendwo erreichen.

Das gab Daarshol zu denken.

Da die Sache keinen Aufschub dul-dete, setzte er sich mit Pripochs Stell-vertreter, einem Mediker namens Ghinkor, in Verbindung und trug ihm auf, die Versorgung des Gefangen-en zu übernehmen. Ghinkor wurden mehrere Medo-Roboter zur Verfügung gestellt, damit er sich seines Auftrags so rasch wie möglich entledigen kön-ne. Im Grunde genommen war Daar-shol froh, daß er es jetzt mit Ghinkor anstatt mit Pripoch zu tun hatte. Ghin-kor war ein zuverlässiger Untergebe-ner. Er würde genau das tun, was man ihm auftrug.

Der Standortkommandant hatte ge-wisse Vorstellungen, wessen Überre-ste es sein könnten, die man im halb-zerstörten Kommandoraum der WAM-RACH-KHOR gefunden hatte. Als er später am Tag die Mitteilung erhielt, daß es Pripoch war, der bei der Explosi-on sein Leben verloren hatte, war er keineswegs erstaunt.

Er setzte eine Meldung auf und strahlte sie per Hyperfunk ans Haupt-quartier des Supremkommandos ab. Ober Vorfälle dieser Art mußte selbst-

verständlich berichtet werden. Dann trug er Ghinkor auf, den Gefangen-en danach zu befragen, was sich an Bord der WAMRACH-KHOR ereignet hatte.

Ghinkor meldete sich eine knappe Stunde später wieder und hatte folgendes zu sagen: Pedrass Foch hatte sich an Bord des Kleinraumschiffs geschlichen, weil es seine Absicht gewesen war, mit der WAMRACH-KHOR von Nirva zu fliehen. Von dieser Absicht hatte Pripoch jedoch frühzeitig Wind bekommen - wahrscheinlich durch eine Information des Medo-Roboters Dokh, dem Foch, bevor er ihn ausschaltete, seine Pläne verraten zu haben schien.

Auch hier wurde für Daarshol wie-der erkennbar, wie unzuverlässig Pripoch allein aufgrund seines unersättlichen Ehrgeizes gewesen war. Wenn er tatsächlich von Dokh erfahren hatte, was der entwicke-ne Gefangene plante, wäre es seine Aufgabe gewesen, den Standortkommandanten unverzüglich in Kenntnis zu setzen. Statt des-sen hatte er es selbst unternommen, den Terraner wieder einzufangen, nur um das Verdienst für die Wiedereinbringung des Gefangenen mit niemand anderem teilen zu müssen.

So ging Ghinkors Bericht weiter: Pripoch hatte Pedrass Foch in der Kommandozentrale überrascht, als der Terraner gerade die Hauptkonsole in Betrieb genommen und die Triebwerkaggregate aktiviert hatte. Durch die Inbetriebnahme der Aggregate war übrigens die Wachmannschaft des Kontrollturms alarmiert worden, die daraufhin ein Robotkommando entsandt hatte, das bei der WAMRACH-KHOR nach dem Rechten hatte sehen wollen. Pripoch hatte Foch mit der Waffe bedroht. Foch besaß keine Möglichkeit der Gegenwehr. Er hatte seine Bereitschaft erklärt, Pripoch zu folgen, wollte jedoch vorher die Konsole noch ausschalten. Er hatte ein paar Schalter betätigt, da war plötzlich hinter ihm etwas explodiert. Ihn selbst hatte es kräftig durchgerüttelt. Daß er die Explosion überlebte, war nur der dickgepolsterten Lehne des Kommandantensessels zu verdanken. Als er sich aufraffte, war von Pripoch nichts mehr zu sehen - das heißt: In-mitten des Durcheinanders von zerfetzten Bauteilen und Geräten waren dem Terraner die blutigen Überreste des Chefmedikers entgangen. Es war Pedrass Foch irgendwie gelungen, wieder ins Freie zu kommen, und als er das vom Kontrollturm entsandte Robotkommando herankommen sah, hatte er sich ihm freiwillig ergeben.

So übermittelte Ghinkor, was er von dem Gefangenen erfahren hatte. Der neue Chefmediker war ein simples Gemüt. Außerdem hatte er nie zuvor mit Pedrass Foch zu tun gehabt und wußte nicht, was ein Drakist war. Daarshol dagegen gab die Geschichte zu denken. Eine Explosion hätte ein Mitglied der Organisation Drake niemals so aus dem Gleichgewicht bringen dürfen. Foch war nicht verletzt worden. Die medotechnische Analyse wies aus, daß die einzigen Wunden, die er mit sich herumtrug, immer noch diejenigen waren, die er bei der Ver-nichtung der NARVENNE erlitten hatte. Warum also war er in Panik geraten? Er hätte an Bord der WAM-RACH-KHOR bleiben und seinen Fluchtplan verwirklichen können. Statt dessen war er nach draußen gelaufen und hatte sich den Robotern ergeben. Alles war untypisch für ein Wesen vom Kaliber des Pedrass Foch Daarshol fragte sich, ob Pripoch den Gefangenen wohl mit charakterändernden Drogen behandelt haben möchte. Pripoch war so etwas durchaus zuzutrauen. Er hatte sich die Informationen, die Foch besaß, verschaffen wollen, bevor jemand anderer den Terraner verhören konnte.

Aber das war nicht das einzige, das den Standortkommandanten beschäftigte. Pripochs Schicksal gab ihm zu denken. Die Explosion hatte ihn zerissen. Wodurch war die Explosion ausgelöst worden, und was war explodiert? Es gab unter den Cantaro Gerüchte, daß die Herren der Straßen die Möglichkeit besaßen, Ungehorsam, Verrat oder Aufsässigkeit aus der Ferne zu bestrafen. Es war in den Gerüchten die Rede von einem Signal, das die Herren der Straßen zu senden vermochten, um das Leben eines Unliebsamen auszulöschen. War Pripoch - aus welchem Grund auch immer - den Herren der Straßen unliebsam geworden? Hatten sie ihm das Todessignal geschickt?

Er versuchte, die Situation mit Hilfe seines syntronischen Bewußtseinssteils zu analysieren; aber auch das führte zu keinem brauchbaren Ergebnis. Es gab einfach nicht genug Daten, aus denen sich eine zuverlässige Erkenntnis hätte gewinnen lassen. Daarshols Ungeduld wuchs. Er war zum Strategen befördert und zum Mitglied des Supremkommandos ernannt worden. Wenn er dem Kommando erst einmal als aktives Mitglied angehörte, würde er mehr erfahren. Seine Berufung ins Hauptquartier stand unmittelbar bevor. Simedon Myrrho hatte erklärt, er werde sich mit ihm in Verbindung setzen. Aber wer möchte daran zweifeln, daß die Verbindung erst zustande kommen würde, wenn Pedrass Foch vollständig wiederhergestellt war? Denn er sollte doch dem Supremkommando vorgeführt werden - nach entsprechender Vorbehandlung, versteht sich.

Daarshol setzte sich ein weiteres Mal mit Ghinkor in Verbindung.

»Du kennst deine Aufgabe«, sagte er ernst. »Der Gefangene ist binnen kürzester Zeit wieder in rehabilitierten Zustand zu versetzen.«

»Ich kenne meine Aufgabe«, antwortete Ghinkor, »aber was du sagst, ist davon nur ein Teil. Ich habe den Gefangenen außerdem so zu präparieren, daß er sich vom Supremkommando bereitwillig verhören läßt.«

»Ich sehe, du hast alles gut verstanden«, sagte Daarshol mit einem Anflug von Anerkennung in seiner syntronisch kontrollierten Stimme. »Wann wirst du mir die Transportbereitschaft des Gefangenen melden können?«

»Das kann ich jetzt noch nicht sagen, hoher Herr«, erklärte Ghinkor. »Ich muß eine neue Analyse anfertigen, die mir erst in einer Stunde vorliegen wird. Ich rechne damit, meine Arbeit im Lauf des morgigen Tages beendet zu haben. Aber einen genau-en Zeitpunkt werde ich dir ers't heute abend bekanntgeben können.«

»Ich erwarte deinen Anruf, sobald du Genaueres weißt«, sagte Daarshol und unterbrach die Verbindung. Nachdem Pedrass Foch seine Aus-sage bezüglich der Vorgänge an Bord der WAMRACH-KHOR gemacht hat-te, überließ er sich willig der Behand-lung durch den neuen Chefmediker, Ghinkor. Von Ghinkor hatte er nichts zu befürchten, meinte er. Der Mediker hatte den Auftrag, den Gefangenen wiederherzustellen, so daß er zum Su-premkommando gebracht und dort befragt werden könne. Nichts anderes würde Ghinkor tun. Er war der Typ des Befehlsempfängers. Er handelte, wie man es ihm auftrug. Persönlichen Ehrgeiz besaß er, wenn überhaupt, nur in geringem Maß.

Foch war um diese Zeit dank der Mikromechanismen, die in seine Kör-persubstanz eingebettet waren, von al-len Verletzungen geheilt. Aber er ver-stand es mit Hilfe derselben Mecha-nismen, die Symptome anhaltender Verwundung zu produzieren, so daß Ghinkor glaubte, eine schwierige Auf-gabe vor sich zu haben. Er ging mit dem dazugehörigen Aufwand zu Wer-ke. Pedrass Foch wurde in den Zu-stand des Heilschlafs versetzt, und während sein Bewußtsein ausgeschal-

tet war, machten sich Dutzende von Geräten an ihm zu schaffen, die die Folgen der schweren Verletzungen, die er bei der Explosion der NAR-VENNE erlitten hatte, beseitigen sollten.

Pedrass Foch erwachte - nach meh-reren Stunden - gekräftigt und voller Tatendrang. Gleichzeitig aber spürte er ein seltsames Gefühl nahezu eupho-rischer Leichtigkeit und Beschwingt-heit, das darauf hinwies, daß er wäh-rend des Heilungsprozesses mit be-wußtseinsändernden Drogen behan-delt worden war. Er machte sich des-wegen keine Sorgen, was womöglich damit zusammenhing, daß die drogen-induzierte Euphorie die Fähigkeit, Be-sorgnis zu empfunden, rigoros unter-band. Statt dessen gab er sich mit Freude dem Wohlgefühl hin, das ihn erfüllte. Es stand ihm frei, sich in dem Raum, in dem man ihn untergebracht hatte, nach Belieben zu bewegen. Als Ghinkor eintrat, um nach seinem Pa-tienten zu sehen, sprach er den Canta-ro an:

»Du bist ein ausgezeichneter Medi-ker. Du hast nicht nur meine Wunden geheilt, sondern mir obendrein das volle Lebensgefühl wiedergegeben. So gut wie in diesem Augenblick ist es mir seit langem nicht mehr ge-gangen.«

Ghinkor wirkte zunächst ein wenig verwirrt. Da war einer, der ihn dafür lobte, daß er ihn für das Verhör beim Supremkommando präpariert hatte! Dann veränderte sich seine Miene, und der Blick der weit auseinander-stehenden Augen wurde stumpf. Man sah deutlich, daß soeben die syntri-sche Bewußtseinskomponente die Kontrolle über das Verhalten des Me-dikers übernommen hatte.

»Ich bin ein umfassend ausgebilde-ter Medotechniker«, antwortete Ghin-kor steif. »Die Aufgabe, die man mir überträgt, erledige ich mit Fachkennt-nis und Sachverstand. Ich nehme an, daß du dich vollständig wiederherge-stellt fühlst.«

»Wie ich schon sagte«, grinste Pe-drass Foch. »Und noch ein wenig bes-er obendrein.«

»Das ist gut«, sagte der Mediker.

»Natürlich ist das gut«, spottete Pe-drass Foch. »Was hast du mir noch eingetrichtert - außer den Dingen, die für meine Wiederherstellung erforder-lich waren?«

»Ich habe getan, was mir aufgetra-gen wurde«, antwortete Ghinkor. »Nicht mehr und nicht weniger.« Pedrass Foch lachte.

»Ich hoffe, das Zeug behält seine Wirkung. Ich fühle mich so gut wie noch selten zuvor. Werin es aufhört zu wirken, mußt du mir neues geben, ver-stehst du?«

»Du brauchst dich nicht zu sorgen«, sagte der Mediker. »Die Wirkung wird nicht nachlassen, eher im Gegenteil.«

»Ausgezeichnet«, lobte Foch. »Und was geschieht jetzt?«

»Das weiß ich nicht. Sobald du wie-derhergestellt bist, habe ich den StandortkommandoBten in Kenntnis zu setzen.«

»Und der macht was mit mir?«

Ghinkor antwortete nicht. Er verließ den Raum, und als Pedrass Foch ihrri in seinem von den Drogen verursach-ten Übermut zu folgen versuchte, stellte sich ihm draußen im Gang ein schwerbewaffneter Wachroboter in den Weg und drängte ihn durch die Tür zurück.

»Also dann nicht«, maulte Foch.

Ghinkor kehrte in sein Arbeitszim-mer zurück und tätigte den Anruf, auf den Daarshol mit so großem Interesse gewartet hatte.

Daarshol hatte die Verbindung mit dem Supremkommando binnen weni-ger Minuten hergestellt. Wie immer bekam er nur das Kommandosymbol zu sehen. Ein echtes Bild wurde nicht übertragen.

»Ich habe zu melden, daß der Gefan-gene zur Überführung bereit ist«, sag-te Daarshol.

»Ich weiß nicht, wovon du sprichst«, antwortete eine Stimme, der man eine gewisse mißmutige Überraschung anhörte. »Von wel-chem Gefangenen ist die Rede? Und wohin soll er überführt werden?« Daarshol ließ sich nicht beeindruck-ken. Er hatte halb und halb damit ge-rechnet, daß Simedon Myrrhos jüng-ste Maßnahmen sich noch nicht bis zum Supremkommando durchgespro-chnen hatten.

»Der Gefangene ist Pedrass Foch, ein Terraner, der sich bei den Wider-standsbewegungen der Milchstraße auskennt«, antwortete er. »Und über-führt werden soll er, zum Zweck der weiteren Befragung, ans Supremkom-mando.«

»Davon weiß ich nichts. Es scheint mir, daß du etwas mißverstanden hast. Das steht einem Standortkom-mandanten schlecht an. Man muß sich überlegen, ob du nicht auf einen ande-ren Posten versetzt werden solltest.«

Die Sache fmg an, Daarshol zu amü-sieren.

»Wärest du so freundlich, mir dei-nen Namen zu nennen?« fragte er.

»Mein Name geht dich grundsätz-lich nichts an«, kam die Antwort. »Ich nenne ihn dir trotzdem. Ich bin Vroch-nash, ein Feldherr und Mitglied des Supremkommandos.«

»Dann hör mir zu, Vrochnash«, sag-te Daarshol. »Erzähl mir nichts von ei-ner Versetzung auf einen anderen Po-sten. Ich habe bereits ein neues Amt. Der weise Herr Simedon Myrrho hat mich zum Strategen befördert und mich zu deinem Kollegen bestimmt. In Kürze werde ich bei den Bespre-chungen des Supremkommandos an deiner Seite sitzen!«

Eine Zeitlang war es still am ande-

ren Ende der Hyperfunkstrecke. Dann kam die überraschte Frage:

»Bist du sicher, daß es der weise Herr Simedon Myrrho war, mit dem du gesprochen hast?«

»Absolut sicher.«

Abermals legte Vrochnash eine nachdenkliche Pause ein. Schließlich kamen seine Worte:

»Ich werde versuchen, mich zu ver-gewissern. Wenn du die Wahrheit sprichst, darf ich dich beglückwün-schen. Es ist selten, daß einem Stand-ortkommandanten eine solche Ehre zuteil wird. Mach den Gefangenen transportfertig. Wenn der weise Herr Myrrho verlangt, daß er vom Suprem-kommando verhört wird, dann wer-den wir dies selbstverständlich tun. Unternimm nichts, bevor ich mich wieder mit dir in Verbindung setze.«

»Ich kann nichts unternehmen. Ich weiß nicht einmal, wo sich euer Hauptquartier befindet«, antwortete Daarshol.

Aber da war die Verbindung schon getrennt. Daarshol erkundigte sich nach dem Zustand der WAMRACH-KHOR und erhielt die Auskunft, daß das Schiff dank seiner Selbstrepara-turfähigkeit völlig wiederhergesteüt sei. Daraufhin sprach er Ghinkor an, über Interkom, versteht sich.

»Der Gefangene ist für den Trans-port vorzubereiten«, sagte er. »Bist du soweit?«

»Ich bin soweit«, antwortete der Me-diker mit der Dienstbeflissenheit, die man an ihm gewöhnt war.

»Foch ist ausreichend präpariert?«

»Er steht unter Drogeneinfluß«, er-klärte Ghinkor. »Er ist euphorisch, und ich habe ihn unter Bewachung ge-stellt.«

»Wer bewacht ihn?«

»Der Medo-Roboter Dokh. Er ist mit dem Gefangenen bestens vertraut.«

Irgendwie gefiel Daarshol dieses Ar-rangement nicht. Aber sosehr er auch die syntronische Komponente seines Verstands anstrengte, sie lieferte ihm

keinen Hinweis auf einen Fehler, den Ghinkor womöglich gemacht haben könnte.

»Ist Dokh wiederhergestellt?« er-kundigte er sich mißtrauisch.

»Er ist völlig in Ordnung«, versi-cherte der Mediker. »Sonst hätte ich ihn nicht für eine derart verantwor-tungsvolle Aufgabe eingeteilt.«

»Das ist mir klar«, sagte Daarshol mißmutig. »Der Gefangene wird an Bord der WAMRACH-KHOR transportiert. Er ist gefährlich und darf kei-nerlei' Bewegungsfreiheit besitzen. Welche Methode der Beförderung schlägst du vor?«

»In einem Behälter, der durch ein Fesselfeld gesichert ist«, antwortete Ghinkor, ohne zu zögern.

»Allerdings dürfte die Reise nicht zu lange dauern, sonst ist zu befürchten, daß er an Hunger und Durst leidet.«

Daarshol hatte keine Ahnung, wie lange die Reise dauern würde. Aber das durfte er, um des eigenen Prestiges willen, dem Mediker gegenüber nicht zugeben.

»Gibt es ein Mittel, das sich erstens mit den bereits verabreichten Drogen verträgt und ihn zweitens bewußtlos macht?«

»Das gibt es«, sagte Ghinkor.

»Dann wende es an!« befahl Daar-shpl. »Ich will meiner Sache sicher sein. Solange er bewußtlos ist, kommt ihm Hunger und Durst nicht in den Sinn.«

»Ich werde tun, wie du verlangst«, versprach der Mediker.

Das Gespräch war kaum beendet, da meldete sich der Hyperkom. Daar-shol war sicher, daß es Vron-nash sein müsse, der sich bei ihm zurückmeldete. Aber als das Bildfeld aufleuchtete und er die Gestalt erkannte, die darin zu sehen war, erstarnte er vor Ehrfurcht.

»Der ... der weise Herr Simedon Myrrho!« brachte er schließlich stotternd hervor.

»Ja, ja, der weise Herr«, kam spötti-

tisch die Antwort. »Waium verläßt du dich nicht auf meine Weisheit?«

»Ich verstehe... ich begreife dich nicht, weiser Herr«, stammelte Daarshol.

Es ging ihm wie bei der ersten Begegnung. Er war ganz und gar auf sein organisches Bewußtsein angewiesen. Er konnte sich seine Unfähigkeit, emotionslos zu denken, nicht anders erklären als damit, daß die syntroni-sche Komponente allein durch den Anblick des Herrn der Straßen desaktiviert wurde.

»Ich hatte dir gesagt, daß du dich nicht zu melden brauchtest. Ich würde von mir aus Kontakt zu dir aufnehmen«, sagte Simedon Myrrho in einem Tonfall, der Daarshol vorwurfsvoll erschien.

»Verzeih, weiser Herr«, bat der Standortkommandant. »Der Gefangene ist wiederhergestellt, und ich nahm an, daß es am besten sei...«

»Eifer ist begrüßenswert«, fiel ihm Simedon Myrrho ins Wort. »Aber man muß ihn unter Kontrolle zu halten wissen. Du hast keinen Schaden angerichtet. Das Supremkommando war verblüfft, auf diese Weise von dir zu hören. Aber solche Überraschungen tun den Kommandeuren vielleicht gut. Der Gefangene ist transportbereit?«

»Das ist er, weiser Herr«, stieß Daarshol hervor, froh darüber, daß die Strafpredigt so kurz und milde ausgefallen war.

»Dann bring dich und ihn auf den Weg!« befahl Simedon Myrrho. »Ich kenne dein Raumschiff, die kleine WAMRACH-KHOR. Wenn du an Bord gehst, wird der Schiffsscomputer wissen, wohin er dich zu steuern hat.«

6.

Das Behältnis, in das man Pedrass Foch gesperrt hatte, war dem Regenerationstank ähnlich, in dem er früher

untergebracht gewesen war. Es machte ihm wenig aus, in der Kiste zu sitzen, auch wenn er merkte, daß sie in ein Fesselfeld gehüllt war, das ihm das Entkommen unmöglich machen sollte, selbst wenn es ihm gelänge, den Behälter zu öffnen. Schwierigkeiten würde es nur dann geben, wenn die Reise zu lange dauerte. Aber er verließ sich darauf, daß Daarshol - oder doch zumindest der Bordcomputer - gut genug wußte, wo das Ziel lag, und daß der Standortkommandant Wert darauf legte, seinen Gefangenen lebend an Ort und Stelle zu bringen.

Für den Fall, daß etwas schiefgehen sollte, blieb ihm eine Hintertür. Der Medo-Roboter Dokh war rehabilitiert und zur Überwachung des Gefangenen abgestellt worden. Man hatte Dokh mit neuen Programmen geladen. Jenes allerdings, das Pedrass Foch ihm durch die Datenkanäle der medotechnischen Sonden eingefüllt hatte, war in seinem Speicher immer noch vorhanden. Es konnte jederzeit aktiviert werden. Das war ein Ausweg, den Foch sich für die Dinge, die unterwegs noch zu erledigen waren, und für den äußersten Notfall reservierte. Solange er keine Not litt, wollte er sich ruhig verhalten. Er war auf dem Weg zum Supremkommando. Das war alles, was im Augenblick zählte.

Lediglich ein kleines Arrangement galt es noch zu treffen. Sein Auftritt vor den Kommandeuren mußte erfolgreich sein. Die erforderlichen Vorbereitungen konnte er aus der Finsternis seines Behälters heraus treffen.

Die Drogen, die Ghinkor ihm verab-reicht hatte, wirkten nach. Es fiel ihm schwer abzuschätzen, welche Auswirkung sie auf lange Dauer haben würden. Er hielt es für richtig, sich ihrem Einfluß wenigstens für ein paar Stunden zu entziehen, und versenkte sich in den Zustand des Vergessenseins.

Inzwischen hatte Daarshol den Bordsyntron ausgehorcht und erfahren, daß die Reise der WAMRACH-KHOR zu einer Welt namens Schotschi führte, von der er noch nie gehört hatte. Schotschi war, so erklärte der Syntron, der dritte unter insgesamt acht Planeten der Sonne Chrukodh. Letztere hatte ihren Standort etwa 10000 Lichtjahre vom Zentrum der Milchstraße, 18 090 Lichtjahre von Nirya entfernt. Beide Namen, Schotschi und Chrukodh, waren cantari-schen Ursprungs. Daher nahm Daarshol an, daß das Chrukodh-System früher ohne eigene Zivüisation gewesen und dann vom Supremkommando mit Beschlag belegt worden war.

Die Dauer des Fluges nach Schotschi war- Start, Anflug und Landemanoever mitgerechnet - auf knapp fünf Stunden angesetzt. Die WAMRACH-KHOR bewegte sich durch das kon-turlose Grau des Hyperraums, als Daarshol an seiner Kommandokonsole die Anzeige erhielt, daß der Hyper-sender in Tätigkeit getreten war. Er erkundigte sich beim Syntron, ob eine Fehlfunktion vorliege.

»Ich kann nirgendwo eine Fehlfunktion erkennen«, antwortete die synthetisierte Stimme des Computers.

»Wer hat den Sender in Betrieb ge-setzt?« wollte Daarshol wissen.

»Das weiß ich nicht«, erklärte der Syntron.

»Gib mir die Unterlagen«, forderte Daarshol.

Eine Bildfläche leuchtete auf. Daten erschienen. Der Hypersender war drei Mikrosekunden lang in Betrieb gewesen und hatte während dieser Zeit eine Serie von Impulsen mit geringer Leistung abgestrahlt. Die Impulse er-gaben keinen Sinn. Ein Informations-kode ließ sich nicht erkennen, und der Syntron bekannte, daß er, obwohl er keine Fehlfunktion des Senders er-kennen könne, den Zwischenfall den-noch für das Ergebnis eines kurzfristigen Ausfalls der Logikschaltung hal-ten müsse.

Daarshol blieb weiterhin mißtrau-

isch. Er vergewisserte sich, indem er Dokh ansprach, daß der Gefangene sich weiterhin in seinem Fesselfeldbe-hälter befand und diesen auch in der Zwischenzeit nicht verlassen hatte. Was den ehemaligen Standortkom-mandanten und jetzigen Strategen schließlich beruhigte, war die Ein-sicht, daß es im und aus dem Hyper-raum keine Kommunikation gab. Es mochte einer den Sender für die Dauer von drei Millionstelsekunden in Betrieb genommen haben. Aber eine Nachricht hatte er auf diese Weise nicht absetzen können.

Am wahrscheinlichsten war, daß der Syntron recht hatte. Die Logik-schaltung war vorübergehend ausge-fallen. Warum der Ausfall nicht auf die übliche Weise registriert worden war, blieb ein Rätsel. Je länger Daarshol über den Zwischenfall nachdachte, desto geringere Bedeutung maß er ihm bei.

Als die WAMRACH-KHOR ins Chrukodh-System einflog und die ersten Daten der acht Planeten auf den Videoflächen abgebildet wurden, be-gann Daarshol zu verstehen, warum es hier früher keine eigenständige Zivilisation gegeben hatte. Keine der acht Welten eignete sich als dauernder Aufenthaltsort für humanoide Wesen. Es gab atmosphärelose Gluthöllen in Sonnennähe, einen Planeten mit einer durchschnittlich 400 Grad warmen Atmosphäre, die zu 90 Prozent aus CO₂ bestand, zwei Wasserstoff-Methan-Riesen und ein paar triste Felsbrocken, deren Lufthülle, zu Schnee gefroren, eintönige Gesteinsformationen überzog.

Schotschi war noch am ehesten zur Besiedlung geeignet» aber auch dort hätte Daarshol nicht leben mögen. Der Planet besaß eine atembare Atmosphäre, die etwa 15 Prozent Sauer-stoffanteil enthielt, aber außerdem ei-

ne allseits geschlossene Wolkendecke, die niemals aufzubrechen schien. Auf der Oberfläche herrschte selbst zur Mittagszeit bestenfalls Dämmerlicht, und die Temperatur während des Tages stieg auch in äquatorialen Breiten nicht über 10 Grad Celsius. Chrukodh war eine alte Sonne, die längst allen Wasserstoff verbraucht und auf die Fusion schwererer Elemente umgeschaltet hatte. Die acht Planeten, Schotschi eingeschlossen, gab es seit schätzungsweise neuneinhalb Milliarden Jahren, und dementsprechend war Schotschis Oberfläche gestaltet: Sie bestand aus abgeschliffenen Bergzügen, weiten Ebenen und flachen Meeren. Die Vegetation auf dem Kontinent der Äquatorialzone, auf den die WAMRACH-KHOR per Leitstrahl zugesteuert wurde, setzte sich aus Moos, Flechten und kleinen Koniferen zusammen. Wenn Daarshol auf die Benützung seines syntronischen Be-wußtseinsteils verzichtete und nur die Gedanken der organischen Komponente spielen ließ, dann konnte er sich gut Vorstellen, daß nur Verzweifelte sich hier wohl fühlen würden. Kein Wesen, dessen Gemüt normal verlagt war, käme auf die Idee, sich auf Schotschi niederzulassen.

Er machte sich keine Gedanken darüber, ob seine Überlegungen etwa eine Respektlosigkeit dem

Suprem-kommando gegenüber darstellten. Er-stens gehörte er dank Simedon Myr-rhos Entschluß selbst dem Kommando an, und zweitens war er ganz sicher, daß die Kommandeure nicht zu den Verzweifelten zu rechnen waren. Nein, sie hatten ihr Hauptquartier des-wegen hier eingerichtet, weil niemand im unscheinbaren, lebensfeindlichen Chrukodh-System den Sitz einer so bedeutsamen Institution vermuten würde.

Ein wenig Trauer kam Daarshol al-lerdings an - wenn er nur organisch dachte und empfand, wußte er sich die angenehmeren Dinge des Lebens durchaus zu schätzen -, als er sich klarmachte, daß er selbst die nächsten Jahrzehnte seines Daseins auf diesem Ödplaneten verbringen würde.

Er merkte, daß er auf dem besten Weg war, sich in eine bedenkliche Stimmung hineinzusteigern, und schaltete auf . computergesteuertes Denken um. Aus der Sicht syntroni-scher Logik stellte sich der Planet Schotschi längst nicht mehr so trist dar. Beeindruckend war vor allen Din-gen die Technik, die das Supremkom-mando hier installiert hatte. Die WAM-RACH-KHOR bewegte sich mit stän-dig geringer werdender Fahrt auf ei-nen vegetationslosen Felshang zu, dessen Konturen die Stürme und Re-gengüsse vergangener Jahrmillionen glattgeschliffen hatten. Als sich das kleine Raumschiff der schwarzgrauen Felssmasse bis auf wenige Kilometer genähert hatte, begann sich in der Felswand eine Öffnung zu bilden. Felsplatten schoben sich wie die La-mellen eines altmodischen Kamera-verschlusses auseinander und enthüll-ten die Mündung eines kreisrunden Tunnels, dessen Durchmesser wenig-stens 500 Meter betrug. Die WAM-RACH-KHOR paßte ohne Schwierig-keit in den Stollen hinein.

Der Stollen war hell erleuchtet Das kleine Schiff glitt mit einer Geschwin-digkeit von nicht mehr als 10 km/h et-liche Kilometer dahin, stets unter der Kontrolle des fremden Steuersystems. Dann mündete der Einflugtunnel in einen riesigen unterirdischen Hangar, in dem acht Raumschiffe unterschied-licher Größe standen. Sie waren alle nach der charakteristischen Knick-bauweise der cantarischen Raum-fahrttechnik konstruiert. Die WAM-RACH-KHOR setzte sanft auf. Ein aus acht Robotern bestehendes Komman-do erwartete das landende Schiff. Zu-erst wurde der Behälter mit dem Ge-fangenen ausgeladen. Der Medo-Ro-boter Dokh begleitete ihn. Dann schwebte Daarshol durch das künstli-che Schwerefeld, das von der Boden-schleuse aus projiziert wurde, in die Tiefe. Einer der acht Roboter trat auf ihn zu.

»Ich erkenne und begrüße dich, Strateg Daarshol«, sagte er im ehrer-bietigsten Tonfall, den sein Synthesi-zer zustande brachte. »Die auf Schot-schi anwesenden Mitglieder des Su-premkommandos sind begierig, ihren neuen Amtskollegen kennenzuler-nen.« Er wies mit einem seiner höchst flexiblen Tentakelarme auf das Be-hältnis, in dem Pedrass Foch aufbe-wahrt wurde, und fuhr fort: »Wenn es dein Wunsch ist, nehmen wir uns die-ses Behälters an.«

»Du weißt, was sich darin befin-det?« fragte Daarshol.

»Wissen kann ich es nicht, ehrwür-diger Herr«, antwortete der Roboter. »Aber es ist mir gesagt worden, daß du einen Gefangenen mitbringst, der den Kommandeuren Rede und Antwort stehen soll. Ich nehme an, daß er in diesem Kasten untergebracht ist.«

»Da nimmst du richtig an«, sagte Daarshol. »Und du wirst zur Kenntnis nehmen, was ich dir jetzt erkläre. Du siehst den Medo-Roboter, der neben dem Behälter schwebt?«

»Ich sehe ihn, ehrwürdiger Herr.«

»Das ist Dokh. So nennen wir ihn. Dokh ist der einzige, der sich auf den Umgang mit dem terranischen Gefan-gen-en versteht. Deswegen ist er auch der einzige - außer mir, versteht sich -, der Kontakt mit dem Terraner haben darf. Kein anderer, weder Can-taro noch Roboter, hat mit Pedrass Foch auch nur das geringste zu schaf-fen. Es ist möglich, daß das Suprem-kommando nach der Vernehmung des Gefangenen eine anderslautende Ent-scheidung trifft. Aber bis dahin gelten meine Worte. Hast du mich ver-standen?«

»Ich habe dich verstanden, ehrwür-diger Herr«, antwortete der Roboter.

»Man hat, nehme ich an, ein Quar-tier für mich vorbereitet«, sagte Daar-shol. »Bringt mich hin.«

»Wir stehen zu deiner Verfügung, ehrwürdiger Herr«, erklärte der Robo-ter, wandte sich um und schwebte langsam davon.

Der Weg ging durch ein Portal, das sich in der felsigen Wand der großen Hangarhalle plötzlich öffnete, und jen-seits durch einen geräumigen, hell er-leuchteten Antigravschacht, der in die Tiefe führte. Vier Roboter machten die Vorhut, dann kamen Daarshol, der Behälter mit dem Gefangenen und dessen stetiger Begleiter Dokh, und dahinter schwebten weitere vier Ro-bots. Daarshol bemerkte einen eigen-tümlichen Geruch, der ihm um so stär-ker in die Nase drang, je weiter er nach unten glitt. Nach etlichen

Minuten erreichte die kleine Kolonne den unteren Ausgang des Schachtes, und da allerdings begann Daarshol zu stauen. Durch einen hohen Torbogen sah er hinaus in eine paradiesische, wenn auch künstlich erschaffene Welt. Im Zenit eines mächtigen Felsendoms schwebte eine synthetische Sonne, die Wärme und ein sanftes, dem Auge wohltuendes Licht verbreitete. Der Grund des Domes war nicht eben, sondern gewellt und mit Hügeln durchsetzt. Vegetation war überall: von weiten Wiesenflächen bis zu dichten Wäldern. Was Daarshol im Schacht gerochen hatte, war der Duft frischen Grases. Hier und da - nicht systematisch angeordnet, sondern eher wahllos verteilt - ragten kleine Bauwerke aus dem Grün. Manche hatten ihren Standort auch in den Wäldern, und es waren nur ihre Dächer zu sehen. Weit im Hintergrund erhob sich ein einzelnes, pyramidenförmiges Gebäude bis zu beachtlicher Höhe.

Der Dcm hatte, vorsichtig geschätzt, einen Durchmesser von zwölf Kilometern. Die Kunstsonne hing in zirka fünf Kilometern Höhe. Die Szene wirkte so ungemein friedlich, daß man sich unwillkürlich fragte, ob hier wirk-

lich das Hauptquartier des Suprem-kommandos sein könne, dessen vor-dringliche Aufgabe es war, die militärischen Operationen der cantarischen Streitkräfte in der Milchstraße zu steuern.

Aus der Weite des grasigen Feldes, das sich vor dem Ausgang des Anti-gravschachts erstreckte, näherte sich ein großer Gleiter. Am Heck war eine Transportplattform befestigt. Man hatte auf Schotschi zur Kenntnis genommen, daß Daarshol mit umfang-reichem Gepäck gekommen war.

»Dieses Fahrzeug wird dich zu deinem Quartier bringen, ehrwürdiger Herr«, erklärte der Roboter, der zuvor schon den Wortführer gemacht hatte. »Unser Geleit ist hiermit zu Ende. Wir kehren nach oben zurück.«

Daarshol antwortete mit der Geste der Zustimmung. Die Gruppe der Roboter wandte sich ab, betrat den Anti-gravschacht und schwebte durch die aufwärts gepolte Zone in die Höhe. In-zwischen war der Gleiter gelandet. Zwei Luke fuhren auf. Aus einem stieg ein Cantaro, der in eine uniform-artig wirkende Kombination gekleidet war.

»Der Strateg Vrochnash entbietet dir seinen Gruß, Feldherr Daarshol«, sagte er respektvoll. »Er wünscht, daß du dich hier wohl fühlen mögest, und bittet um deinen Besuch, sobald es dir genehm ist.« »Ich werde ihn besuchen«, erklärte Daarshol. »Aber er soll bitte Verständnis dafür haben, daß einige Zeit vergehen wird, bis ich diese beiden so un-tergebracht habe, daß bezüglich des Gefangenen kein Risiko entsteht.«

Dabei wies er auf den schwelbenden Behälter und den Medo-Roboter Dokh, dem es zur Aufgabe gemacht worden war, den Kasten mit Pedrass Foch keine Sekunde aus den Augen zu lassen.

»Vrochnash hat dafür Verständnis«, erklärte der Uniformierte. »Im ubri-gen ist deine Unterkunft so eingerich-

tet, daß du mit der sicheren Verwahrung des Terraners keine Schwierigkeiten haben wirst.«

»Ich muß ihn aus dem Behälter entlassen«, gab Daarshol zu bedenken. »Wenn er für uns überhaupt von Nutzen sein soll, muß ihm so bald wie möglich wieder eine halbwegs normale Lebensweise zugestanden werden.«

»Auch das ist kein Problem«, versicherte der Cantaro. »Ich fahre dich zu deinem Quartier. Du wirst sehen, wie aufmerksam man vorgesorgt hat.«

Der Behälter und Dokh wurden auf der Transportplattform im Heckteil des Gleiters verstaut Daarshol und der Uniformierte nahmen im Fahrgastabteil Platz. Das Fahrzeug war mit robotischer Steuerung ausgestattet. Es wußte von selbst, wohin es sich zu bewegen hatte.

»Wie viele Bewohner hat Schotschi?« erkundigte sich Daarshol, während die parkähnliche Landschaft rechts und links an den Fenstern vor-beiglitt.

»Bewohner gibt es - abgesehen von Robotern, die in den oberen Anlagen und mitunter an der Oberfläche zu tun haben - nur in dieser Siedlung, die wir Thakarach nennen. Ihre Zahl beläuft sich auf durchschnittlich elftausend.«

»Durchschnittlich?« fragte Daarshol verwundert.

»Es gibt viel zu tun«, erklärte der Uniformierte. »Das Supremkomman-do allein besteht aus rund eintausend Mitgliedern. Von diesen sind viele un-terwegs. Selbstverständlich reisen sie nicht allein. Sie nehmen ihren Stab mit. Daher fluktuiert die Zahl der Bewohner von Thakarach.«

Der Gleiter hielt vor einem flachen, rechteckigen Bau, der sich unmittelbar am Waldrand aus dem Gras der Wiesenfläche erhob. Der Uniformierte machte den Führer durchs Gelände. Er zeigte Daarshol die Räumlichkeiten, die für die Benutzung durch den Strategen gedacht und dementsprechend mit etlichem Komfort ausgestattet waren, und ein geräumiges Ge-laß im Hintergrund des Hauses. Hier war die Einrichtung eher

spartanisch.

»Der Terraner soll seinen Status als Gefangener nicht vergessen«, erklärte Daarshols Führer. »Er hat hier alles, was er braucht; aber es ist alles so ein-fach wie möglich gehalten. An der Kontrollkonsole in deinem Arbeits-raum findest du mehrere Schaltele-mente, mit denen du diesen Raum in ein hochenergetiscb.es Prallfeld ein-schließen kannst. Von der Konsole aus können auch Strukturlücken ge-schaltet werden, so daß eine Verstän-digung mit dem Medo-Roboter - oder, wenn du willst, mit dem Gefangenen selbst - möglich ist.«

Der Raum war fensterlos.

»Ich sehe, ihr habt an alles gedacht«, lobte Daarshol. »Was ist, wenn sich Dokh aus eigener Initiative mit mir in Verbindung setzen will?«

»Ich kenne die Fähigkeiten deines Roboters nicht«, antwortete der Uni-formierte. »Aber wenn du ihm das Pri-vileg zugestehen willst, daß er sich auf eigenes Verlangen mit dir verständi-gen will, kannst du von der Konsole aus veranlassen, daß der Robot durch eine bestimmte mittelfrequente Im-pulsfolge, die zwischen ihm und dir zu vereinbaren wäre, eine Strukturlücke im Prallfeld erzeugen kann.«

»Das werde ich tun«, sagte Daarshol.

»Du gehst dabei allerdings ein ge-wisses Risiko ein.«

»Welches?«

»Ich habe einiges über den Gefange-nen gehört, Er besitzt Initiative und eine gehörige Portion Wagemut. Es ist denkbar, daß er eine der von dem Ro-boter erzeugten Strukturlücken be-nutzt, um zu entkommen.« Daarshol dachte darüber nach. Dann sagte er:

»Das werde ich zu verhindern wissen.«

*

Er hatte sich mit der Bedienung der Konsole vertraut gemacht. Der Behäl-ter mit dem gefangenen Terraner war in dem durch ein Prallfeld gesicherten Raum untergebracht. Im selben Raum befand sich auch Dokh, der Medo-Ro-boter. Daarshol hatte eine Struktur-lücke geschaltet, die es ihm erlaubte, den Raum zu überblicken und sich mit Dokh zu verständigen. Die Lücke durchzog das Prallfeld von der Decke bis zum Boden; aber sie war viel zu schmal, als daß Pedrass Foch sie als Fluchtweg hätte benützen können.

»öffne den Behälter und laß den Ge-fangenen heraus«, trug er Dokh auf.

Wortlos setzte der Roboter sich in Bewegung. Der Behälter ruhte auf dem Boden. Die Einrichtung des Rau-mes war spärlich und rein auf Zweck-mäßigkeit getrimmt. Dokhs flexible Greifarme begannen zu spielen. Hauchdünne, vielseitig verformbare Lamellen, die Dokh anstelle von Fin-gern dienten, beschäftigten sich mit dem Verschlußmechanismus des qua-derförmigen Behältnisses. Der Deckel hob sich.

Der Roboter hatte zwei Sehstiele ausgefahren.

»Der Gefangene schläft«, fneldete er.

»Weck ihn!« befahl Daarshol.

Vier von Dokhs Greifarmen fuhreh ins Innere des Behälters und hoben Pedrass Foch in die Höhe. Der Terra-ner blickte verwirrt um sich, als habe er tatsächlich bis vor wenigen Sekun-den in tiefem Schlaf gelegen. Daarshol war über seinen Anblick erstaunt. Das sonst eher feiste Gesicht war eingefal-len, die Haut von unnatürlicher Bläs-se. Die Augen, deren wäßriges Blau früher fast schon den Eindruck von Farblosigkeit vermittelt hatte, waren dunkel und krankhaft geweitet.

Dokh setzte den Gefangenen ab. Der wandte sich sofort an den Roboter.

»Es droht Gefahr«, sagte er mit dumpfer Stimme. »Ihr müßt han-deln.«

»Wer muß handeln?« fragte Dokh.

»Ihr! Die Cantaro.«

»Laß ihn in Ruhe«, sagte Daarshol auf cantarisch. »Ich spreche weiter mit ihm.«

»Wie du willst, hoher Herr.« Dokh hatte noch keine Gelegenheit gehabt, zur Kenntnis zu nehmen, daß Daar-shol inzwischen befördert worden war. Deshalb gebrauchte er noch die alte Anrede. »Ich gehe zur Seite und er-warte deine weiteren Befehle.«

Der Roboter zog seine Tentakelarme ein und schwebte davon. In einer Ecke des Raumes senkte er sich zu Boden und verhielt sich so ruhig, als wäre er desaktiviert worden.

Daarshol wandte sich an den Terra-ner. Er sprach jetzt Interkosmo.

»Was hast du zu sagen?« fragte er. »Woher droht Gefahr? In welcher Wei-se muß gehandelt werden?«

Pedrass Foch sah mit starrem Blick in die Runde.

»Wer spricht?« wollte er wissen. »Wo bist du, der mit mir redet?«

Die Kommunikation war ohne Bild. Unter normalen Umständen hätte Pe-drass Foch verstehen sollen, in welcher Situation er sich befand, meinte Daarshol. Aber die Drogen, die Ghin-kor ihm gegeben hatte, waren offenbar so wirksam gewesen, daß sein Be-wußtsein aus dem Gleichgewicht ge-bracht worden war.

»Daarshol spricht init dir«, antwor-tete der Cantaro in einem Tonfall, der Tadel über die Begriffsstutzigkeit des Gefangenen zum Ausdruck brachte. »Du kennst mich.«

Ein eigenartiges Glitzern erschien in Pedrass Fochs Augen.

»Oh ja, dich kenne ich«, sagte er mit eigenartiger Betonung. »Dir bin ich damals an Bord der CIMARRON in die Hände gefallen.«

Daarshol begann, an Ghinkors Sachverstand zu zweifeln. Die Mittel, die er dem Gefangenen verabreicht hatte, waren offenbar zu stark gewe-sen. Wenn Foch sich nur noch an die Ereignisse auf der CIMARRON, nicht aber an seinen Aufenthalt auf Nirya erinnerte, dann war seine Denktätig-keit nachhaltig gestört.

Aber einen Versuch war die Sache dennoch wert, entschied Daarshol. Der Terraner schien bereit, zu reden.

»Sag mir, woher die Gefahr droht«, begann er.

»Von den Stützpunkten der *Wid-der*«, antwortete Foch.

»Was für eine Gefahr ist es?«

»Sie haben ihre Technik in den ver-gangenen Jahren auf phänomenale Weise verbessert. Sie sind euch nicht mehr unterlegen und setzen zum Vor-stoß ins Innere der Milchstraße an.«

»Und wie müssen wir handeln?« fragte Daarshol.

»Angreifen«, sagte Foch. »Die *Wid-der* treffen, wo sie sich für die Offensi-veorbereiten.«

Daarshol leistete Ghinkor im stillen Abbitte. Der Mediker hatte bessere Arbeit geleistet, als unter den gegebe-nen Umständen zu erwarten gewesen wäre.

»Wo müssen wir angreifen?« wollte er wissen. »Wir kennen die Stützpunk-te der *Widder* nicht.«

»Ich nenne sie euch.«

»Dann fang an!«

Ein harter Glanz trat in den Blick des Terraners.

»Ich sagte euch! Nicht dir allein, sondern dem Supremkommando.«

Daarshol malte sich aus, wie er den Kommandeuren den Gefangenen vor-führte, der aufgrund der Behandlung, die er ihm hatte angedeihen lassen, be-reit war, alles zu verraten, was er über die Geheimorganisation WIDDER wußte. Der bisherige Standortkom-mandant von Nirva würde sich im Handumdrehen einen Namen ma-chen. Etwas Vergleichbares hatte bis-her noch kein cantarischer Strategie zustande gebracht.

»Du bist bereit, vor dem Suprem-kommando auszusagen?« wollte er sich vergewissern.

»Ich bin bereit«, antwortete der Ter-raner.

»Ich werde das Nötige veranlassen«, sagte Daarshol.

Mit einem cantarischen Befehl reak-tivierte er den Roboter. Der erhob sich aus der Ecke, in der er die ganze Zeit über gelegen hatte, und schwebte auf den Gefangenen zu. Daarshol schloß die Strukturlücke, und das Bild er-losch. Er nannte dem Servo Vroch-nashs Rufcode, und Sekunden später materialisierte über der Konsole eine Bildfläche, die einen hochgewachse-nen Cantaro zeigte.

»Du bist Daarshol«, sagte der Hoch-gewachsene. »Ruamprach hat mich über deine Ankunft informiert. Ich hätte deinen Anruf nicht so bald er-wartet.«

Ruamprach, schloß Daarshol, war der Uniformierte, der ihn zur Unter-kunft gebracht hatte.

»Ich handle ohne Zögern«, antwor-tete er stolz. »Der Gefangene ist bereit auszusagen. Er will seine Aussage je-doch nur vor dem versammelten Su-premkommando machen.«

»Es sind niemals alle Kommandeure auf Schotschi anwesend«, antwortete Vrochnash. »Wenn ich eine Versamm-lung einberufe, erscheinen höchstens vierzig Prozent der Kommandeure. Wird das deinem Gefangenen etwas ausmachen?«

»Woher soll er wissen, wie viele Kommandeure es insgesamt gibt?« fragte Daarshol. »Er wird aussagen. Ich bürge dafür.«

»Das ist gut.« Vrochnash schien zu lächeln. »Pedrass Foch hat eine wich-tige Rolle in mindestens zwei Wider-standsorganisationen gespielt. Wenn er bereit ist, Informationen herzuge-ben, ist unserer Sache gedient. Die Herren der Straßen haben neue An-weisungen ausgegeben. Die Zeit, da wir unserer

Überlegenheit so sicher waren, daß wir uns um die Aufrührer nicht zu kümmern brauchten, ist vorbei. Von nun an muß mit allen Mitteln gegen sie vorgegangen werden.«

»Du wirst die Versammlung also einberufen?« fragte Daarshol.

»Selbstverständlich. In zwei Stunden kannst du deinen Gefangenen vorführen.«

7.

»Ihr habt nicht mehr viel Zeit. Die Widerständler Sind dabei, eurer Herrschaft ein Ende zu bereiten.« Die Worte des Terraners, auf inter-kosmo gesprochen, rollten wie Don-ner durch die runde Halle, auf deren Emporen die Kommandeure saßen, ein wenig mehr als vierhundert - oder, wie Vrochnash gesagt hatte: rund vier-zig Prozent der Gesamtzahl.

Unten im Zentrum des Runds, auf einem Podest, das sich vier Stufen erhob, stand Pedrass Foch. Servomechanismen, die die Laute seiner Stimme an die überall verteilten Verstärker weiterleiteten, umschwebten ihn wie leuchtende Käfer. In seiner unmittelbaren Nähe befand sich auch Dokh, der Medo-Roboter. Seine Aufgabe war es, den Terraner zu bewachen und ihn mit medotechnischen Mitteln sofort unschädlich zu machen, falls der Gefangene Anzeichen der Aufsässigkeit erkennen ließ.

»Ich gebe euch die Daten, die ihr braucht, um die Aufständischen anzugreifen und zu vernichten!« rief Pe-

Foch. »Wollt ihr sie hören?« »Du hast uns schon einmal Daten gegeben«, schrie es von einem der oberen Ränge herab. »Erinnerst du dich an Paolamon? Weißt du noch, welche Verluste wir damals erlitten? Fochs starrer, gläserner Blick richte-te sich in die Höhe.

»Waren die Daten falsch?« donnerte

er. »Bezeichneten sie nicht einen

Stützpunkt der Widder? Ich kann

euch die Koordinaten liefern. Für die Taktik seid ihr selbst verantwortlich.«

»Laßt den Terraner reden!« schrie ein anderer. »Wir wollen hören, was er uns zu sagen hat.«

Daarshol saß reglos. Es war ihm zu-mute wie im Traum. War das der Gefangene, der seinen robotischen Be-treuer überwältigt hatte und um ein Haar mit einem erbeuteten Raumschiff von Nirva geflohen wäre? Was waren das für Drogen, die Ghinkor an-gewendet hatte? Ihre Wirkung war un-geheuer. Sie hatten das Bewußtsein des Terraners von innen nach außen gekrempelt. Er war ein anderer gewor-den, nicht nur in seiner äußereren Er-scheinung.

»Ich bezeichne euch die wichtigsten Stützpunkte der Organisation WID-DER«, fuhr Pedrass Foch fort.

»Wenn ihr eine Wiederholung der Schlappe von Paolamon vermeiden wollt, dann schickt Späher aus, die die Verteidigungsmöglichkeiten der einzelnen Standorte analysieren, und dimensio-niert eure Offensivkräfte im Einklang mit den Ergebnissen der Analyse.«

Und dann begann er, Daten hervor-zusprudeln. Natürlich waren es keine Sprungkoordinaten, wie man sie zur Programmierung eines Metagravs hät-te verwenden können. Die waren zu komplex und zu umfangreich, als daß sie sich in einem organischen Gedächtnis hätten speichern lassen. Aber er nannte Raumabschnitte, Sek-toren und Bereiche und gab die Na-men von Sonnen an. Seine Aussagen wurden aufgezeichnet und sofort ans zentrale Computersystem des Haupt-quartiers weitergeleitet. Die ersten Auswertungen trafen knapp eine Mi-nute später ein. Pedrass Foch war noch am Reden, als die Datensätze auf kleinen Bildflächen vor den Sesseln der Kommandeure zu erscheinen be-gannen.

Eine solche Videofläche war auch vor Daarshols Sitz entstanden. Er mu-sterte die Daten und stellte fest, daß

der Computer anhand der von Foch gemachten Angaben tatsächlich ein jeweils mit mehreren Planeten ausge-stattetes Sonnensystem identifiziert hatte. Die Namen der Sonnen - wenn man sie im Sternenkatalog der terrani-schen Raumfahrt nachschlug - stimm-ten mit denen von Foch genannten überein. Der Terraner sprach also auf-richtig. Hätte er willkürliche Koordi-naten genannt, dann wären vom Syn-tron Punkte ermittelt worden, die mit-ten in der Leere des interstellaren Raumes lagen.

»Ihr dürft mit eurer Reaktion nicht zögern!« rief Pedrass Foch. »Die Wid-der bereiten sich auf eine Invasion der Milchstraße vor. Sie wollen euch ver-treiben. Ihre Technik hat in den jüngstvergangenen Jahren gewaltige Fortschritte gemacht und ist der euren ebenbürtig. Jede Minute, die ihr unge-nutzt verstreichen läßt, gereicht euch zum Nachteil. Versteht ihr mich?«

Von einem der unteren Ränge kam ein Zuruf.

»Wir verstehen dich. Aber wir be-greifen nicht, warum du nach so lan-ger Zeit erst jetzt zu sprechen beginnst und alles verrätst, was du ursprüng-lich vor uns geheimhalten wolltest.«

Daarshol beobachtete den Terraner genau. Der Einwurf schien ihn zu überraschen. Verwunderung spiegelte sich in seiner Miene.

»Man spricht, wenn der richtige Zeitpunkt gekommen ist«, antwortete er. »Wenn du meinst, daß ich nicht die Wahrheit sage, dann schick deine Späher aus und laß sie die WJ'dder-Stützpunkte erkunden.« Da war Daarshol sicher, daß Ghin-kors Drogen ihre Wirkung getan hat-ten. Pedrass Foch hatte seine Identität verloren. Er war nicht mehr der, als den man ihn nach seiner Gefangen-nahme kennengelernt hatte. Das einzi-ge, was Daarshol störte, war die Frage, wie zuverlässig die Informationen wa-ren, die der Terraner von sich gab. Im-merhin war es schon zwanzig Monate her, seit cantarische Kampfschiffe die NARVENNE vernichtet hatten.

Pedrass Foch war mit seinef Rede noch nicht zu Ende.

»Ich sehe eure Zweifel, euer Miß-trauen!« rief er mit dröhrender Stim-me. »Ich warne euch. Wenn ihr nicht sofort handelt, trifft euch der Zorn der Herren der Straßen.«

»Was weißt du über die Herren der Straßen?« kam ein zorniger Schrei aus einem der Ränge.

Pedrass Foch ließ die Arme sinken und die Schultern hängen.

»Nichts«, antwortete er mit einer Stimme, die plötzlich müde und ver-drossen klang. »Außer, daß sie über euch gebieten.«

»Das ist genug«, sagte einer, an des-sen Tonfall Daarshol den Strategen Vrochnash erkannte. »Der Gefangene hat ausgesagt, und seine Aussagen sind aufgezeich.net. Man soll den Ge-fangen-en abführen. Dann werden wir über die Informationen beraten, die wir von ihm erhalten haben.«

Ein Portal zwischen den Aufbauten der Ränge öffnete sich, und eine Grup-pe vpn zehn Robotern glitt herein. Sie umringten den Terraner, der nicht den geringsten Widerstand leistete, und führten ihn ab. Dokh, der Medo-Robo-ter, schwebte hinter der Gruppe her. Auf Daarshol machte er einen etwas verwirrten Eindruck. Die Greiftenta-kel zuckten ziellos durch die Luft. Er änderte mehrmals die Flugrichtung, als versuchte er, an den Gefangenen heranzukommen. Er benahm sich wie einer, dem etwas genommen worden war, das er rechtens für sein Eigentum hielt.

Das Portal schloß sich selbsttätig. Auf einem der unteren Ränge, nicht allzuweit von Daarshol entfernt, hatte sich Vrochnash inzwischen erhoben.

»Die vom Computersystem erstellte Kreuzkorrelation liegt vor«, verkünde-te er. »In der Nähe von vierzig Prozent der Orte, die der Gefangene genannt hat, sind von unseren Streitkräften in der Vergangenheit verdächtige Fahr-zeugbewegungen wahrgenommen worden. Die Verdachtsmomente wa-ren allerdings nicht von ausreichen-dem Gewicht, als daß sich daraus die Begründung für einen offensiven Vor-stoß hätte herleiten lassen. Aber sie dienen uns jetzt als ein Hinweis, daß der Terraner die Wahrheit gesagt hat. Unser Dank geht an den erst vor kur-zem zum Strategen ernannten und zum Mitglied dieses Gremiums beför-derten Daarshol, der es offenbar ver-standen hat, den Gefangenen so zu präparieren, daß er keine Hemmun-gen mehr hat, uns alles mitzuteilen, was er selbst weiß. In der Ernennung Daarshols zeigt sich wieder einmal die Weisheit derer, in deren Dienst wir stehen.«

Ringsum wurde Gebrumm laut. Das war die Art der Cantaro, Beifall auszu-drücken. Daarshol reckte zum Zei-chen des Dankes beide Arme in die Höhe.

»Es ist unsere Pflicht, auf die Aus-künfte, die wir von dem Terraner er-halten haben, sofort zu reagieren*, fuhr Vrochnash fort. »Nach meinem Dafürhalten ist uns brauchbarer Rat erteüt worden. Wir schicken roboti-sche Späher, die sich über die Vertei-digungseinrichtungen der benannten tWdder-Stützpunkte informieren. Wenn wir wissen, über welche Defen-sivmittel die Aufrührer verfügen, kön-nen wir unsere Streitkräfte entspre-chend einteilen. Was hat die Ver-sammlung zu diesem Vorschlag zu sagen?« Auf dem höchsten Rang war einer aufgestanden, der fast schon die Gren-ze der Lebensspanne erreicht haben rnußte. Daarshol schätzte sein Alter auf weit über zweihundert Jahre.

»Es sind uns so viele Ziele genannt worden«, sagte der Alte mit brüchiger Stimme, »daß ich fürchte, wir werden uns verzetteln. Wir sind - im Vergleich mit der Bevölkerung einer ganzen Ga-laxis - nur wenige. Die Zahl der

Kampfschiffe, die wir in diesen Ein-satz schicken können, ist begrenzt. Auf der anderen Seite sind wir seit Jahrhunderten damit beschäftigt, auf gentechnische Weise brauchbare Hilfsvölker zu züchten. Nach meiner Ansicht müßten diese einen Teil der vor uns liegenden Aufnahme über-nehmen.«

»Daran ist gedacht«, antwortete Vrochnash. »Wir haben jetzt die Mög-lichkeit, einen entscheidenden Schlag gegen die vorherrschende Wider-standsorganisation zu führen. Wir werden dazu alle Kräfte einsetzen, die uns zur Verfügung stehen.«

An dieser Stelle fühlte Daarshol sich veranlaßt, einen Einwand zu erheben. Er stand auf.

»Das einzig brauchbare Hilfsvolk, das wir bisher auf gentechnische Wei-se herangezüchtet haben«, begann er, »sind die Hygophoten. Ich bin nicht ganz sicher, daß es klug wäre, sie bei diesem Einsatz zu verwenden. Sie sind zwar hervorragende...«

Weiter kam er nicht. Das Portal, durch das vor etlichen Minuten die Roboter den Gefangenen abgeführt hatten, öffnete sich von neuem. Unter dem hohen Torbogen stand eine hu-manoide Gestalt. Als Daarshol sie er-kannte, straffte er sich unwillkürlich.

»Der weise Herr Simedon Myrrho!« rief er in die Weite der Halle. »Er er-weist uns die Ehre, vor der Versamm-lung der Kommandeure zu er-scheinen.«

Das Gebrumm war lauter als zuvor. Simedon Myrrho brauchte sich über Mangel an Beifall nicht zu beschwe-ren. Er trat vor und bewegte sich auf das Podest im Mittelpunkt der Boden-fläche zu. Mit leichtem Schritt stieg er die vier Stufen hinauf und wandte sich in die Richtung, in der Daarshol und Vrochnash saßen.

»Ich habe gehört, was hier gesagt

wurde«, begann er. Daarshol fragte sich, wie er es gehört haben könne, da er doch gar nicht hiergewesen war. Aber das war sicherlich kein größeres Rätsel, als wie der Herr der Straßen so plötzlich und absolut unbemerkt nach Schotschi gelangt war. »Ich fordere euch auf, die Angaben des gefangenen Terraners ernst zu nehmen. Es wird Zeit, daß wir gegen WIDDER vorge-hen. Jahrelang waren wir unserer Überlegenheit derart sicher, daß wir uns um Aufrührer und Widerständler nicht zu kümmern brauchten. Die La-ge hat sich geändert. Unter Romulus' Führung haben die *Widder* gewaltige technische Fortschritte gemacht, so daß ihre Raumschiffe an Kampfkraft den unseren jetzt ebenbürtig sind. WIDDER muß ausgelöscht werden. Die Informationen, die uns der Gefan-gene geliefert hat, versetzen uns in die Lage...«

An dieser Stelle gab es eine Unter-brechung. Die synthetische Stimme des zentralen Computersystems mel-dete sich zu Wort.

»Ich habe eine wichtige Mel-dung...«

Vrochnash sprang auf.

»Ein Herr der Straßen spricht zu uns. Du hast zu schweigen!«

»Ich habe eine wichtige Meldung zu machen.«

»Später!« donnerte Vrochnash. »Schweig jetzt!«

Ein feines Lächeln war auf Simedon Myrrhos Gesicht erschienen. Er wink-te Vrochnash zu und sagte:

»Ich weiß den Respekt zu schätzen, der mir in dieser Runde entgegenge-bracht wird. Viel habe ich übrigens nicht mehr zu sagen. Der Computer wird bald zu Wort kommen.

Wir haben diese Galaxis erobert, ih-re Völker uns untertan gemacht und eine Herrschaft errichtet, die Jahrtau-sende währen wird. Um unsere Herr-schaft zu sichern, müssen wir mit aller Härte gegen diejenigen vorgehen, die uns ernsthaften Widerstand leisten.

Ihr habt die Daten, die ihr braucht, um WIDDER die ersten schweren Schläge zu versetzen. Auf den Stütz-punkten der Widerständler werdet ihr weitere Informationen finden, die euch die Möglichkeit geben, die Orga-nisation der Widder gänzlich auszu-rotten.

Tut das!«

Er wandte sich zum Gehen. Vroch-nash stand noch.

»Weiser Herr, auf ein Wort, bitte!«

Simedon Myrrho sah auf.

»Sprich!« rief er dem Cantaro zu.

»Es kann sein, daß wir deines Rates bedürfen, wenn wir die Daten ausge-wertet haben«, sagte

Vrochnash re-spektvoll. »Hast du die Güte, uns noch eine Zeitlang zur Verfügung zu stehen?«

»Du findest mich in dem Quartier, das ihr für die Herren der Straßen her-gerichtet habt. Ich beabsichtige, noch ein paar Tage auf Schotschi zu bleiben.«

Mit diesen Worten wandte er sich endgültig ab. Vrochnashs Dank hörte er schon nicht mehr. Das Portal hatte sich hinter ihm geschlossen.

»Wir sollten uns anhören, was der Computer zu sagen hat«, schlug Daarshol vor.

Vrochnash machte die Geste der Zu-stimmung und rief:

»Syntron, du hastest eine wichtige Meldung zu machen. Sprich jetzt!«

»In der Unterkunft des terranischen Gefangenen hat sich eine Explosion ereignet«, antwortete die Computer-stimme ohne Zögern. »Die Schäden sind beachtlich. Es hat den Anschein, daß der Terraner und sein medotech-nischer Bewacher durch die Detona-tion vernichtet wurden.«

Für den Bruchteil einer Sekunde saß Daarshol starr vor Schreck. Dann schaltete er auf syntronisches Denken um, und der Schock verschwand wie

weggewischt. Der Gefangene war *sei-ne* Verantwortung. Er mußte wissen, was geschehen war. Daarshol stand auf und wandte sich an Vrocfmash.

»Ich werde mich um den Vorfall kümmern«, erklärte er.

»Alle technischen und sonstigen Hilfsmittel des Supremkommandos sind für dich verfügbar«, antwortete Vrochnash. »Ich brauche dir nicht zu sagen, daß es wichtig ist, dieser Sache auf den Grund zu gehen.« Daarshol machte die Geste des Re-spekts. Dann eilte er die Stufen hinab, die von der Empore zum ebenen Bo-den der Halle führten, und nahm Kurs auf den Ausgang. Draußen wartete noch der Gleiter, mit dem er gekom-men war. Es war ein größeres Fahr-zeug; denn er hatte Dokh und den Ge-fangenen transportieren müssen.

Er nannte dem Autopiloten das Ziel und trug ihm auf, sich zu beeilen. Als das Fahrzeug sich dem Gebäude nä-herte, in dem sich seine Unterkunft befand, sah er schon aus beträchtli-cher Entfernung Scharen von Arbeits-robotern, die mit dem Aufräumen der Unglücksstelle beschäftigt waren. In die Südwand des Bauwerks hatte die Explosion ein Loch gerissen. Qualm drang immer noch aus der Öffnung hervor. Mehrere Fenster in der Nähe des Detonationsorts waren zu Fetzen zerblasen worden.

Der Gleiter hielt an. Das Luk klapp-te auf. Daarshol sprang hinaus und eil-te ins Haus. Der Antigravschacht war in Betrieb. In der dritten Etage schwang Daarshol sich in einen rauch-erfüllten Korridor und wurde sofort von einem Wachroboter konfrontiert.

»Hier darf niemand hinein«, erklärte der Robot. »Es hat sich eine schwere Explosion ereignet.«

»Auf die Seite, Maschine«, donnerte Daarshol, »oder ich lasse dich ver-schrotten!«

Der kurze Wortwechsel lockte einen anderen Roboter herbei, der über ein größeres Maß an autarker Intelligenz

verfügte als das einfache Wachgerät. Er verständigte sich auf syntronische Weise mit der primitiven Maschine. Wahrscheinlich erklärte er ihr, daß sie es mit dem ehrwürdigen Herrn Daar-shol zu tun habe, der nicht nur Strategie und Mitglied des Supremkommandos, sondern obendrein Eigentümer der durch die Explosion beschädigten Wohnung sei. Auf jeden Fall rückte der Wachroboter beiseite und ließ Daarshol anstandslos passieren.

Die Unterkunft bot ein Bild der Ver-wüstung. Dokh hatte Auftrag gehabt, das Prallfeld, das den Raum des Ge-fangenen einschloß, sofort zu äktivie-ren, nachdem er den Terraner darin untergebracht hatte. Dazu war es of-fenbar nicht mehr gekommen. Die Ex-plosion schien sich unter dem Ein-gang des Gefangenenaums ereignet zu haben. Die Wand, die den gesicher-ten Raum vom Rest der Wohnung trennte, war eingerissen. Die Wucht der Detonation hatte auch die Außen-wand des Gebäudes beschädigt und das Loch geschaffen, das Daarshol schon bei der Anfahrt aufgefallen war. Primitive Räumroboter waren an der Arbeit, die beiden verwüsteten Räume von Schutt und unbrauchbaren Re-sten zerstörter Einrichtungsgegen-stände zu säubern.

Sie hatten erst einen Teil der Arbeit getan. Daarshol fand inmitten der Trümmer Fetzen aus Polymermetall, die ohne Zweifel von Dokh herrühr-ten. Er sah auch organische Materie, verstümmelt bis zur Unkenntlichkeit: kleine, zum Teil mit Haut bedeckte, blutige Teile eines organischen Kör-pers.

Der Anblick vermochte sein seeli-sches Gleichgewicht nicht zu stören. Er dachte mit der syntronischen Kom-ponente seines Bewußtseins. Der Ro-botter, der ihm draußen im Korridor freie Bahn verschafft hatte, war ihm gefolgt.

»Was hat die Explosion verur-sacht?« fragte Daarshol.

Bild 2

»Wir wissen es noch nicht, ehrwür-diger Herr«, antwortete der Robot. »Wir sind auf der Suche nach der Ur-sachc.«

Ein Teil der Habseligkeiten, die Daarshol von Nirva mitgebracht hatte, war ebenfalls vernichtet worden. Das machte dem Cantaro nichts aus. Er hing nicht an Dingen. Sie würden sich ohne Mühe ersetzen lassen. Aber er fragte sich, was hier geschehen war. Aus einem Grund, den er sich selbst mit syntronischer Logik nicht erklä-ren konnte, kam ihm die Sache nicht geheuer vor. Was war hier explodiert? Handelte es sich um einen Unfall oder um ein Attentat? Traf letzteres zu, dann war sicherlich nicht .der unschul-dige, harmlose Medo-Roboter Dokh das Ziel gewesen. Der Anschlag muß-te dem Terraner gegolten haben. Wer hatte ein Interesse, ihn auszulöschen? Er war zuletzt so gesprächig gewesen. Vielleicht hätte man noch mehr von ihm erfahren können.

Ein schrecklicher Gedanke ging Daarshol durch den Sinn. War es viel-leicht schon so weit gekommen, daß die Organisation WIDDER Agenten auf Schotschi, der Welt des Suprem-kommandos, abgesetzt hatte? War Pe-drass Foch von seinen früheren Mit-kätmpfern umgebracht worden, damit er nicht noch mehr verraten könnte?

In diesem Augenblick begann draußen auf dem Gang der Alarm zu heulen. Eine laute Computerstimme war zu hören. Sie verkündete auf cantarisches:

»Auf den weisen Herrn Simedon Myrrho, einen unserer Wohltäter, ist vor wenigen Minuten ein Anschlag verübt worden. Alle Strategen, die derzeit nicht mit Arbeiten der Wichtigkeitsstufen eins oder zwei beschäftigt sind, finden sich sofort im Hauptquartier ein.«

Daarshol hatte von Wichtigkeitsstufen vorerst noch keine Abnung. Aber er glaubte nicht, daß das Durchsuchen einer durch eine Explosion verwüsteten Wohnung zu den besonders wichtigen Aufgaben gehören. Er war unterwegs, noch bevor die Stimme des Syntrons das letzte Wort gesprochen hatte.

Simedon Myrrho war unverletzt. Er stand wie zuvor auf dem Podest in der Mitte des Raumes und sprach zu den Feldherren, die sich alle Mühe gaben, durch Gesten oder Mienenspiel ihr Entsetzen über die schändliche Tat zum Ausdruck zu bringen.

»Ich habe keine Ahnung, wie es zu einem solchen Zwischenfall kommen konnte«, erklärte der Herr der Straßen. »Bisher fand ich eure Sicherheitsvorkehrungen ausreichend und hatte nie den Eindruck, daß ich mich ausgerechnet auf Schotschi gefährdet fühlen müsse.«

Es waren diesmal nicht mehr als zweihundert Strategen anwesend. Daarshol gelangte zu dem Schluß, daß es doch eine ganze Menge seiner Mitfeldherren geben müsse, die an Aufgaben der Wichtigkeitsstufen eins und zwei arbeiteten.

Wie bei der letzten Begegnung, die erst vor einer guten halben Stunde zu Ende gegangen war, machte auch jetzt Vrochnash den Wortführer der Versammlung.

»Weiser Herr, bitte schildere uns, wie der Vorgang ablief.«

»Es gibt eine Aufzeichnung, nehme ich an«, antwortete Simedon Myrrho. »Ich weiß nur, daß der Eingang zu meiner Unterkunft durch eine Explosion vernichtet wurde. Ein in der Nähe der Tür stationierter Wachroboter eröffnete das Feuer auf den Eindringling. Getroffen, nehme ich an, hat er ihn nicht. Der Attentäter entkam.«

»Hast du ihn gesehen, weiser Herr?« fragte Vrochnash.

»Nein. Vielleicht ist er auf der Aufzeichnung zu erkennen.«

»Wir bedauern das Mißgeschick,

weiser Herr«, versicherte Vrochnash. »Nur um ein solches kann es sich handeln. Wir werden sämtliche Sicherheitseinrichtungen sofort überprüfen und sicherstellen, daß die Herren der Straßen sich in Zukunft ungefährdet in ihrer Unterkunft aufhalten können. Ein Vorfall wie dieser ist uns allen unverständlich. Die Technik, die zur Sicherung deines Quartiers verwendet wird, entspricht dem neuesten Entwicklungsstand...«

»Ich verstehe eure Betroffenheit«, fiel ihm Simedon Myrrho ins Wort. »Andererseits habe ich nicht die Absicht, mich auf Schotschi unnötig in Gefahr zu begeben. Ich reise ab. Es gibt einige unter euch - du, Vrochnash, gehörst dazu -, die wissen, wie man sich mit den Herren der Straßen in Verbindung setzt. Laßt mich die Ergebnisse eurer Untersuchung wissen.

Vor allen Dingen aber: Wertet die Aussagen aus, die der Gefangene heute gemacht hat, und bereitet die Offensive auf die Stützpunkte der Organisation WIDDER vor.«

»Nichts anderes haben wir im Sinn, weiser Herr«, antwortete Vrochnash.

Simedon Myrrho wandte sich ab und verließ die Halle. Irgendwann später, nahm Daarshol an, würde man eine Aufzeichnung finden, aus der hervorging, daß irgendwo ein Transmitter kurzfristig in Betrieb genommen worden war. Die Herren der Straßen bewegten sich auf mystische Art und Weise. Wahrscheinlich wartete ein paar Lichtstunden von Schotschi entfernt ein Raumschiff, das der Ortung entgangen war und den weisen Herrn Myrrho zurück an den Ausgangsort seiner Reise bringen würde.

Danach vergingen ein paar Tage,

und Daarshol lernte verstehen, was es mit den Wichtigkeitsstufen auf sich hatte. Er selbst bekam eine Aufgabe der Wichtigkeitsstufe zwei: Er hatte einen Teil der Einsätze zu koordinieren, die von cantarischen Streitkräften gegen Widder-Basen geflogen werden sollten. Er widmete sich dieser Arbeit mit großem Eifer und erstattete Vrochnash, dem die Gesamtkoordination der Offensive oblag, zweimal täglich Bericht.

Am Tag, als er die Einsatzbereitschaft aller ihm unterstellten Flotten-einheiten melden konnte, hörte Daarshol von Vrochnash folgendes:

»Man hat dich nicht grundlos zum Strategen befördert. Ich bedarf deines Rates. Komm zu mir ins Hauptquartier.«

Daarshol machte sich sofort auf den Weg zum großen, pyramidenförmigen Gebäude, das den Mittelpunkt

der cantarischen Siedlung auf Schotschi bildete. Vrochnash erwartete ihn in seinem Arbeitsraum. Er wirkte be-sorgt, obwohl er ganz offensichtlich mit der syntronischen Komponente seines Bewußtseins arbeitete. Das deutete darauf hin, meinte Daarshol, daß ein ernst zu nehmendes Problem vorlag. Vrochnash kam sofort zur Sache.

»Du hast Simedon Myrrho gehört«, sagte er mit hartem Tonfall. »Er erwar-tet einen Bericht über das Attentat. Ich kann ihm keinen liefern.« »Warum nicht?« fragte Daarshol. »Die Aufzeichnung,- die zur Zeit des Anschlags automatisch angefertigt wurde, zeigt zwar die Explosion des Eingangs, aber nicht die Spur eines Attentäters.«

»Der Wachroboter hat auf ihn gefeu-ert«, wandte Daarshol ein. »Hat auch er nichts wahrgenommen?« »Nein. Wir haben einen Speicher-auszug seines Gedächtnisses angefer-tigt«, antwortete Vrpchnash. »Es gibt die Andeutung eirier energetischen Ortung, die der Roboter im Augen-blick der Explosion gemacht hat. Auf den Reflex hat er geschossen. Ein Bild des Angreifers existiert nicht.-.«

Daarshol wünschte sich, er wäre in einer weniger komplizierten Angele-genheit um Rat gebeten worden. Schließlich fiel ihm nichts anderes zu sagen ein als:

»Dann sollten wir Simedpn Myrrho genau das berichten, was wir ermittelt haben. Daß wir nämlich nicht heraus-finden können, wer das Attentat auf ihn verübt hat.«

»Ein beschämendes Eingeständ-nis«, stieß Vrochnash hervor. »Aber du hast recht: Es bleibt uns nichts an-deres übrig.«

»Wenigstens wird er mit unseren Vorbereitungen für die Offensive ge-gen die *Widder* zufrieden sein«, mein-te Daarshol. »Wir sind zum Losschla-gen bereit.«

»Das ist richtig«, stimmte Vroch-nash zu. »Aber es gibt da noch ein an-deres Problem.«

»Welches?« staunte Daarshol.

»Du erinnerst dich an Ruamprach?«

Daarshols syntronisches Gedächt-nis hatte keine Mühe, die entsprechen-de Information sofort zu lokalisieren.

»Er war derjenige, der mich zu mei-ner Unterkunft führte.«

»Er war ein brauchbarer Assistent«, sagte Vrochnash. »Die organischen Überreste, die man in deiner Woh-nung fand, stammen nicht von dem terranischen Gefangenen, sondern von Ruamprach.«

Da blieb selbst dem stets gefaßten Daarshol für einen Augenblick die Sprache weg.

»Und was ... was ist aus Pedrass Foch geworden?« fragte er stockend, nachdem er sich vom ersten Schrek-ken erholt hatte.

»Das wissen wir nicht. Sobald die Ergebnisse der Analyse vorlagen, wur-de eine Suchaktion gestartet. Sie blieb

bisher erfolglos. Wir müssen anneh-men, daß der Terraner sich weiterhin auf Schotschi befmdet. Wie hätte er von hier entkommen sollen? Viel-leicht ist er hinauf zur Oberfläche ge-flohen und hält sich irgendwo in der .Wildnis versteckt. Irgendwann wer-den wir ihn finden. Aber inzwischen müssen wir den Herren der Straßen den Sachverhalt melden.«

Das geschah. Simedon Myrrho war über das, was er von Vrochnash zu hö-ren bekam, wenig erfreut.

Lediglich die Meldung über die Einsatzbereit-

schaft der cantarischen Streitkräfte stellte ihn einigermaßen wieder zufne-den.

»Schlagt zu«, sagte er, »und hört nicht eher auf, als bis die Organisation *WIDDER* restlos vernichtet ist.«

»Das ist unsere feste Absicht, weiser Herr«, antwortete Vrochnash mit gro-ßem Respekt.

Hätte es in Thakarach emen Kalen-der gegeben, der mit terranischer Zeit-rechnung arbeitete, so hätte er an die-sem Tag den 24. Mai 1146 zeigen müssen.

ENDE

Im *Perry Rhodan-Band 1475* blenden wir weit zurück ins Jahr 491NGZ und beschäftigten uns mit einem Thema, das in letzter Zeit kaum Erwähnung fand.

Wir meinen die Suche nach Gesil! Clark Darlton schreibt nun darüber. Sein Haupthandlungsträger ist Ernst Ellert-und der bewegt sich „avfGesilsSpu-remi“...

AUF GESILS SPUREN-so heißtt auch der Titel des nächsten PR-Romans